

Die Gartenlaube



Aufn. Binder

Vom Ohr zum Herzen

M. M. M. S. Sie sind seit vielen Jahren verheiratet und leben in dauernder Angst und Sorge, weil Ihr Mann durch geschäftliche Untüchtigkeit und unkorrektes Benehmen Gefahr läuft, sein eigenes Geschäft zu ruinieren.

Das ist allerdings eine ganz böse Geschichte, und ich glaube nicht, Ihnen konkrete Hilfe geben zu können. Daß Sie selber nicht genügend Einfluß besitzen, um Ihren Mann von seiner Handlungsweise abzubringen, haben die Jahre gezeigt. Ich kann mir eine Änderung nur dadurch vorstellen, daß es Ihnen gelänge, aus Ihrem Kreis einen Menschen zu finden, der mit Ihrem Mann ein ehrliches und überzeugendes Wort sprechen könnte. Sprechen Sie auch einmal mit einem Juristen, ob nicht eine Handhabe zu finden ist, nach der Sie praktisch in das Geschäft eingreifen können, da Sie doch darin eigene Erfahrung haben! Freilich, einen Kampf wird es wohl geben, und Sie müssen sich vorher ernst prüfen, ob Sie Kraft und innere Ruhe genug besitzen, um Ihre Sache zu führen. Sonst ist es besser, Sie rühren nicht daran, sondern versuchen, sich in Ihr Schicksal zu finden. Jedenfalls halte ich eine Aussprache über die Rechtslage für wichtig.

R. Fr. Sie beklagen sich, daß Ihre Frau nicht richtig wirtschaften könne.

Ihre Fragen kann ich schlecht beantworten, da eine Festsetzung von bestimmten Summen nur auf Grund des vorhandenen Einkommens Sinn hätte. So sind z. B. Ihre Fragen: „Was gebührt einer Frau jährlich für Kleidungsgeld, wieviel wöchentlich für Taschengeld?“ gar nicht allgemein zu beantworten. Es ist wohl selbstverständlich, daß auch die Frau ihre Ansprüche nach dem Verdienst des Mannes richtet; da mir die Höhe des Einkommens nicht bekannt ist, kann ich nicht beurteilen, wer von Ihnen in der Streitfrage recht hat. Nach Ihrer Darstellung müßte Ihre Frau mit etwa 40,— Mark wöchentlich an Wirtschaftsgeld auskommen können. Ihre letzte Frage ist wohl dahin zu verstehen, wieviel eine geschiedene Frau zu beanspruchen hat: Grundsätzlich ein Drittel des Netto-Einkommens, doch unterliegt diese allgemeine Regelung in besonderen Fällen (Kinder, Schulden u. a.) spezieller Behandlung und Entscheidung. Um die Handlungsweise Ihrer Frau beurteilen zu können, müßte man — und zwar von beiden Seiten — wissen, wie sich Forderungen und Möglichkeiten zueinander verhalten. Erst dann kann man den Fall beurteilen.

Elln. Sie möchten heute ergänzend zu meiner Antwort an Sie in Heft 4, Jahrg. 1933 der „Gartenlaube“ noch einmal einen Rat haben. In meiner vorigen Antwort habe ich Ihnen gezeigt, wo und wie Sie sich am besten im einzelnen bei der Wahl der Lektüre beraten lassen können. Vielleicht liegt es Ihnen aber wenig, auf eigene Faust und allein

an Ihrer Weiterbildung zu arbeiten. Darum würde ich auch Ihnen raten, suchen Sie Verbindung mit anderen jungen Menschen zu bekommen, die ein gemeinsames geistiges Interessengebiet haben. Das kann doch in einer Universitätsstadt nicht so schwer sein. Es schadet auch gar nichts, wenn Sie zunächst — da Sie ja gern sich einer Gemeinschaft anschließen, wo der Sport im Vordergrund steht. Man wird auch dort nicht immer nur Schi laufen oder wandern oder Tennis spielen, und Sie können in einem solchen Kreis sehr wohl Menschen finden, die für Ihre Weiterentwicklung wichtig sind, weil Sie von Ihnen etwas lernen können. An Jugendorganisationen fehlt es heute gewiß nicht. Es ist den wenigsten Menschen gegeben, immer selbständig und nur aus sich heraus die eigene Welt aufzubauen; das soll man sich ruhig eingestehen und um den Weg bemüht sein, der zur Gemeinschaft führt. Sie sind am Suchen, sagen Sie; freuen Sie sich darüber, denn solange Sie suchen, sind alle Ihre Kräfte lebendig!

Barbara. Sie sind befreundet mit einem jungen Mann, der auch in Ihr Elternhaus kommt. Er hat sich ein Paddelboot gekauft, aber obwohl die Eltern ihn persönlich schätzen, wollen Sie Ihnen nicht erlauben, mit ihm zu paddeln, weil es sich „nicht schickt“.

Nun, wenn es sich wirklich nicht schickt, dann müßte man sich im Sommer an unseren Seen vor den vielen Wassersportlern aller Stände und Kreise wahrhaftig fragen, ob es noch junge Menschen gibt, die also nicht tun, was sich nicht „schickt“. Die Angelegenheit an sich braucht durchaus nichts Unrechtes zu sein, nur fragt es sich zuweilen, was die jungen Menschen aus der Freiheit machen, die sie sich erworben haben. — Um Ihre Frage genau zu beantworten: Es ist also in unserer Zeit sehr wohl möglich, in Herrengesellschaft Sport zu treiben, und man bleibt trotzdem ein „anständiges Mädchen“ — wenn man eines ist. Und nun zum Schluß noch eins: Bleiben Sie Ihren Eltern gegenüber ehrlich; verzichten Sie auf jene dummen kleinen Schwindeleien, die doch keinen Bestand haben und meistens sehr schnell an den Tag kommen!

Tante Adele. Sie sind seit mehreren Jahren verheiratet und Mutter größerer Kinder. Ihr Mann hat sich mit seinen Geschwistern überworfen, weil er sich wegen einer Schuld gegenüber der alten Schwester seines Vaters nicht einigen konnte. Sie finden das Verhalten Ihres Mannes unklug und töricht, denn „die Brüder sind alle in angesehener Stellung und könnten ihm nützlich sein“.

Um so höher ist es anzuerkennen, wenn Ihr Mann für die Schuld des Vaters bei seiner Schwester, über die nach Ihrem Bericht kein Zweifel herrschen kann, aufkommt und sich eher mit den angesehenen Brüdern versteht, weil diese die Schuld nicht anerkennen wollen, als die alte, heute in bedürftigen Verhältnissen lebende Tante zu schädigen. Sie tun großes Unrecht, wenn Sie sich in diesem Zwist auf die Seite der Verwandtschaft stellen, anstatt zu Ihrem Mann zu halten.

In der nächsten Nummer

37 000 Kilometer auf dem Fahrrad

5. Reisebericht aus Chile von Siegfried Schütze

Der Liebe seltsam Rätselspiel

Erzählung von Alfred Hein

Der Feuerzauber. Erzählung von Karl Berner mit

Scherenschnitten von Else-Ratna Michael

Frau von eigenen Gnaden? Roman von Adele Ude

Haltet den Autodieb!

Eine aufregende Geschichte in Bildern

Rosemarie. Novelle von Claus Back

Seemannsplatein. Reisebeschreibungen für Gutgläubige

von Georg Grau mit Zeichnungen von Erwin Redenberg

Die lebende Speisekammer

Beobachtungen an jungen Neuntöttern von Dr. Bastian Schmid

Mode: Durchzogener Gittertüll — die große Sommermode

Eine knifflige Bügelaufgabe: das Frackhemd

Wir schießen wie die alten Römer

Eine bastlerische Anregung von Irmgard Straub

Küche: Alle Jahre wieder: Spargel

Garten: Aus der Pflanzenkinderstube von Martin Conrad mit Zeichnungen von Hugo Frank

Theater und Film

Der Radio-Doktor: Wir wechseln eine Röhre aus



Gesund und munter

durch tägliches Abpudern mit Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder, der die Haut zuverlässig vor Wundsein, Rötungen und Entzündungen schützt. Deshalb:

Vasenol

Wund- u. Kinder-Puder u. Baby-Creme

KUNST=AUSSTELLUNG

Scherl=Haus

April 1933

Ostpreußische Künstler

Gemälde / Zeichnungen

Besichtigung erbeten / Eintritt frei
Eingang: Große Leschalle

Verkauf von Kunstblättern
Größte Auswahl moderner Bilder für jeden Raum
Geschmackvolle Rahmungen

Die Gartenlaube



Berlin, 20. April

Begründet 1853

Nr. 16

ILLUSTRIERTES FAMILIENBLATT

1933



Ein Riesenluftschiff stürzt ins Meer

Der amerikanische Luftkreuzer „Akron“, der zweitgrößte der Welt, an Ausmaß doppelt so groß wie unser „Graf Zeppelin“, ist bei einer Übungsfahrt an der atlantischen Küste in der Höhe von New Jersey von einer plötzlichen heftigen Gewitterbö auf das Meer niedergedrückt worden und beim Aufprall zerschellt. Von den 80 Mann der Besatzung wurden nur vier von dem deutschen Dampfer „Phöbus“ aufgeholt. — Unser Bild zeigt das stolze Schiff bei seinem ersten Flug über der Stadt New York



Am Husumer Hafen

Besuch bei der deutschen Seele

Eine Erinnerung an Theodor Storm von Ilse Reicke

Dörfer und Städtchen träumen in der deutschen Landschaft viele, viele Hunderte, jedes einsam für sich, jedes unbekannt und namenlos, aber unzählige deutsche Jugend lärmt und träumt unter ihren Bäumen, und plötzlich ist einer unter ihnen, in dem erwacht eine deutsche Seele. Er singt sie in die Welt, und sein kleines namenloses Städtchen wandert überall durch die Herzen und durch die deutsche Gegenwart bis weit in fremde Zeiten hinein.

Ich war kürzlich zu Gast in einem solchen berühmt gewordenen Städtchen, das den 115. Geburtstag eines großen Sohnes feierte. Frühmorgens schon rief die Aula des Oberlyzeums zu einem Festakt. Eltern und Lehrerschaft und Schülerinnen und die Nachkommen des Berühmten saßen in den Bänken, seine Lieder klangen aus jungen Kehlen, im Sprechchor erschallten seine Gedichte, und dann stand eine Obersekundanerin auf dem Katheder und hielt mit Liebe und jungem Stolz die Festrede — über die Stätten und Gestalten der Werke, verglichen mit ihren Vorbildern. Nachher ging es vor die Schule, von einer Inschrift an der Stirn-

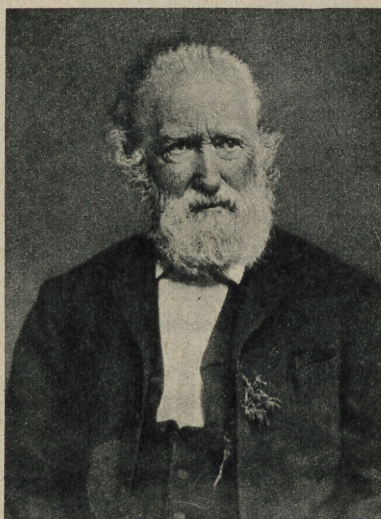
seite des Gebäudes fiel das verhüllende, dreifarbiges Fahnen-
tuch, und in großen schwarzen Holzlettern erglänzte der Name:
„Theodor-Storm-Schule“. Das Städtchen hieß Husum, und die
Lieder hießen: „Am grauen Strand am grauen Meer“, „So
komme, was da kommen mag“, und die
Chöre sprachen: „Januar 1851“ oder „In
Bulemanns Haus“.

Unter den Linden von St. Jürgen, dem eine seiner schönsten Novellen gehört, schmückten Girlanden von roter Heide den grauen, moosgrünen Riesenarkophag von Stein, der die Gruft überwölbt, bunte Blumen und einen Kranz, hortensienweiß, ritterspornblau, rosenrot, in den Farben Schleswig-Holsteins, legte die Feierstunde darauf nieder.

Als der Lärm verhallt ist, darf ich in der Schule den Glasschrank mit der Sonderausstellung „Theodor Storm“ mir öffnen. Da steht auf seinem Messingteller das gläserne Tintenfaß, aus dem so viel erzähltes Geschick geflossen, und darüber aufgeschlagen die Manuskripte selber: „Drüben am Markt“ und „Hinzelmeyer“, „Unterm Tannenbaum“. Stellenweise viel korrigiert, dann wieder ganz vollendete Strecken, erfüllt von einer mittelgroßen, leichtgekrümmten und zarten Schrift, die

voller Klarheit und Harmonie ist, aber auch sehr eigensinnige s-Haten und u-Zeichen trägt. Ergreifend die vergilbten Bilder von Frau Constanze, die nach der Geburt des siebenten Kindes dahinging, oder Vater Storm mit seinen Kindern, die Urgroßeltern, die Mundtasse mit dem gemalten Hause oder die schwarzumrandete Todesanzeige des Amtsgerichtsrates Theodor Woldsen Storm.

Am ergreifendsten aber doch, das Buch mit den Niederschriften der Gedichte in der Hand zu halten! So vieles, das an längst erloschene Herzen einst gerührt, das in heutigen weiterklingt als Eigenbesitz der Seele, mit ihnen durchs Leben geht, lächelt hier rührend in seinem Ursprung. Das herrliche Oktoberlied „Der Nebel steigt, es fällt das Laub“, 1848 gedichtet, die erschütternde Weihnachtsstimmung von dem fremden, Spielzeug verlaufenden Kinde, „Ein grünes Blatt“, „Gedenkst du noch?“, und dazwischen ganz kleine, dicht geschriebene, eingeklebte Blättchen. Alles, was deutsche Länder und Jahrzehnte überwanderte, steht hier eingeschlossen in gläsernem Schrein zwischen



Gütig blicken die Augen des Dichters



Der steinerne Sarkophag unter den Linden von St. Jürgen
Aufnahmen: Knittel, Husum

zwei brüchigen
Buchdeckeln.

Dann aber, was fällt da für ein blaßblauer Brief heraus mit schräger, feiner, aber schwungvoller Schrift beschrieben? Ein Brief von Klaus Groth ist es aus dem Jahre 1862 mit der Anrede: „Sehr geehrter Herr Landsmann oder vielmehr, lieber Theodor Storm.“ Darin aber stehen Sätze wie: „Die Naseweisheit unserer Rezensenten ist mir ein Greuel . . . und wer von uns lernt je etwas von ihnen? . . . Man muß etwas tun gegen diese feilen Pächter der öffentlichen Stimmen und der Mittelmäßigkeit, gegen die man sonst wehrlos dasteht . . . Diesen meinen Brief aber stecken Sie in den Ofen, damit auch die Nachwelt nicht daran rieche.“

Was hiermit dennoch geschieht.

* * *

Am frühen Nachmittag füllt die Jugend Hensens Garten, oder vielmehr nicht den schönen Garten des behaglich verträumten Anwesens mit Goldrauten und Dahlien und dunklen Bäumen, sondern den großen Festsaal, der sich hinter einem verheißungsvoll aufgebauten Raffeebüfett austut.

Ach, all die blonden Köpfe, soviel glattgekämmte, blaugewaschene, schöngeputzte Kleinstadt in sauberen Matrosenblusen, in geblühten und berüschten Seidenkleidchen! Aber in der Mitte sind all die Großen von der

Theodor-Storm-Schule zu sehen, barfuß, bloßarmig, in hellblauen Turnanzügen. Sie zeigen herrliche Abungen an der Schwebelante und ganz unerhörte Schwünge und Sprünge über das lederne Pferd. Alle zarten Storm-Mädchengestalten stehen hier leibhaftig vor Augen, als hellblaue, springende, langbezopfte Amazonen. Was würde der Alte wohl dazu lächeln! Mit dem Lied: „Die blauen Dragoner, sie reiten mit klingendem Spiel durch das Tor“, marschieren sie davon, und gleich nach ihnen, „Sei Espenlaub, hei Lindenlaub, der Wald liegt voller



Abendstimmung am Meer; ganz hinten heben sich die Halligen gegen den Horizont ab

Rüsse“, springen die hübschen Kleinen herein zu Reigen und Singspiel.

Aber Hensens Garten rühmt sich nicht umsonst einer Bühne im Festsaal; hier wird Storms „Schneewittchen“ aufgeführt. Die kleinen Zwerge haben blanke Auglein und helle Stimmchen unter den dunklen Kapuzen, und das schöne Schneewittchen ist nicht „schwarz wie Ebenholz“, sondern so herrlich blond wie eine holsteinische Deern, und dazu ist sie noch eine wirkliche Urentelin von Theodor Storm. Mehrere der Nachfahren werden

im Saal gezeigt, manche sind sofort am Gesichtsschnitt zu erkennen, auch eine Medizinstudentin ist darunter — ach, welchem Dichter hat das Schicksal wohl vergönnt, in soviel schönen, gesunden Nachfahren im deutschen Volk noch lange weiterzublühen?

* * *

Nachher wandere ich hinaus nach dem Borort Rödemis, eingeladen zu Gertrud Storm, der Tochter; sie, an deren Geburt Frau Constanze starb, soll dem Vater am ähnlichsten sein, und die Kopfbildung, diese hellen Augen, die Form der Brauen bestätigen es auch dem Fremden. Man kennt sie als Hüterin seines Erbes, seines Nachlasses, sie verfaßte seine Biographie, ein Buch so voller Wahrhaftigkeit, Wärme und Schönheit der Darstellung,

Kostbareres: ein Tagebuch mit den Notizen der Splter Reise, kleinen Aufzeichnungen, und so ergreifend und leidhaftig ist diese Schrift, gerade hier, noch im Dufte seines persönlichen Lebenskreises, daß man meint, mit dem Buche zugleich habe man die Hand des Dichters selber gehalten.

* * *

Der Abend sinkt über dem Hafen der grauen Stadt, die Krabbenfischer, die Dampfer von den Halligen sind schon herein, da flammt das gesellige Licht auf in einer wohllich heiteren Stube, die auf Masten blickt. Ein prachtvolles Menschenkind, das hier haust, nicht nur die Tochter, sondern die Musikkseele Husums, hat einige Gäste geladen; auch die „Störme“, Gertrud und eine Enkelin, sind dabei, und zwei Husumerinnen, die sonst Hausstand und Gatten und gesellige Verpflichtungen

haben, aber in guten Stunden ihre Stimmen bei dem prachtvollen Menschenkinde bilden lassen.

Das sitzt schon an dem geliebten Klavier, und nun schwebt es auf: „Als ich dich kaum gesehn“, von

Walter Schütt, „Schließe mir die Augen beide“ in drei verschiedenen Vertonungen, von Bernhard Rietsche, von Ernst Mehlig, von Köffel, oder „Über die Heide hallt mein Schritt“, wie es erklang vor dem inneren Ohr von Brahms, von Karl Hunnius, der die ganze Unter-



An Theodor Storm

Radierung von Prof. Heinrich Reifferscheid

daß es für die Stormverehrer unzertrennlich steht neben der Reihe seiner eigenen Werke.

Der rote Ripsfessel, in dem er bis zuletzt gegessen, ist noch da, auch das schöne Mahagoni-Kommodenschränkchen mit dem Spiegel darüber und der geflammte braune Edschrank. Gertrud Storm erzählt von dem „niedlichen kleinen Vater“, der stets um vier Uhr, tadellos gekämmt, ohne Stäubchen auf seinem dunkelblauen Rock, mit einem Buche in der Hand zu der berühmten Teestunde herunterkam. Sie spricht von den glücklichen Jahren, da sie sechzehn bis dreiundzwanzig war und ihre Jugend dem Vater diene und für ihn lebte als seine nächste geistige Gefährtin, trotz Frau Do, der zweiten Gattin.

Dann kommen wir auf das Oldenburger Städtchen Barel, in dem sie wohnte mit dem Bruder Karl, dem „stillen Musikanten“, dem Klavier- und Gesanglehrer, den alle Kinder des Städtchens so liebten, daß die Schulen ein Verbot erlassen mußten, während des Unterrichts ans Fenster zu laufen, wenn „Onkel Storm“ vorbeikam!

Gertrud Storm geht zum Nachlassschrank und holt eine kleine Kostbarkeit hervor, die sie dennoch verlaufen will. Das „Liederbuch dreier Freunde“, vom Jahre 1843, die ersten Gedichte, die Storm veröffentlichte, zusammen mit den Versen seiner Freunde Theodor Mommsen und Tycho Mommsen! Alle haben wir den Titel des Büchleins gelernt in dem Literaturkolleg — und so schaut es nun in Wahrheit aus! Danach aber etwas noch viel

welt mitorgeln hörte, von Luise Gräger.

„Wissen Sie, wie mein Vater zu diesem Gedicht kam?“ fragte Gertrud Storm dazwischen. „Meine Mutter war gestorben, einige Jahre später ihr Vater, Theodor Storm fuhr nach Segeberg zum Begräbnis und ging über die Heide — so wie einst mit Constanze, als sie beide noch Kinder waren, dann als Brautleute, als Ehepaar — und das Gedicht war plötzlich da.“

Ein einziges Klavierstück wird erbeten: „Gruß und Frage“ von Adolf Möller, dessen Vertonung der grauen Stadt der Dichter am meisten geliebt hat. Gertrud Storm muß die Geschichte dieses Stücks erzählen, das immer wieder schmerzlich sinnend in seinen Rhythmen fragt: „Warum nur, warum nur?“, bis endlich eine steigende, flutende Wärme alle Rhythmen erfasst und emporträgt. Adolf Möller war ein sehr naher junger Freund Theodor Storms, gerade durch die Musik ihm eng verbunden, er begleitete den Dichter oft am Klavier, ein genialer Künstler, aber leider — Trinker. Als er sich mit einer schönen Hamburgerin verloben wollte, suchte der Vater Storm auf, bat



Das Denkmal Storms im Schloßgarten

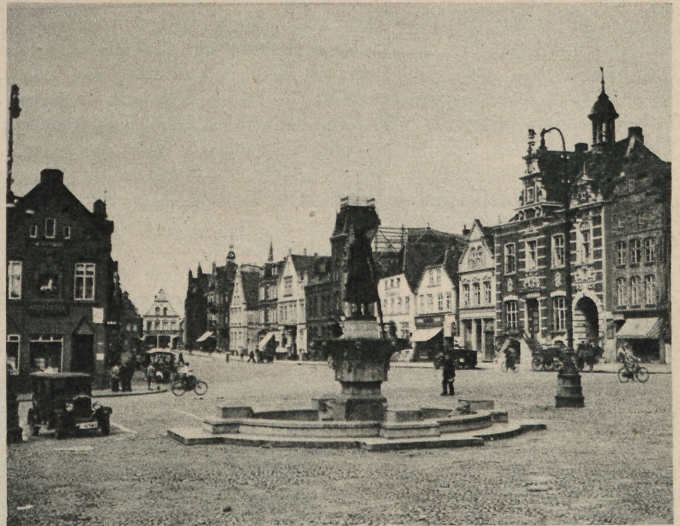
um Auskunft, Storm konnte nicht lügen, und der Vater löste die Verlobung. „Adolf Möller“, sagte Gertrud Storm, „machte meinem Vater so schwere Vorwürfe, daß er vor Aufregung Herzkrämpfe bekam, die er bis zu seinem Tode nicht mehr verloren hat. Meine Teufelskralle“ nannte er sie. Die Freundschaft war zerbrochen.

Nach Jahren kam eine Komposition „Gruß und Frage“, und, daneben geschrieben, nur die Worte: „Wollen Sie?“ Der Bund der Herzen ward aufs neue geschlossen und bestand bis zu Möllers frühem, tragischem Ende. Er hat nie geheiratet. Nach seinem Tode sagte mir Vater: „Mir ist, als ob ich meinen Freund bald in anderen Gefilden treffen werde.“

Wieder klingt Storm, wie heute den ganzen Tag, herrlich in immer wieder anderen Vertonungen, herrlich gesungen, — und deutsche Seele blüht auf in der stillen Stube am Hafen, als das ewige, größte, zeitlose Wunder.

Nachher, als die Gespensterstunde auf leisen Sohlen heranschleicht, geraten wir auf Storm, den Spulsdichter. Gertrud Storm befiehlt das Licht auszuschalten, und dann erzählt sie uns den grauenvollen Spul, den einst Eichendorff seinem Freunde Storm erzählt hat. Eichendorff erfuhr und beschwor diese Geschichte selber, und Storm hat sie oft wiedererzählt.

Nichts lebt in der Dunkelheit, nur im schwachen Schein der fernen Hafenlaterne der schmale Kopf, umrahmt von weißem Haar, darunter ein heller Kragen und Westeneinsatz, und dazu die Stimme mit dem unheimlichen Geschehen. Warum greift eine der Anwesenden immer wieder so erschrocken zum Herzen, warum stockt ihr der Atem? Sie gesteht es nachher: eine Vision. Nicht die Tochter, sondern er selber, Storm, der Spulsdichter, saß dort vor ihr im Sessel und erzählte mit seinen eigenen Worten das graufige Erlebnis Eichendorffs.



Von malerischen Häusern umstanden, gemahnt der Markt in seiner friedlichen Stille an vergangene Zeiten

Lebewohl, graue Stadt am Meer!

Hunderte von Dörfern und Städtchen träumen im deutschen Lande, und Jugend, unzählige Jugend lärmt und träumt unter ihren Bäumen — welcher von euch ist es, in dem wieder das Wunder einer deutschen Seele aufwacht und wandern wird durch die Herzen und die Zeiten?

Soll die schöpferische Frau heiraten?

Von Dr. Jenny Sattler-König

Wenn in diesen Zeilen von der schöpferischen Frau gesprochen werden soll, so soll nicht über die schlecht hin berufstätige Frau gehandelt, sondern es soll die Eheeignung der Frau untersucht werden, deren Streben und deren Lebensarbeit darauf ausgeht, auf künstlerischem Gebiete ernsthafte und bleibende Leistungen hervorzubringen. Es soll also hier von der Malerin, der Bildhauerin, der Graphikerin, von der Dichterin, der Schriftstellerin, von der Musikerin und endlich auch von der Philosophin gesprochen werden. —

Worin liegt die Besonderheit des schöpferischen Menschen? — Seine spezielle Begabung bedingt eine seelische und geistige Veranlagung, die ihrer ganzen Zusammensetzung nach wiederum auf diese Begabung hinzielt. So ist die gewöhnliche Voraussetzung einer schöpferisch veranlagten Natur eine besondere Sensibilität, die alle Regungen des eigenen Gefühls mit stärkster Intensität erlebt und ebenso mit unendlich feiner Empfindsamkeit die Regungen fremden Gefühls aufzunehmen und zu verarbeiten imstande ist. Dieses Verarbeiten und schließlich im vollendeten Werke zur Anschauung-Bringen ist dann der eigentliche schöpferische Vorgang. Die eben dargelegte Veranlagung des schöpferischen Menschen setzt ihn zu seinen Mitmenschen in Beziehungen, die wesentlich anders gestaltet sein können als die Beziehungen dieser Menschen untereinander. Seine starke Sensibilität, seine Leidens- und Erlebnisfähigkeit läßt ihn menschliches Glück auf eine innigere und befriedigendere Weise erleben, aber auch die allgemeinen menschlichen Konflikte vermögen ihn heftiger zu bewegen. Er ist geneigt, sie zu vergrößern, sie bis zur Übergröße zu projizieren, bis ins Unerträgliche zuzuspitzen. Eines der trassesten Beispiele hierzu sind wohl die Strindberg'schen Ehequalen.

Die stete Fingerrichtigkeit auf das Werk setzt beim schöpferischen Menschen wiederum eine starke Willensanspannung und eine ebenso große Kräftebeanspruchung voraus, die ihn — im Verein mit der schöpferischen Gesamtstimmung, die ihn beherrscht, die nach Ruhe verlangt, nach ungestörtem Sich-Ausströmen-Können — von seiner Umgebung ablenkt und ihn in die Einsamkeit des Schaffenden hineintreibt.

Wie mag nun ein so veranlagter Mensch sich zur Ehe stellen?

Eine Norm der Ehe gibt es nicht. Der Wunsch und der Wille zweier Menschen, miteinander in Übereinstimmung und einander zum Glied zu leben, läßt viele verschiedene Lösungen, viele verschiedene Möglichkeiten der Ausbalancierung der Temperamente zu, die alle miteinander richtig sein können. Niemand aber wird eine solche Lösung endgültig und unveränderlich sein. Die eheliche Liebe muß durch immer neues Bemühen, durch stete Hingabebereitschaft, durch eine ununterbrochene Reihe von kleinen oder großen Willensstaten immer wieder erneuert und bewiesen werden.

Nun wird in den seltensten Fällen die Hingabefähigkeit, die Willensfreudigkeit der beiden Gatten die gleiche sein. Fast immer wird einer der beiden Menschen — der Mann oder die Frau — in seinen Bemühungen um den inneren Kontakt mit dem anderen sich intensiver anstrengen, wird selbstloser, geduldiger sein. In der größeren Anzahl von Fällen wird diese Aufgabe der Frau zufallen. Sie erscheint einmal dafür prädestinierter, da sie weniger Zeit, Kraft und Willensimpulse auf andere Dinge, wie Broterwerb, Durchsetzen im Beruf und anderes, zu verwenden hat; — zum anderen scheint ihr mehr die Möglichkeit in die Hand gegeben, ihre Liebe zu beweisen; denn während die Arbeit des Mannes unter fremden Menschen und an fremden Dingen sich vollzieht, beschränkt die der Frau sich auf den engen Kreis der Häuslichkeit und hat nur dem Manne und den Ihren zu dienen.

Wir betrachteten die besondere Veranlagung des schöpferischen Menschen, also auch der schöpferischen Frau. Wir betonten ihre durch ihre Begabung bedingte besondere Sensibilität; wir sahen, welche Forderungen ihr Werk an sie stellen muß: stete Willensanspannung, starke Kräftebeanspruchung, gesteigertes Bedürfnis nach Einsamkeit. Wir betrachteten daneben die Ehe, als deren Hauptforderung wir insbesondere die beständige Bemühung des einen Gatten um den anderen erblickten — eine Bemühung, die besonders große Ansprüche an die Frau zu stellen pflegt. Kann man nun, nach dem allen, es wagen, der schöpferischen Frau zur Eingehung einer Ehe zu raten?

Zwei der besonderen Eigenschaften der schöpferischen Frau werden unbedingt für die Eingehung einer Ehe geeignet erscheinen: ihre Sensibilität und ihr durch die stete Anspannung auf das Werk hin ohnehin geschulter Wille. — Eine gesteigerte Sensibilität, erhöhte Erlebnis- und auch Leidensfähigkeit, sind keinesfalls Eigenschaften, die sich der Eignung zur Ehe entgegenstellen könnten. Im Gegenteil: sie bieten gerade die Gewähr für einen regen Gefühlsaustausch zwischen den Gatten, eine besondere Innigkeit ihrer Gemeinschaft, die den so oft gefürchteten Stumpfsinn der Ehe unbedingt wird vermeiden können.

Zwei Faktoren aber, die weniger auf dem Gebiete der inneren Veranlagung als auf dem der praktischen, äußeren Durchführbarkeit liegen, stellen sich einer Eheschließung der schöpferischen Frau entgegen: es sind die starke Kräftebeanspruchung, die einerseits ihr Werk, andererseits die Ehe an sie stellt, und ihr starkes Einsamkeitsbedürfnis, das sich aus dem unablässigen Getriebe des Haushalts hinausflüchten möchte in die Stille einer beschaulichen, schöpferischen Stimmung. Die starke Doppelbelastung der verheirateten schöpferischen Frau führt stets hinein in größere oder kleinere Schwierigkeiten. Es ist ungeheuer schwer für sie, allen Anforderungen, die man an sie stellt, gerecht zu werden. Widmet sie sich vor allem ihrer schöpferischen Aufgabe, so muß sie zusehen, wie es währenddessen in ihrem Haushalt drunter und drüber geht und in diesem unbehaglichen Zustand die Harmonie der Ehe nahe daran ist, in Trümmern zu gehen. Versucht sie, hauptsächlich ihrem Mann und ihrer Familie zu leben, so ergreift sie sehr bald eine Unruhe, ein immer wachsendes Schuldbewußtsein ihrem Werke gegenüber, dem sie sich ja ebenso verpflichtet fühlt wie ihrer Ehe, das sie unter Umständen ganz und gar aus dem Gleichgewicht zu bringen vermag. Der äußerste Fall in diesem Dilemma wird die schließliche Trennung der Ehegatten sein, die günstigste Lösung ist immer nur die, unter immer neuen Kämpfen einen Ausgleich zu suchen, der zwischen Pflicht und Pflicht, Liebe zum Manne und Liebe zum Werke, die Waage zu halten sucht.

Wir bedachten die Forderungen, die die Ehe insbesondere an die schöpferische Frau stellt, aber noch sind wir nicht in der Lage, die Folgerung aus diesen Betrachtungen zu ziehen; denn bisher wurde nur von dem gesprochen, was die Ehe von der schöpferischen Frau fordert, aber noch nicht von dem, was sie ihr zu geben hat.

Was gibt die Ehe der schöpferischen Frau?

Zunächst einmal macht sie sie zur Frau. Nicht das Einemanne-Gehören macht das Mädchen zur Frau, sondern die Gesamtheit der Erfahrungen, die sie dem Zusammenleben mit dem Manne, einem ihr so fernem, so nahem, einem so anders als sie selbst gearteten Wesen verdankt, die Gesamtheit der Gefühle, die sie dieses Zusammenleben empfinden läßt — dieser Stala der Gefühle, die von der Freude bis zur Trauer, von tiefer Dankbarkeit bis zu spöttischer Überlegenheit, von der Liebe bis zum Haß, vom Überschwang bis zur Verzweiflung führen. Frau sein heißt: in seinen Grenzen das menschliche Sein voll ausleben und voll ausschöpfen zu dürfen. Erst der Frau erschließt sich das Leben ganz in seinen Höhen und Tiefen, erst ihr rundet sich zur Vollendung der ganze Kreis menschlicher Erfahrung — und

wessen bedürfte gerade die schöpferische Frau mehr als der vollständigen und fruchtbaren Kenntnis und Erkenntnis aller Zusammenhänge?

Dieser große bildende Wert der Ehe wird noch übertroffen von der tiefen, seelischen Einwirkung und Bereicherung, die sie zu geben vermag. Wir sprachen von der Sensibilität des schöpferischen Menschen. Ein solcher Mensch, der geneigt ist, Freuden stärker als die anderen und Leiden heftiger als die anderen zu empfinden, braucht auch viel mehr als sie — trotz seines zu Zeiten unabweisbar starken Einsamkeitsdranges — den anderen Menschen, die „Schwesterseele“, der er sich anvertrauen, mit der er sich freuen kann, die ihn im Leide zu unterstützen vermag. Dieses innerste und tiefste Verstehen des Lebensgefährten ist ihm auch die schönste Bestätigung für die Berechtigung und die Richtigkeit seines eigenen schöpferischen Wollens: In den idealsten Fällen vermag der eine Gatte das künstlerische Gewissen des andern zu sein, das ihn vor Übertreibungen hütet, sein stürmisches Wollen vorsichtig in ruhigere Bahnen lenkt und dessen zufriedene Zustimmung jenem ein schöneres Lob scheint als der laute Beifall einer ganzen Nation.

Einen großen Vorteil endlich vor der unehelichen schöpferischen Frau hat die verheiratete schöpferische Frau dadurch, daß sie im allgemeinen durch die Arbeit ihres Mannes vor der Not gesichert ist und viel mehr als jene aus Ruhe und Geborgenheit heraus schaffen kann. Es bleibt ihr das Geheißtsein erspart, das jener nicht erlaubt, so zu schaffen, wie sie selbst es sich wünscht, sondern das sie zwingt, nur das zu tun, was ihr am günstigsten den notwendigen Lebensunterhalt einzubringen scheint.

Noch aber sprachen wir nicht von dem einen, dem höchsten Glück, das die Ehe für die Frau bereit hält: von der Mutterschaft! Sie ist und bleibt die Krone der Frau, und eine jede Frau

wird sich dankbar beugen, um sie auf sich zu nehmen. Keine Frau wird das Kind, ihr lebendigstes Werk, von sich weisen, und sollte dies auch mit schwersten, persönlichen Opfern erkaufte sein. Die Mütterlichkeit führt die Frau tief hinein in Gedankengänge, die ihr bis zu der Stunde des Mutterwerdens noch fremd waren. Sie lehrt sie den selbstverständlichen und freudigen Verzicht, den jede Generation der ihr folgenden willig zu leisten bereit ist, und sie führt sie dazu, ihr eigenes Sein und Schaffen von einem Standpunkt der Überpersönlichkeit zu betrachten, den sie bis dahin noch nicht zu erreichen vermocht hatte. Stets weist das Kind den Menschen, die Frau über sich selbst und sein Werk hinaus, nötigt ihn durch sein bloßes Dasein zum Entsagen auf eigene Vollendung und verheißt ihm Vollendung und Reife in einer zukünftigen, reineren, überpersönlichen Gestalt.

Die ursprünglich von uns gestellte Frage: Soll die schöpferische Frau heiraten? hat sich im Verlaufe unserer Darstellung von selbst beantwortet.

Ja, die schöpferische Frau soll heiraten, denn der menschliche Gewinn, die persönliche Vervollkommenung und die schöpferische Bereicherung, die sie der Ehe verdankt, sind so groß, daß sie um ihretwillen unbedingt die Mühen und Kämpfe der verdoppelten Pflichtenlast auf sich nehmen soll, die ihre Ehe und ihre schöpferische Arbeit ihr auferlegen.



Radierung von Hanna Nagel

FRAU

von eigenen Gnaden?

ROMAN VON ADELE UDE

Copyright 1933 by August Scherl G. m. b. G., Berlin

Über diesen Vorbereitungen vergingen die Wochen. Nun würde jenseits der Berge in stillen, geschützten Tälern vielleicht schon der Frühling leise zu atmen beginnen; die feuchte Erde würde schwer von neuer Fruchtbarkeit dampfen . . . Hier aber flogen die Rennpferde über die klirrende Fläche des Sees, und die großen Eisfeste feierten noch immer die Majestät des Winters.

Margarete Verneggen war ganz in diese Welt hineingewachsen. Und Jan van Ekeris sprach nie mehr von seinem Tod, wie er das früher zuweilen ein wenig überlegen getan hatte. Er lebte ganz auf seine Weise; das schien ihm zu bekommen, und so hielt sich Margarete mit all ihren ärztlichen Eigenschaften zurück.

Da kam jener Nachmittag, an dem Ekeris seine gewohnte Mittagsruhe unterbrochen hatte und, ohne Margarete zu verständigen, fortgegangen war. Sie erfuhr erst davon, nachdem sie eine Weile vergeblich auf ihn gewartet hatte. Da hieß es, Herr van Ekeris habe vor einer Stunde das Hotel verlassen, anscheinend ein wenig eilig, als wolle er nur eine Beforgung machen. Margarete Verneggen wartete fast, bis es zu dämmern anfang. Da wurde sie unruhig und verließ ebenfalls das Hotel.

Sie ging, um sich etwas abzulenkten, zu dem nahen Stadion hinaus. Aber die Curlingspieler mit ihren flinken Besen und lauten englischen Rufen hatten heute etwas Lächerliches für sie, und die selbstgefällige Körperlichkeit der Eiskunstläufer stieß sie ab. Sie kehrte schon bald um und nahm ihren wartenden Platz in der Halle wieder ein, nachdem sie erfahren, daß Herr van Ekeris noch immer nicht zurück sei.

Sie ließ den Strom der heimkehrenden Gäste vorüberziehen. Hier und da traf ihr Alleinsein ein erstaunt fragender Blick; man war doch gewohnt, sie stets mit ihrem blonden jungen Begleiter zu sehen. Endlich erhob sie sich, um sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Sie hinterließ: Sobald Herr van Ekeris käme, solle man sie benachrichtigen.

Als es neun Uhr geworden war, ging sie wieder hinab und bat, die Unfallstation zu benachrichtigen. Es müsse Herrn van Ekeris etwas zugestoßen sein.

Ob sie einen Anhaltspunkt geben könnte? fragte man. Eine Richtung?

Nein — wie sollte sie das wissen? Doch plötzlich — sie war schon im Begriff, zum Fahrstuhl zurückzugehen — kam ihr der Gedanke, Ekeris könne nach Stazer Wald hinausgegangen sein. Vielleicht, daß er etwas für seine Berechnungen gebraucht hatte? Sie nannte also den Stazer Wald.

Aber es vergingen einige Stunden, ehe die Gewißheit kam. Und die war — der Tod . . . Abseits vom Wege, auf einer Waldblöße, herabgesunken von dem Baumstamm, auf dem er anscheinend gesessen und auf dem noch sein Notizbuch gelegen, hatte man Jan van Ekeris gefunden.

Der Arzt, der die Suche begleitete, sprach einige erklärende Worte zu Margarete. Sie verstand: Es war eine Wiederholung jenes Anfalls gewesen, den er in Amsterdam erlitten hatte. Im übrigen machte man an diesem Ort der Lebensfreude von einem Toten nicht mehr Aufhebens als dringend notwendig, und so vollzog sich alles in größter Stille.

Margarete telegraphierte an das Haus van Ekeris nach Rotterdam; dann befiel sie die innere Lähmung, die der Tod im Gefolge führt und die auf die Nahestehenden betäubend ausstrahlt.

Von Rotterdam kam bald die Antwort, daß Frau van Ekeris, die Mutter des Toten, bereits nach Sankt Moritz abgereist sei. Margarete hatte eigentlich die Benachrichtigung des Hauses Ekeris als erste Pflicht nur mit Widerstreben anerkannt. Denn

sie wußte doch allzu gut, wie fremd Jan seiner Familie gegenübergestanden. Nur seines verstorbenen Vaters hatte er stets mit großer Liebe und Verehrung gedacht. Mit seiner Mutter aber verband ihn keine innere Beziehung. Sie entstammte einem robusten Geschlecht, das in jeder Generation uralte geworden — wohl deshalb, weil sie alle außerordentlich kühlen Blutes waren und ihr Leben stets nüchtern und vorteilhaft gepflegt hatten. Die Männer wurden vorzügliche Kaufleute, die Frauen ebenso gute Hausfrauen, und mit diesen brauchbaren Eigenschaften erhielt sich die Familie, wenn auch auf einer schöpferisch beschränkten, so doch ansehnlichen Höhe. Nicolaas, der Jüngere, hatte von diesem Blut profitiert, während der ältere Jan alle Eigenschaften der Ekeris besaß und damit leider auch den Keim des alten Erbübels aus dieser Familie, das ihn nun dahingerafft hatte.

Bevor Margarete Verneggen Frau van Ekeris kennenlernte, glaubte sie schon vorauszu sehen, daß sie kein herzliches Verhältnis zu dieser Dame finden würde. Und diese Ahnung bestätigte sich sogleich, als sie ihr zum ersten Male begegnete.

Die stattliche Dame war mit ihrer Jose angekommen und bezog einige bequem zusammengestellte Räume im selben Hotel, wo ihr Sohn gewohnt hatte und Margarete sich noch heute befand. Sie kam erst am Morgen des Beerdigungstages an, und es blieb zunächst bei einer oberflächlichen Begrüßung zwischen ihr und Margarete. „Mein Sohn hat soeben eine Indienreise angetreten“, sagte sie, wohl zur Erklärung ihres alleinigen Erscheinens. Aber es klang mehr wie eine Prahlerei aus ihrem runden, aufgeworfenen Mund. Für den armen Jan hatte sie zwar einen tiefen Seufzer, der ihr Kinn vergrößerte, aber geradezu ohne seelische Beziehung schien. Sie hatte die Gewohnheit, beim Sprechen ihre Hände vor sich zu halten und die Fingerspitzen unaufhörlich gegeneinanderzuzupfen. Das wirkte ein wenig töricht. Nein, sie glied ihrem verstorbenen Sohn nicht im geringsten. Es war ganz anderes Geblüt. Jan van Ekeris hatte recht gehabt . . .

Am Abend, nachdem sie Jan van Ekeris auf den kleinen Friedhof getragen hatten, bat die alte Dame Margarete Verneggen zum Abendessen zu sich. Als Margarete den Korridor hinabschritt, ging ein plauderndes Paar vor ihr. Die beiden jungen Menschen waren abendlich gekleidet. Der Anblick gab Margarete einen leisen Stich. Es war einmal! dachte sie vereinsamt.

Frau van Ekeris war sorgfältig zurechtgemacht. Ihr kostbares schwarzes Kleid hatte nicht auf einige unangebrachte Auffälligkeiten verzichten können. Es war von allem möglichen Aufputz etwas daran. Und Frau van Ekeris betrachtete zuweilen wohlgefällig die Küsschen an ihrem Handgelenk oder zog das Kinn an, um die Spitzen an ihrem Halsausschnitt mit ihrem Mittelfinger zu betupfen. Ein paarmal machte sie den Versuch, in jugendlicher Lässigkeit die Füße zu kreuzen. Aber sie war wohl schon zu steif dazu und gab schließlich den Befehlen ihres Alters nach.

„Jan machte uns gegenüber nur einige flüchtige Andeutungen von Ihrer Begleitung“, sagte sie, während sie mit viel Bedacht die Speisen zerlegte. „Es war mir eine kleine Beruhigung, ihn unter ärztlicher Aufsicht zu wissen.“

„Leider konnte ich ihn nicht vor seinem traurigen Schicksal bewahren“, erwiderte Margarete — nur, um etwas zu sagen.

Aber Frau van Ekeris fand bereits die Stelle, darauf sie gewartet zu haben schien. „Wäre Jan doch wenigstens nicht so allein draußen im Schnee vom Tod überrascht worden!“ flüsterte sie, und ihre Brauen wölbten sich hoch und rund in die Stirn. Sie legte Messer und Gabel beiseite und ließ die Fingerspitzen

wieder leicht erregt gegeneinanderklopfen, indem sie die Ellbogen auf die Armlehnen ihres Sessels stützte. Dabei sah sie starr zur Decke hinauf, als spräche sie mit der ewigen Vorsehung.

Aber Margarete fühlte nichtsdestoweniger, daß ihr die Anklage galt. Es war ihr unmöglich, etwas von ihrem eigenen Schmerz gerade über jenes traurige Verhängnis preiszugeben. Wie hätte sie auch jenen Nachmittag ihres verstörten Wartens, ihr Umherirren schildern sollen? „Es war das erstemal, daß Herr van Ekeris allein ausging, seit wir hier weilten. Er tat es ohne mein Wissen und wohl, ohne das Ende zu ahnen. Vielleicht aber fühlte er es — wer vermag das zu sagen? Vielleicht befahl ihn eine plötzliche Unruhe, die oft dem Unbegreiflichen vorausgeht? Und es hielt ihn nicht in den Mauern — es trieb ihn zu einem geliebten Platz . . . Denn dort, wo er gefunden wurde, wollte er ein Haus — ein Erholungsheim für arme junge Menschen — errichten.“

„Wie?“ fragte Frau van Ekeris.

„In seinem Notizbuch werden Sie vielleicht schon Entwürfe und Berechnungen gefunden haben, gnädige Frau?“

„In seinem Notizbuch —? Ja, ich entsinne mich . . . Ich gestehe: Ich bin nicht recht klug daraus geworden. Eine kleine Spielerei — wie mir scheint?“

„Nein, es war ihm sehr ernst damit!“ sagte Margarete Derneggen leise.

„Nun, wenn er nur seine Beschäftigung gehabt hat, der gute Jan! Es hat ihn vielleicht etwas abgelenkt!“ lächelte Frau van Ekeris mütterlich.

„Vielleicht finden Sie unter seinen letzten Wünschen noch Näheres darüber, gnädige Frau?“

Frau van Ekeris verstand augenblicklich. „Das glaube ich nicht!“ sagte sie rasch und kühl. „Oder sind Sie vielleicht im Besitz einer solchen Verfügung?“ fügte sie mit gesenktem Blick hinzu.

„Nein — allerdings nicht, gnädige Frau! Ich weiß nur, daß es seine Absicht war . . .“

„Nein — allerdings nicht?“ wiederholte Frau van Ekeris befriedigt, als habe sie den Nachsatz nicht gehört. „Das ist auch gut so! Es würde nur Schwierigkeiten geben . . . Denn für dergleichen Überschwenglichkeiten hätten selbst wir kein Geld. Der gute Jan hatte wenig Familiensinn — leider! Wir haben ihm in seinem Leben alle Freiheit gelassen. Er hat ein kleines Vermögen an alle möglichen Liebhabeereien gehängt. Aber damit mag er zufrieden sein! Ich hoffe es sehr!“ Die letzten Sätze waren bereits mehr im Ton eines Selbstgesprächs gemurmelt. Und die Fingerspitzen bewegten sich noch schneller gegeneinander. Frau van Ekeris schaute starr darauf nieder.

Da erhob sich Margarete Derneggen; denn die Mahlzeit war längst beendet. „Diese Angelegenheit liegt in Ihren Händen, Frau van Ekeris! Erlauben Sie mir, daß ich mich jetzt zurückziehe?“ Sie dankte höflich für die angenehme Stunde und ging dann ruhig hinaus. —

Am nächsten Vormittag kam Frau van Ekeris zu ihr. Sie hatte einen kostbaren Pelzmantel umgelegt und trug viel schwarzen, fremdartigen Schmuck, als wollte sie ihre Wirkung damit erhöhen. Margarete Derneggen empfing sie in dem kleinen Bohnzimmer, das zu den Räumen gehörte, die sie mit Jan van Ekeris hier bewohnt hatte. Die alte Dame schaute sich mit einem langen Blick in dem geschmackvoll eingerichteten Zimmer um. Die Vorhänge ließen den Blick auf die Berge frei, die leuchtend weiß in den tiefblauen Himmel ragten.

„Ich erfahre soeben, daß mein Sohn diese Räume noch für den ganzen Monat fest gemietet hat. Die Rechnung habe ich beglichen. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie also bis Ende des Monats hier wohnen bleiben können . . . Aber noch eins!“ zögerte sie und ließ den Blick erneut durch den ganzen Raum gleiten. „Das Verhältnis, in dem Sie zu meinem Sohn standen, ist etwas neuartig . . . Sie verstehen —? Ich habe keine Erfahrung darin . . . Kurz: Hat mein Sohn Ihre Honorierung bereits erledigt? Oder wie wurde es gehandhabt?“

„Herr van Ekeris wollte meine Zukunft sichern und trug mir deshalb die Leitung jenes zu errichtenden Hauses an. Er sagte mir, daß er an einem Vertrag arbeite, der mir eine sichere Stellung gewährleisten sollte. Er legte Wert darauf, weil ich feinetwegen mein Amt als Fürsorgeärztin in Deutschland ausgeübt habe . . .“

„Oh, das war außerordentlich leichtsinnig — ich meine: von

Ihnen!“ rief Frau van Ekeris erregt. „Denn ich muß Ihnen gestehen: Ich habe in den Mappen meines Sohnes nichts von einem derartigen Vertrag gefunden . . .“

„Ich kann nicht annehmen, daß Sie damit sagen wollen, Ihr Sohn habe mich getäuscht, gnädige Frau?“

„Mein Gott: Was soll ich dazu sagen?“ rief Frau van Ekeris fast heftig und erhob sich, um einige Schritte auf und nieder zu gehen. „Am Ende haben Sie meinen Sohn falsch verstanden? Er meinte es vielleicht gar nicht so?“

„Gnädige Frau“, sagte Margarete Derneggen da wie erstarrt, „ich bitte Sie, das Bild von Herrn van Ekeris in meiner Erinnerung nicht anzutasten! Wenn Sie keine deutliche Verfügung Ihres Sohnes gefunden haben wollen, dann ist ihm eben der Tod zuvorgekommen; er glaubte vielleicht, noch etwas längere Zeit vor sich zu haben. Ich bereue es dennoch nicht, ihn begleitet zu haben — und nun wieder ganz auf mich gestellt zu sein. Von Ihnen erhebe ich keinerlei nachträgliche Forderungen mehr. Das mag Ihnen genügen! Wenn ich bitten darf, brechen wir unsere Unterredung damit ab?“

Die reiche alte Frau sah die Tür vor sich geöffnet. Ihre schwere Unterlippe sank vor Betroffenheit hinab. Aber sie brachte kein Wort mehr hervor und ging endlich schwerfällig hinaus . . .

Margarete Derneggen blieb in ihrem Zimmer, bis die Sonne unterging, bis das Leuchten aus der Welt gewichen war und die stille, graue Stunde talaufwärts stieg. Die nur paßte zu ihrer Stimmung.

Aber wie sie noch still am Fenster saß und auf den Abend wartete, wurde ihr ein Brief gebracht. Sie erkannte, trotz der Dämmerung, sogleich Gabrieles Handschrift. Im ersten Augenblick durchdrann sie ein glücklicher Schauer: Gabriele! Daß dieser Brief doch einen Ruf enthielte! Daß Gabriele doch auch wieder einsam wäre und nach ihr verlangte! Vielleicht wurde alles wieder wie einst? dachte sie ohne Überlegung und öffnete hastig den Umschlag. Vielleicht kam gerade in dieser schweren Stunde ein Trost?

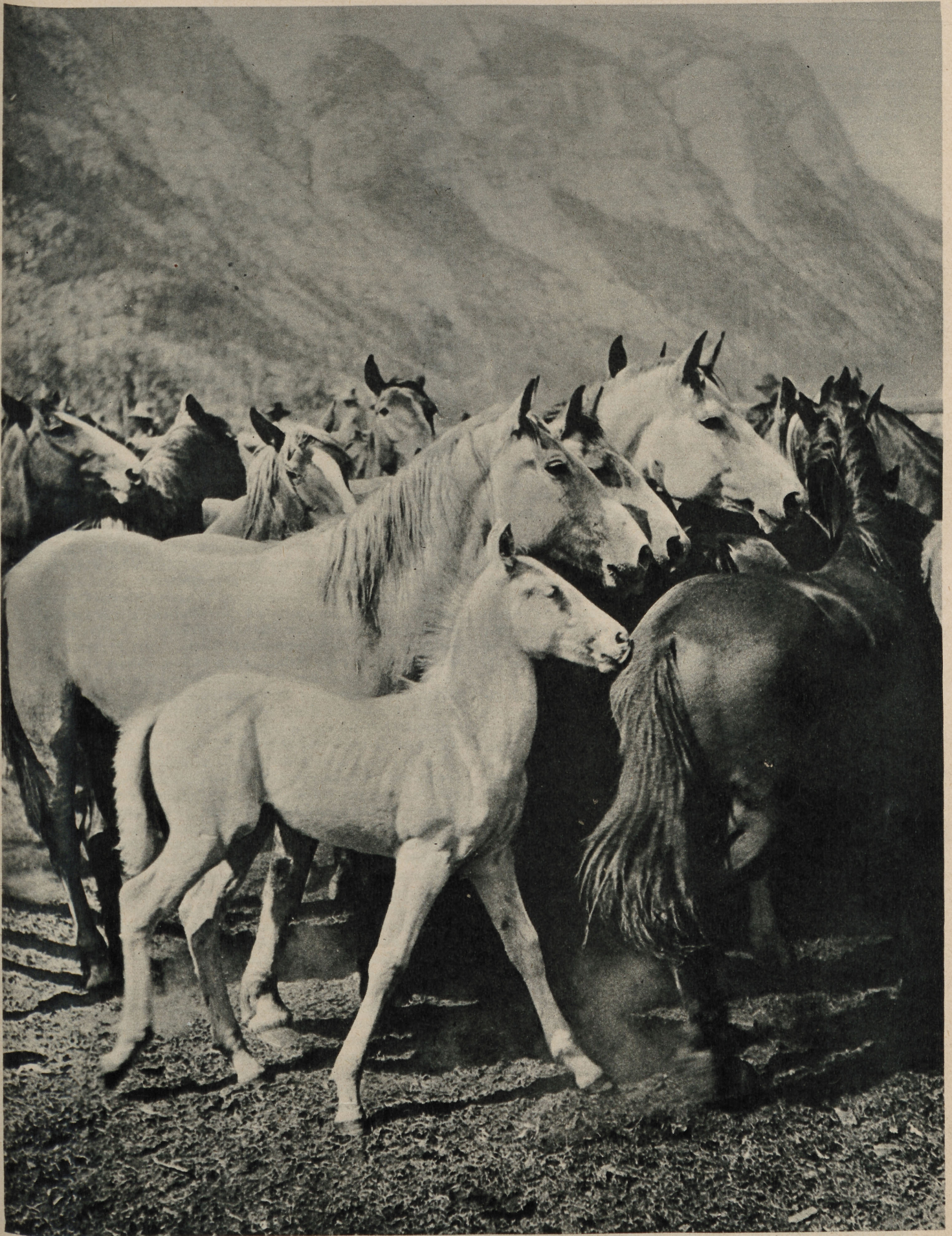
Margarete bemerkte in ihrer erregten Spannung nicht, daß Gabrieles sonst flüchtige Schrift heute viel ruhiger wirkte und auch die Art ihres Schreibens von einer ganz neuen Ausgeglichenheit war. Die Freundin bestätigte zunächst den Empfang jenes Briefes, darin Margarete die Aufgabe ihrer Stellung und die Absicht, für immer in Sankt Moritz zu bleiben, mitgeteilt hatte.

„Dieser Brief“, schrieb Gabriele, „hat auch auf mein Leben entscheidenden Einfluß gehabt. Daß ich Dich so unvorbereitet und endgültig verlieren sollte, lag trotz meines sonstigen Glückes als ein tiefer Schatten auf mir. Vor allem deshalb, weil Deine Mitteilung so fremd und kühl gehalten war. Hast Du Dich am Ende absichtlich so fern von mir verpflichtet? Hast Du das Ende unserer Freundschaft gesucht, weil Du durch mein Gefühl für Holsten an dieser Freundschaft irre wurdest? Ich habe kein Recht, Dir Vorwürfe zu machen; denn ich gab die Veranlassung.“

Du wirst vielleicht nicht einmal an mein Nachtrauern glauben, da ich doch Holsten habe? Ja: Holsten muß mir nun alles sein — das ist wahr! Und dieses restlose Angewiesensein auf ihn hat mich auch dem Gedanken an die endgültige Vereinigung mit ihm näher gebracht. Sicher hätte ich nicht so bald daran gedacht, wenn Du und ich noch weiterhin zusammen leben könnten. Nun aber friert mich geradezu in unserer Wohnung. Und ich will nicht länger mehr darin allein sein.

Holsten hat allerdings bis heute noch keine Stellung wiedergefunden. Wie Du ihn kennst, weißt Du, daß er unter diesen Umständen an keine Bindung zu denken wagt. Und diesen Standpunkt muß ich natürlich würdigen. Aber mit jedem Tag erkenne ich das Widersinnige mehr, das in unserem Verhältnis liegt. Ich sehe mich in einem Amt — und der Mann, den ich liebe, der sich danach sehnt, zu arbeiten, um vor mir bestehen zu können, ist zum Nichtstun verurteilt . . . Wäre es doch umgekehrt! sagte ich mir immer häufiger. Sätte er meine Stellung auf dem Werk, und wäre ich ohne Erwerb, dann wäre alles anders. Was er verdiente, würde ausreichen, uns beide zu ernähren, wenn ich dafür den Haushalt führte. Ich habe es mir genau ausgerechnet, um die Wahrheit dieses Gedankens nachzuprüfen. Die Rechnung ist ja so einfach; Jahrhunderte waren darauf begründet; nur wir verlernten sie.

Und als ich dies erkannte, da stand plötzlich mein Entschluß fest. Du sollst die erste sein, die ihn erfährt! Selbst Holsten weiß noch nichts. Ich habe lange und heimliche Verhandlungen mit



Aufnahme Casparius

Auf der Koppel

meinen Vorgesetzten geführt — ich habe es endlich durchgesetzt: Vom nächsten Monat an scheide ich freiwillig aus meinem Dienst, und Holsten wird in meine Stelle einberufen. Ich mache einen Platz frei, den ich zwar sehr geliebt, aber an dem ich nicht mehr geleistet habe, als Holsten bestimmt leisten wird. Was ich mit dieser Tätigkeit ausbebe, wird mich als weit höheres Glück an schönerer Stätte erwarten. Das ist meine Erkenntnis.

Natürlich ist ein Opfer damit verbunden. Aber ist nicht alles in der Welt stets nur durch ein Opfer wieder in Ordnung gekommen? Ich habe ja nur das Kleinere wiederhergegeben, um das Große, Untrügliche zu finden. Denn die Natur ist das einzig Untrügliche. Und dieses große Gesetz habe ich für mich. Deshalb bin ich ganz ruhig und gewiß.

Vielleicht schüttelst Du in Deinem jetzigen beruflichen Erfolg verständnislos und vielleicht sogar verächtlich den Kopf? Vielleicht besitzest Du mehr berufliches Können als ich? Es hat ja zu allen Zeiten Frauen gegeben, deren Berufung groß genug war, um ihnen ein eigenes Lebensgesetz zu werden. Es wird immer wieder solch große Einzelne geben. Aber wir anderen Frauen mit den bescheidenen Begabungen nehmen dem Mann nur die Arbeit weg und untergraben damit unsere eigenen Glücksmöglichkeiten. Würden Tausende so handeln wie ich — vielleicht käme dann manche Verworrenheit unserer Zeit ganz von selbst wieder ins Gleichgewicht. Solltest Du aber zu jenen gehören, die wirklich eine große Berufung in sich fühlen, so wünsche ich gerade Dir reiche Befriedigung und die Kraft, allzeit Deinem Beruf zu leben!

Margarete Verneggen ließ den Brief sinken und lächelte bitter. Ach, wie ganz anderes hatte sie blindlings erwartet! Aber es geschahen keine Wunder. . . Sie faltete langsam den Bogen zusammen. Mit diesem Brief wußte sie gerade jetzt nichts anzufangen — wirklich nichts.

Sie erhob sich, um endlich den Ausgang zu machen. Es war inzwischen fast dunkel geworden. Als sie durch die Halle schritt, wurde ihr gesagt, daß Frau van Ekeris vor einer Stunde abgereift sei.

Sie ging dann hinaus zu dem kleinen Friedhof. Sei ruhig! dachte sie zu dem frischen Hügel hinab. Sei unbesorgt! Wir bleiben Freunde. . . Ich kann nicht bei dir bleiben — aber ich komme in meinen Gedanken jeden Tag zu dir. . . Sie blieb, bis die Dunkelheit ganz eingetreten war.

Am nächsten Morgen ging sie hinaus zum Stazer Wald. Sie wußte, daß es das letztemal sei. Denn sie gedachte, von der bezahlten Rechnung der Frau van Ekeris keinen Gebrauch zu machen. Was sie noch an Mitteln besaß, war allerdings gering. Sie würde sich baldigst nach einer neuen Tätigkeit umsehen müssen. Noch wagte sie den Gedanken nicht zu ergreifen, aber er war schon da — stand unabweisbar im Hintergrund und wartete: das Forsthaus. Es war das einzige, was nun noch übriggeblieben war. Noch schloß sie die Augen davor. . . Aber dann, draußen auf der Blöße im Stazer Wald, überfiel die Einsamkeit sie so stark, daß der Gedanke an das Forsthaus der einzige Halt war. Sie würde nun dorthin — dennoch — ihre Zuflucht nehmen müssen. . . Aber die Tränen standen ihr plötzlich in den Augen — angesichts der leuchtenden Schönheit der hohen, feierlichen Berge, im Bewußtsein des glanzvollen Lebens dort oben in dem sonnigen Ort. Sie schaute mit tränenblinden Augen über den See hinweg auf den Piz La Margna, den Jan van Ekeris so sehr geliebt hatte, und die fernen Berge von Maloja. . . Es war doch schwer, von diesem schönen, stolzen Traum Abschied zu nehmen!

Sie fühlte, daß es ihr nicht möglich wäre, diese Berge, dieses Stück Schicksal ohne Übergänge zu verlassen. Wenigstens am Horizont sollten sie noch eine Weile sichtbar bleiben mit all ihren Erinnerungen! Sie dachte an den Bodensee; aber dann ließ es sie doch nicht weiter als bis Chur. Hier hatte sie mit Jan van Ekeris einige Tage gewohnt, bevor das Engadin kam. Vielleicht fand sie hier nun auch den ruhigen Abschied?

Es bedurfte keiner Überlegung für sie, diesen Aufenthalt so billig wie möglich zu gestalten, und sie erkundigte sich deshalb nach einem ganz einfachen Unterkommen. Mit einigen Adressen versehen, entschied sie sich gleich für das erste Zimmer, das sie ansah. Das Haus lag zwar in einer kleinen, engen Gasse; aber die mächtigen Felsen der Calanda leuchteten herein, und der Wind, der sich darin fing, stieß von den Graubündener Bergen. Unweit rauschte der Fluß — die Messur — und kam von

Arosa. . . Das stand vor Margarete Verneggen, und das niedrige Zimmer wurde geradezu verklärt davon.

Es standen viele Möbel darin, die mit hausfraulichen Handarbeiten überall, wo sich nur eine kleine Fläche darbot, bedeckt und behangen waren. Es war alles so ungünstig wie möglich zusammengewürfelt, und eine Wirkung schlug die andere tot. Die einzige, die in diese Anordnung hineinpaßte, war, wie stets in solchen Fällen, die Hausfrau selber. Sie stand neben Margarete Verneggen und pries die Güte des Bettes an, was sie schließlich noch bekräftigte, indem sie die Decke zurückschlug und ihre gewaltigen, kurzen Arme ein paarmal in die Matratze stieß, wodurch eine außerordentlich anschauliche Federung zutage trat. In dem gutmütigen, etwas verquollenen Gesicht der ungewöhnlich kurzgliedrigen Frau leuchtete es rot vor Stolz und Anstrengung.

Margarete hinderte sie menschenfreundlich an weiteren Beweisen und sagte, daß sie das Zimmer für einige Tage mieten würde.

Daraufhin reichte ihr die kleine Frau freudig die Hand, und ein Strom mütterlichen Wohlwollens ergoß sich sogleich über Margarete Verneggen. Sie erfuhr, daß sie sich im Hause „Zum Gelben Bögeli“ befände, das schon von alters her diesen Namen trage und das Geburtshaus der rüstigen Frau gewesen war. Ihr Mann war der Schneider Orlando, und da die Frauen hierzu ihre Geburtsnamen mit in die Ehe nahmen, so war jenes stolze Hauschild zustande gekommen, darauf in leuchtenden Buchstaben prangte: „Orlando-Bögeli — Maßschneiderei und Sportgeschäft.“

Das Sportgeschäft war auf den Sohn des Ehepaares zurückzuführen, der eine besondere Schulbildung genossen hatte und das Erlernte nicht in der väterlichen Schneiderei unterbringen konnte, sondern ein eigenes Feld dafür benötigte. Ein Sportgeschäft aber ließ sich gut mit dem Handwerk des Vaters vereinen, und so zogen die Nähmaschinen und Bügeleisen bereitwillig in den ersten Stock des Hauses und machten das Erdgeschos frei für die Bestrebungen der jungen Generation.

Zu dieser Generation gehörte außer Herrn Franz Orlando, dem Sportgeschäftsinhaber, noch der Student Joseph Orlando, der einstweilen die Geräte seines brüderlichen Geschäftes in den verschiedenen Winterkurorten ausprobierte. „Herr Appi“ — dies war sein studentischer Beiname, den er auch daheim eingeführt hatte — hielt zweifellos den angenehmsten Posten des Hauses Bögeli inne. Margarete Verneggen hörte gar bald aus der Erzählung der kleinen Frau, daß Herr Appi das Mutterkönnchen war und daß sie eigentlich nur Zimmer an Fremde vermiete, um Herrn Appi ein besonderes Taschengeld zuzusteden.

So war noch keine halbe Stunde vergangen, als Margarete bereits mit allen Angelegenheiten des „Gelben Bögeli“ vertraut war und kein Hinderungsgrund mehr bestand, die Einladung zu einer Tasse Kaffee anzunehmen, womit die Hausfrau ihre Vertrauensseligkeit krönte. Von der kleinen, dicken Frau ging so viel behaglicher Friede aus, so viel sorglose Beschaulichkeit, daß Margarete geradezu wohligh müde wurde, wie angesichts eines großen, warmen Ofens nach langem Frieren.

Sie ging gleich mit der gutmütigen Wirtin hinab in den ersten Stock, nachdem sie sich etwas erfrischt hatte. In einem großen, hellen Zimmer mit steifen weißen Gardinen beschien die Nachmittagssonne einen runden gedeckten Kaffeetisch, an dem bereits ein alter Mann saß und Zeitung las. Das war der Schneidermeister Orlando.

Er war etwas hilflos, als seine Frau mit einer fremden jungen Dame so unerwartet eintrat. Denn er war sich bewußt, keinen Kragen anzuhaben und in weichen Filzpantoffeln zu stehen. Aber seine Frau kam ihm mundfertig zu Hilfe und erklärte dem Fräulein, daß man als Schneider bei der Arbeit keinen Kragen gebrauchen könne.

Zudem trat durch eine andere Tür gerade ein junger Mann, der um so sorgfältiger gekleidet war. Da er von kleiner Gestalt war, saßen all seine Vorzüge dicht beieinander, und man konnte mit einem Blick sogleich das glatt geschittelte Haar, den leuchtenden Kragen, die farbenfreudige Krawatte und den tadellosen Anzug erfassen. Dies war Herr Franz Orlando, der Inhaber des Sportgeschäftes.

Aber seine Haltung war, trotz seiner äußerlichen Ordnung, beim Anblick des Gastes nicht sicherer als die seines Vaters. „Schade, daß Appi nicht hier ist!“ sagte er. Woraus man schließen konnte, daß Appi der rechte Mann für diese Situation gewesen

wäre. Dann lachte er über seine Worte und schaute seinen Vater mit einem forschenden Seitenblick an, worauf auch dieser lachte, wie über eine besondere männliche Kühnheit.

„Appi wird gleich hier sein!“ sagte Frau Orlando-Bögeli und schaute nach der Uhr.

Und dann kam Herr Appi auch tatsächlich, nachdem man sich gerade am runden Tisch niedergelassen. Er unterschied sich von seinem Bruder nur sehr wenig, war von der gleichen gedrungenen Gestalt, ebenso sorgfältig gescheitelt und gekleidet; nur seine ganzen Bewegungen waren abgezierter und gesuchter. In kürzester Zeit hatte er bereits eine ganze Reihe studentischer Förmlichkeiten angebracht, denen seine Angehörigen mit wohlgefälligen Blicken folgten wie gelungenen Kunststücken. Dieses Benehmen war Herr Appi offenbar seinen Familienmitgliedern schuldig. Denn sie hatten es sich sicher etwas kosten lassen, einen Studenten aus Herrn Appi zu machen.

So viel wußte Margarete Verneegen bereits. Aber sie hätte gern auf Herrn Appi verzichtet, wie sie überhaupt von diesem Familientisch enttäuscht war. Etwas Schlichtes, Echtes und Natürliches hatte ihr vorgeschwebt. Sie war also froh, als der Schneidermeister seine Brille wieder aufsteckte und sich mit seinem wartenden Gehilfen entschuldigte. Da erhob auch sie sich, dankte der Hausfrau herzlich und gab ein paar dringende Einkäufe zum Vorwand ihres Aufbruchs.

Die Sonne war schon hinter den westlichen Bergen verschwunden. Dort, wo sich das Rheintal zum Bodensee hin öffnete, lagerte ein blauer Brodem. Von dort her atmete es milde und leicht ermattend herein. Diese Luft war wohl schon über blühende Weiden hingestrichen . . .

Fast gedankenlos lenkte Margarete ihren Weg zum Bahnhof. Da stand der Engadin-Express mit seinen breiten Fenstern. Er gehörte zu dem, was sie nie wieder würde vergessen können: zu jenem Glanz, der sie gestreift hatte.

Sie blieb fast eine Stunde auf dem Bahnhof, ging an den Zügen entlang, auf deren Trittbrettern noch der Schnee haftete; schaute den Menschen ins Auge, darin sich die Sonne Hoch-Graubündens noch spiegelte oder die Erwartung Ausschau hielt nach dem verheißenen reinen Himmel und der wunderthätigen Luft der nahen Berge.

Nachdem der Engadin-Zug abgefahren war und es still auf dem kalten Bahnsteig wurde, der Zeitungshändler und der Erfrischungsstand langsam davonrollten, ging auch Margarete Verneegen. Das Haus „Zum Gelben Bögeli“ hatte sie in der letzten Stunde fast aus dem Bewußtsein verloren. Sie mußte sich seine Lage erst wieder ins Gedächtnis rufen. Aber dann fand sie es doch leichter, als sie gemeint hatte.

Frau Orlando-Bögeli hatte inzwischen aus der hinterlassenen Anmeldung ersehen, daß die neue Mieterin eine Ärztin sei. Die geborene Bögeli war in ihrer Jugend sehr viel krank gewesen, was sich erst gebessert, als sie keine Zeit mehr dafür hatte. Immerhin widmete sie der Ärzteschaft ein treues Gedenken, und wenn ihr Wohlwollen für Margarete Verneegen auch ohnedies schon beträchtlich war, so wurde es durch deren Beruf nur noch gewaltig gesteigert.

Sie richtete an diesem Abend stillschweigend das Essen für eine Person mehr als sonst und stieg, eine halbe Stunde, bevor man zu Tisch ging, in den Giebelstock zu der neuen Mieterin hinauf, um sie für den Abend einzuladen. Sie tat es auf eine kluge und gefällige Weise, indem sie zunächst von ihren verschiedenen überstandenen Krankheiten zu erzählen begann. Sie berichtete darüber in einer Flüssigkeit, aus der zu schließen war, daß sie schon unzählige Male ihr Lebensbild vor Teilnehmenden entrollt hatte und eine gewisse Freude an diesem Vortrag empfand. Den Kopf leicht schräg haltend, die Hände über dem geräumigen Leib gefaltet, saß sie da und plauderte leichtzünftig von erschreckenden Krankheiten, wie eine Großmutter von bösen Fabeltieren. Man glaubte fast nicht daran, so glatt waren die Erlebnisse vom vielen Erzählen geworden. Frau Orlando-Bögeli hing zweifellos an ihren überstandenen Krankheiten. Sie empfand sie vielleicht als das einzig Interessante ihres Lebens; sie waren ein nie versagender Born anregender Unterhaltung.

Indem sie nun bescheiden von Margarete den einen oder anderen Rat einholte, wußte sie die noch Widerstrebende gutmütig zu bestimmen, doch mit hinunterzukommen, damit man das Gespräch in aller Beschaulichkeit fortsetzen könnte — nachdem man natürlich erst gemeinsam eine Kleinigkeit gegessen hätte.

Der Schneidermeister Orlando und Herr Appi waren bereits im Eßzimmer anwesend. Herr Appi lehnte am Gläserschrank und machte soeben die Bemerkung, daß berühmte Leute meist nur ihren Namen hergäben, die wahre Leistung aber von anderen geschaffen würde, die niemand kenne. Er sagte dies mit einer wegwerfenden, schmerzlichen Miene, als gehöre auch er zu den Namenlosen, die das Große in aller Stille schafften.

Der Schneidermeister faltete seine Zeitung wie beifallrauschend zusammen und sagte: „Ein guter Durchschnittsmensch — der ist das Beste! Auf den kommt es an!“

„Allerdings!“ bekräftigte Herr Franz Orlando, der in diesem Augenblick durch eine Seitenthür eintrat und, als er Margarete Verneegen erblickte, rasch nach einem inneren Halt griff, indem er sich in die Worte seines Vaters einhatte.

So stand denn das Trio der Mittelmäßigkeit vereint vor Margarete, die sich noch rechtzeitig daran erinnerte, daß dieses Trio hier Hausrecht besaß und sagen konnte, was es wollte. Denn einen Augenblick hatte es sie gereizt, diesem selbstsicheren Durchschnitt zu antworten, daß sie anderer Meinung sei, daß sie das Außerordentliche liebe und für einzig maßgebend erachte. Allerdings — sie besann sich — das Außerordentliche war ihr nicht gut bekommen . . . Diese hier hatten vielleicht doch das Leben auf ihrer Seite? Ihre Vorfahren hatten sicher genau so gedacht und gelebt wie sie; kein abenteuerlicher Blutstropfen hatte ihr Streben verwirrt. Und so, wie Herr Appi eben gesprochen, bestärkten sie sich wohl von Zeit zu Zeit die Sicherheit ihrer Richtung und den Wert ihres Daseins.

Und danach saßen sie dann einig und heiter um den großen, reich bestellten Familientisch. Es bestand gar keine Veranlassung, dies irgendwie überlegen zu betrachten; besonders sie, Margarete Verneegen, hatte die wenigste Berechtigung dazu. Sie wollte sich lieber freuen, daß sie an diesem sorglosen, freundlichen Tisch sitzen durfte. Und dieser Tisch stand dazu nicht in irgendeiner belanglosen Stadt, sondern es waren die Glocken von Chur, die soeben den Abend einläuteten, und der Wind, der so vernehmlich im Kamin heulte, war der Föhn, der große, wilde Aufwecker der Berge.

Herr Appi erzählte von dem großen Lawettereinbruch. Man würde in dieser Nacht die Lawinen dröhnen hören, und die Plessur und der Rhein würden morgen Hochwasser tragen. Wie er da von den gewaltigen Elementen sprach, gewann er selber: Die Berge standen gewissermaßen hinter ihm und verliehen ihm einen bedeutenden Rückhalt. Und so ging es eigentlich der ganzen Familie, dem ganzen bescheidenen Zimmer. Dort, wo der Gläserschrank stand, war die Richtung nach Arosa; das Fenster schaute geradeswegs in das Rheintal, dem fernen, unsichtbaren Sankt Gotthard zu; hinter dem Platz von Herrn Franz Orlando aber baute sich Hoch-Graubünden auf; und wenn man über ihn hinweg weiterdachte, dann —

Margarete Verneegen schaute Herrn Franz Orlando traumverloren an; ihr Blick war leicht verschleiert und sehr weich. Sie wußte es sicher nicht, wie schön sie in dieser Stimmung war und welche Wirkung sie auf Herrn Franz Orlando ausübte. Denn sie sah ihn ja gar nicht — sie erschaute hinter ihm nur das geliebte Land; dem galten ihr unbewußtes Lächeln und der versehnte Glanz in ihren Augen. „Erzählen Sie noch von den Bergen!“ bat sie, aufschauend, aber so, daß niemand wußte, wer damit gemeint war.

„Morgen ist Sonntag“, sagte da plötzlich Herr Franz Orlando. „Appi und ich wollten bis Thufis fahren, um dann eine Strecke den Schnepf zu wandern und die Wassermengen der Albula anzuschauen. Dürfen wir Sie dazu einladen, Fräulein Doktor? Nicht wahr, Appi, das würde uns außerordentlich freuen?“

Herr Appi war sogleich mit einigen edigen Förmlichkeiten bei der Hand, und Frau Orlando-Bögeli nickte lebhaft auf die zögernde Margarete ein.

„Ich weiß eine Stelle, von der aus wir einen Blick auf die Engadiner Berge haben werden“, fügte Herr Franz hinzu und schaute Margarete mit einem bescheidenen Blick seiner großen, guten Augen an, als gebe er sich keiner Einbildung hin, daß sie etwa seinetwegen ihre Zustimmung äußere. Er hatte bereits herausgefunden, daß ihm nur die Engadiner Berge zu der Erfüllung seines Wunsches verhelfen konnten.

Und er hatte richtig gefühlt: Margarete Verneegen lebte plötzlich auf, ließ sich die beabsichtigte Tour noch einmal beschreiben und sagte dann ihre Begleitung zu. —

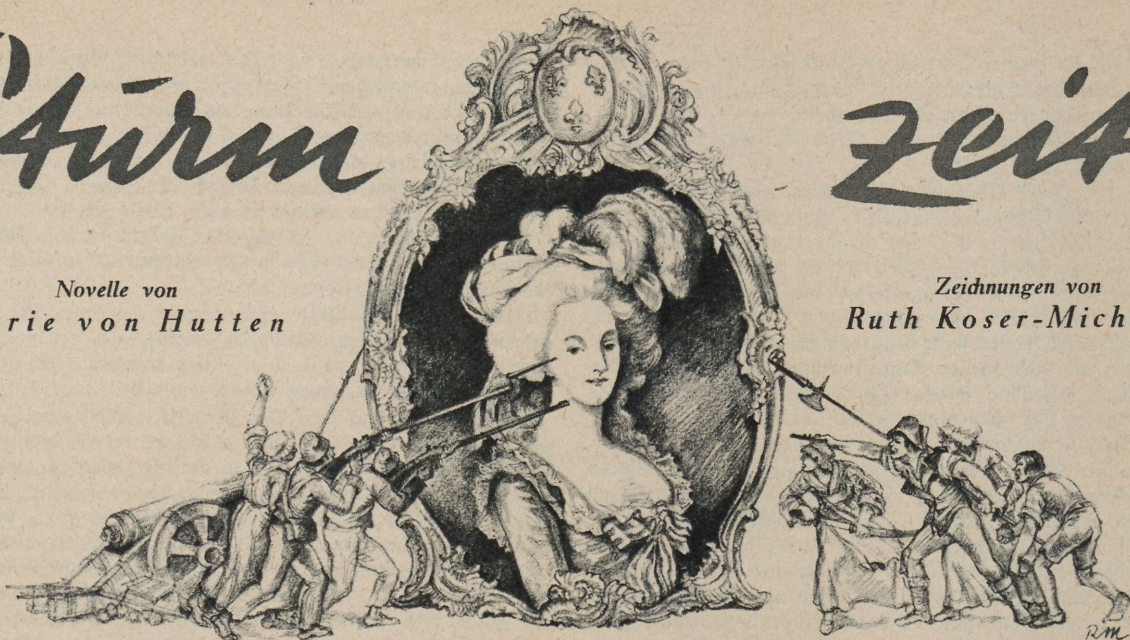
(Fortsetzung folgt)

Sturm

Novelle von
Marie von Hutten

Zeit

Zeichnungen von
Ruth Koser-Michaels



Großball im königlichen Schloß zu Versailles. In der Spiegelgalerie strahlt das Licht von tausend Kerzen aus den langen Reihen mächtiger Fenster und Spiegel zurück, die sich unter vergoldeten Bogen hinziehen. Vom Plafond leuchten die Farben des großen Deckengemäldes von Lebrun, verherrlichen den vierzehnten Ludwig und seine Eroberungszüge.

Von der ganzen juwelenstrahlenden, in Seiden, Samten und kostbaren Spitzen schimmernden Versammlung geht ein Glanz aus, der kaum zu überbieten ist und würdig des äußeren Rahmens. Aber wer den Gesprächen lauscht und aufmerksam in die geschminkten und gepuderten Gesichter sieht, entdeckt unter dem Glanz ein Gespenst, das dem Ball beiwohnt und sich zu vielfältigen Scheint, so daß es jedem einzelnen auf der Schulter haßt und an allen Ecken und Enden zugleich ist.

Die Königin steht hochauferichtet vor dem rotsamtenen, mit goldenen Fleurs de Lys bestickten Sesseln auf der Estrade der Majestäten, und ihre blauen Augen blitzen so, daß man denken möchte, es funkelten Tränen hinter dem Zorn, wenn es möglich wäre, bei so viel Prunk und Schönheit an Tränen zu denken. Unter der Schminke brennen ihre Wangen, als hätten sie einen Schlag empfangen. Der Zeremonienmeister, Graf Campan, steht verlegen in der Nähe — er hat soeben den peinlichsten Augenblick seines Lebens erfahren. Zwei der jungen Edelleute, die Marie Antoinette zum Tanz befohlen, haben einer nach dem andern dankend die Ehre abgelehnt. So weit ist es also schon gekommen, daß der Königin diese Schmach angetan werden kann, ohne daß sie gerächt würde?

Oder nein — ist dort nicht einer, der flammend bereit ist, sie zu rächen? Marie Antoinette sieht ihn, erkennt ihn. Es ist ein junger Offizier vom Gardes du Corps. Er ist ihr bei einem offiziellen Empfang vorgestellt worden, aber sie hat seinen Namen vergessen. Sie winkt Campan heran, deutet mit den Augen — „Dieser dort!“ sagt sie, die



Stimme tonlos vor Erregung. Der Zeremonienmeister eilt auf den jungen Mann zu, der im Begriff ist, bebend vor Zorn und Empörung auf jene beiden zuzugehen und ihnen den Handschuh ins Gesicht zu werfen.

„Ihre Majestät befiehlt!“ sagte Campan rasch und faßt ihn ohne jede Zeremonie am weißen Samtärmel. „Keine Torheiten!“ raunt er ihm leise ins Ohr.

François de Baricourt wendet sich um. Das heiße Rot in seinem jungen Gesicht ebbt jäh zurück — er erblaßt, und diese Blässe sagt mehr als das heiße Rot getan. Seine Augen sehen über alle Köpfe hinweg geradeswegs in die der Königin. Augen von jubelnder Beredsamkeit, die ihr sagen, daß er sie anbetet, daß er ihr gehört mit Leib und Seele, daß sie die Sonne ist am Himmel seines jungen Lebens. Dann steht er vor ihr.

„Herr von Baricourt, Ihre Majestät“, sagt trotz gereizter Nerven feierlich und gemessen der Zeremonienmeister mit ehrfurchtsvoller Verbeugung.

Auch François verneigt sich tief, so tief, daß die darin ausgedrückte Huldigung sich der verletzten Frau heilend aufs Herz legt. Sie kommt von der Estrade herab, rascher als die Etikette es erlaubt — und ihre noch feuchten Augen strahlen ihn an.

Geigen und Klarinetten und die von Meister Wolfgang Amadeus geliebte Oboe ertönen im Menuett, und gleich darauf bewegen sich Königin und Basall im Dreivierteltakt voreinander, zierlich und gemessen, als gäbe es keine Pöbelauffstände, keine Hungerrevolten, keine Tricolore und keinen dritten Stand. Dem jungen Leibgardisten hämmert das Herz so laut, daß ihm ist, als müßte die ganze Spiegelgalerie es hören.

Sie befiehlt einen Gang durch die Säle, und so sieht Baricourt über ihre Schulter hinweg durch weit geöffnete Fenster die Wasser spielen in der lauen Aprilnacht.

Marie Antoinette wendet sich zu ihm. Sie muß ihn jetzt entlassen, aber am liebsten hätte sie alle andern fortgeschickt und wäre mit ihm allein geblieben. Denn ihr Herz vertraut keinem mehr, sieht sich von Verrat umgeben — sie, die so froh allen vertraut hat.

„Sie gehören zum inneren Dienst des Schlosses, Herr von Baricourt?“

„Im Augenblick zum Dienst der königlichen Privatgemächer, Eure Majestät.“

Sie sieht ihn groß und traurig an. „Wir brauchen treue Hüter in dieser schrecklichen Zeit, Monsieur.“

Er ist blaß bis in die Lippen, kann die Worte nur stammeln. „Ich will der treueste sein, Eure Majestät.“

Ein leises Lächeln geht über ihr Gesicht, und es gehört ihm allein. Ihre Handbewegung entläßt ihn — er verneigt sich tief, tritt zurück und sieht Marie Antoinette nach, wie sie in den strahlenden Glanz der Spiegelgalerie zurückkehrt.

Und nun — im dröhnenden und furchtbaren Schritt des Geschehens — das Herz des jungen Baricourt von Seligkeit überströmend. Denn wenn auch das Grollen und Murren um ihn her wächst und das Antlitz aller Dinge stündlich verzerrter und schrecklicher wird — sieht er nicht jeden Tag die Königin, be-

gegnet ihrem Blick, darf darüber wachen, daß nichts Dunkles und Gefahrbringendes an sie herankommt? Zu diesem Singen in seiner Seele spielen die Ereignisse eine schauerliche Begleitung. Feuerung und Brotmangel wachsen von Tag zu Tag. Die Vorstadt St. Antoine steht auf, brennt ein großes Magazin aus und kämpft und tobt in den Straßen mit Pflastersteinen und Knüppeln, bis Schweizer Garde erscheint und sie niederkartätscht — fünfhundert Tote bleiben am Platz. Es ist der Auftakt zur prunkvollen Eröffnung der Nationalversammlung zu Versailles, bei der Baricourt in der Prozession von St. Louis nach Notre Dame hinter den Majestäten geht und mit einem Erzittern des Herzens wahrnimmt, daß graue Haare in den Löckchen sind, die sich aus der hohen Frisur der Königin heraus und um ihre Stirn ringeln. Mit der wachsenden Sommerhitze wächst der Hunger, wächst die Not, die Verzweiflung.

Truppen sind plötzlich im Anmarsch auf Paris und Versailles — Tag und Nacht das Marschieren fremder Regimenter auf den Straßen, das aufreizende Rollen der Kanonen. Was soll das bedeuten? Plant der König Verrat gegen seine Untertanen? Das Volk schreit nach Waffen und Pulver, stürmt die Magazine und Arsenale und knüpft jeden an die Laterne auf, der es wagt, ihm entgegenzutreten.

Die Königin — ach, Baricourt sieht manchmal Tränen Spuren auf ihrem unter der Schminke bleichen Gesicht. Dennoch ist an einem heißen Juliabend Hofball in der Orangerie. Man ahnt es nicht, daß während des Festes die tobende Menge in Paris die Bastille stürmt, unter einem entfesselten Höllenwahnsinn von Feuer, Haß, Grausamkeit und Blut. Das Lachen und Geschrei, die krachenden Schüsse, das donnernde Stürzen der mächtigen Quadern dringt nicht bis in die lichtstrahlende Orangerie und übertönt nicht die heiteren Klänge von Gavotte und Sarabande.

Wieder befiehlt Marie Antoinette den jungen Leibgardisten zum Tanz. Er geht nachher an ihrer Seite durch das „Boskett der Königin“.

„Man tut nicht gut daran, jetzt in der Nähe des Königs und der Königin zu sein, Baricourt“, sagt sie plötzlich. „Man tut gut daran, sie zu verlassen.“

Beim unruhigen Schein der Jackeln, die zwei Pagen vorantreiben, sieht er ihren zuckenden Mund, ihre traurigen Augen — mein Gott, wie ist es möglich, daß er sich beherrscht, ihr nicht zu Füßen stürzt, nicht seine Liebe stammelt?! Daß er zwar mit zitternder Stimme, aber gefasster Haltung antwortet: „Nichts als der Tod könnte mich zwingen, Eure Majestät zu verlassen.“

September spielt in den Gärten und Bosketten des königlichen Schlosses, durch die mächtigen Almenalleen, wirbeln Blätter in goldbraunem und kupferrotem Tanz, und wenn Marie Antoinette durch die große Reihe der Säle und die Spiegelgalerie geht, sieht sie das sich vergoldende Wipfelbuckett, das Klein-Trianon bedeutet. Vielleicht bringt nichts ihr den furchtbaren Wechsel der Zeiten so nahe wie dieser Anblick. Sie weiß, dort ist alles verödet, ihr kleines Dorf, ihre Meierei, ihr Schloßchen, in dem sie so frohe Stunden verpielt hat. Ihre intimen

Freundinnen, Diane Herzogin von Polignac und die Prinzessin von Lamballe, sind geflohen und haben sie verlassen.

Wer ist in ihrer Umgebung, der sie nicht verlassen würde, wenn es sicherer und vorteilhafter erschiene? Da steht plötzlich das Bild des jungen Leibgardisten vor ihr, in dessen dunkelgrauen Augen sie so rüchhaltlose Hingabe gelesen hat. Sie lächelt ein wenig —!

Unterdessen tut François unwilligen Dienst in einem andern Teil des Schlosses und ahnt nicht, daß er der Königin einen Augenblick des Trostes



gegeben hat. Sein Herz hungert nach ihrer Nähe — es ist bedrängt von dumpfer Sorge, die wie eine schwere, eisige Hand Tag und Nacht auf ihm lastet.

Dem König liegt nur eins am Herzen: keine Entschlüsse fassen, keine Taten vollbringen müssen und womöglich mit seinem Volk in Frieden leben, wozu er glaubt das beste Mittel zu ergreifen, indem er mehr und mehr Soldaten in Versailles zusammenzieht. So trifft Ende September auch das Regiment Flandern mit einigen Kanonen ein, und der König und mit ihm der Hof atmen auf.

Ja, dieses erleichterte Aufatmen will sich in einem großen Festmahl betätigen, das am 1. Oktober im königlichen Opersaal gegeben werden und die Ankunft des Regiments feiern soll. Wie man sich freut auf ein wenig Glanz und Fest und Leben in diesen trüben Herbsttagen.

Baricourt hat am Morgen des Festes eine Meldung an die Königin zu erstatten und betritt mit rascheren Püssen die Reihe ihrer Gemächer. Durch den Saal der Gardien, wo drei seiner

glücklicheren Kameraden Wache haben, gelangt er in das Vorzimmer Ihrer Majestät, das er zu seinem Erstaunen leer findet. So sehr ist auch die Disziplin des Hofes schon gelockert — der Kammerherr vom Tagesdienst ist nach den Gemächern des Königs hinüber gegangen, um die neuesten Nachrichten aus Paris zu hören, und die diensttuenden Hofdamen haben der Eochnung nicht widerstehen können, von den Fenstern eines andern Saales aus sich mit den Offizieren des Regiments Flandern zu beschäftigen, die im Ehrenhof versammelt sind.

Baricourt zögert, was er tun soll. Da sieht er einen Flügel der Tür offen, die zum Salon der Königin führt — sieht sie selbst, die in einem Sessel sitzt und mit großen, traurigen Augen vor sich hinstarrt. Ein Morgenkleid umhüllt ihre schöne Gestalt; sie hat das intensivste Interesse an der „großen Toilette“, an den Ankleidezimmern, Badelabinetts, Spiegeln und Boudoirs etwas verloren. Das blonde Haar ist noch nicht in die turmhohe Frisur der Zeit gebannt, sondern umgibt lose und weich das ungeschminkte Gesicht, das noch immer gern heiter sein und lachen möchte, wenn es möglich gewesen wäre.

Ach, das ist ja gar keine Königin, die da sitzt — das ist nur ein armes bedrängtes Geschöpf voll Angst und Hilflosigkeit, eine Frau, die man verleumdet und haßt, ohne daß sie weiß warum, und die jetzt den Kopf hebt und Baricourt in die Augen sieht.

Da vergißt er alles — Rang, Etikette, Disziplin und Haltung — stürzt hinein, stürzt ihr zu Füßen, küßt ihre Hände, küßt den Saum ihres Kleides unter dem irren Stammeln zerrissener Worte. Und Marie Antoinette, von seinem Ungestüm überrascht, läßt es geschehen; vielleicht weil es ihr wohl tut, wie ihr seit langem nichts mehr wohlgetan hat — diese Glut, die nichts verlangt, als sich verströmen zu dürfen, dieses Nahkommen vom Menschen zum Menschen, ganz rein, ganz natürlich — ah, das heißt, ist wie linderndes Öl auf einer brennenden Wunde!

Ihre Tränen tropfen auf sein Haar, und die seinen auf ihre Hände, und es ist ein tief menschlich beglückender Augenblick.

Dann legt die Königin ihm leise die Hand auf den gebeugten Kopf.

„Allez, mon garçon!“ sagt sie warm und gütig.

Er erwacht aus dem Entrücktsein der letzten Minuten, wird sich der Wirklichkeit bewußt, begreift, daß er sich schleunigst zurückziehen muß. Mit tiefer Verbeugung verläßt er den Raum und geht traumwandelnd durch das Schloß, ohne seine Meldung erstattet zu haben.

Und nun am Abend der lichtdurchstrahlte, mit Wappen und Fahnen und Blumen geschmückte Opersaal und die glänzende Versammlung von Offizieren in Galauniformen beim Festmahl. Man hat allen erdenklichen Luxus aufgeboden an Speise und Trank, heitere und schmeichelnde Musik füllt den lichten Raum. Champagner fließt, Köpfe werden heiß und erregt. Man spricht von den Tagesereignissen, vom aufgewühlten Volk, das man mit dem Wort „Canaille“ treffend zu kennzeichnen glaubt. Loyalität und Treue gegen das Königshaus steigt mit jedem perlenden Glas, man ist Bourbone durch und durch, man ist voll zum Übersäumen von Tradition, heiligen Vorrechten und Gütern, von der „douce France“, die nur dann erhalten werden kann, wenn Königtum, Adel und Militär wie eine Mauer stehen gegen die „Canaille“.

François de Baricourt, seit heute morgen in einem leichten Zustand von Trunkenheit, noch ehe der erste Tropfen Wein über seine Lippen gekommen ist, gehört zu den Erregtesten. Dabei denkt er weder an Frankreich, noch die Bourbonen, noch an irgend etwas anderes auf der Welt als an seine Königin — ja, seine Königin viel mehr als die der anderen, seit er heute vor ihr auf den Knien gelegen hat. Wie sie jetzt den Opersaal betritt, in der blaßrosa mit silbernen Lilien besetzten Galarobe, strahlend von Diamanten, da bricht Beifallsjubiläum aus, der nicht enden will, und Baricourt ist der erste, der das Schwert zieht,

es hoch über dem Kopf schwingt und mit der andern Hand den Champagnerkelch hochhält, um auf das Wohl der Königin zu trinken.

Man weiß nicht, wie es gekommen ist — plötzlich sind weiße Kokarden da, Abzeichen der Bourbonen, und man reißt sich um sie. Ein paar Unvorsichtige schleudern die tricoloren Kokarden verächtlich zu Boden. Turmhoch gehen die Wogen der Erregung in dieser Nacht, die durchtrunken, durchlärm und durchtobt wird, wie so viele andere Nächte, von der aber die Kunde schon früh am Morgen nach Paris fliegt und dort in allen Straßen und Gassen laut wird.

Am Tag nach dem Fest wird Baricourt wieder zum Dienst vor den Gemächern der Königin kommandiert, und sein Becher enthält einen aus Glück und nagender Sorge süß und überaus bitter gemischten Trank. Es verbreitet sich eine angstvolle Stimmung in den Gängen und Sälen des Schlosses. Man beschwört den König, nicht auf die Jagd zu gehen, und er sitzt verdrießlich in der Salle du Conseil und läßt seine Minister beraten.

„Man stirbt vor tristesse in diesem Schloß“, sagt eins der hübschen Ehrenfräulein im Vorzimmer der Königin und wirft einen sehnächtigen Blick auf den Leutnant von Baricourt. Aber ach, der hat ja keine Augen im Kopf, dieser törichte Junge!

Das Gerücht, daß Paris auf Versailles marschieren will, um mit Gewalt den König und die Königin in die Hauptstadt zu bringen, verdichtet sich von Stunde zu Stunde. Und wirklich — am frühen Nachmittag tönt die Sturmglocke, die lauten Trommelschläge des Generalmarsches wirbeln durch die Luft. Die Leibgarde marschiert auf hinter den Gittern des Ehrenhofs, nur die im inneren Schloß Dienst haben, bleiben auf ihren Posten. Dragoner kommen, das Regiment Flandern zieht auf. Man wartet bang und atemlos, und der Regen rauscht auf das noch immer dicht belaubte Blätterdach der breiten Alleen, klatscht auf das Pflaster des Ehrenhofs und in die Spiegel der schimmernden Seen und Teiche in den königlichen Gärten.

Aber in dieses eintönige Rauschen mischt sich jetzt ein anderer Ton, schwillt dumpf an, wird zu Rufen, Schreien, Zohlen. Frauenstimmen zum größten Teil, wenn auch einige Männer dabei sind — rasende, trunkene Frauenstimmen.

„Man kann nichts sehen von hier aus“, sagt Leutnant von Miomandre ärgerlich und öffnet ein zweites Fenster. Die Leibgardisten im Vorzimmer der Königin sind an ihren Posten gebannt und dürfen ihn nicht verlassen. François de Baricourt hat sich mit dem Rücken gegen die Flügelstüre gestellt, die ins Innere der Gemächer führt, und sein entschlossenes Gesicht sagt, daß nichts als der Tod ihn von da fortreißen kann.

Ein Kavalierr stürmt herein. „Die Hölle ist los — Tausende von regentriefenden Weibern, schmutzige entmenschte Megären — Männer dazwischen von der nämlichen Sorte — sie sind bewaffnet, haben Piken, Arzte, alte Gewehre . . .“

Er stürzt wieder hinaus, die Leibgardisten bleiben blaß und ernst zurück. Sie hören jetzt deutlich das Schreien und Toben, können einzelnes verstehen.

„Die Königin! Sie ist an allem schuld! Gebt sie heraus — sie muß sterben! Das Herz wollen wir ihr ausreißen — Sie ist schuld, daß unsere Kinder verhungern!“

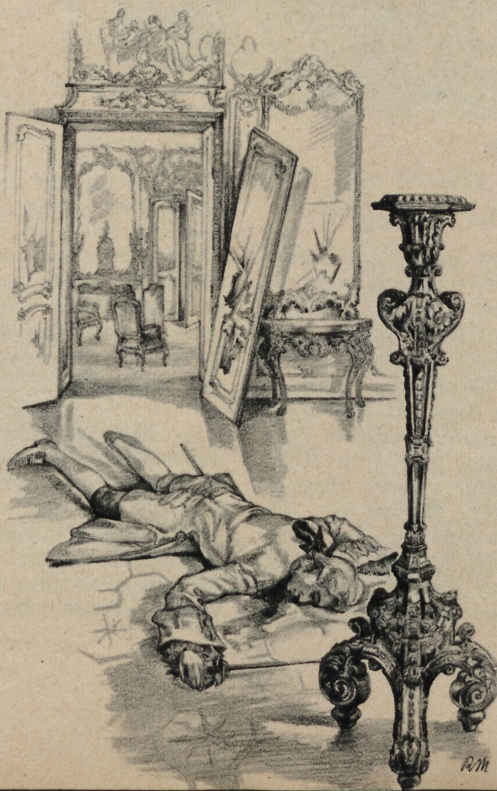
Baricourt steht regungslos, die Augen starr zu Boden gerichtet, die Hand um den Säbelgriff gekrallt, die Zähne in die Lippe verbissen, daß sie blutet.

Immer wieder bringt irgendein verstörter Latai, eine schreckensbleiche Hofdame, ein fassungsloser Kavalierr eine Nachricht.

„Seine Majestät hat fragen lassen, was man wünsche — nun schreien sie danach, seine Majestät selbst zu sprechen.“

Zwölf triefende Weiber kommen mit Präsident Mounier und seiner Deputation über den Ehrenhof — sie werden vor Seine Majestät gelassen.

„Mein Gott! Savonnières von der Leibgarde hat sich hinreißen lassen —“



er treibt alles auseinander — jetzt noch zwei andere Gardisten — sie haben die Säbel gezogen und sprengen in die Menge hinein . . .!“

Schüsse fallen — — „Man hat Savonieres den Arm zerschmettert!“

„Majestät hat verboten zu schießen!“

„Ihre Kartätschen versagen . . .!“

„Die Gardisten werden zurückgezogen — der Pöbel flucht, schießt ihnen Blei nach!“

In den Saal der Gardisten kommt heute keine Ablösung wie sonst. Der größte Teil des Regiments ist nach Rambouillet abmarschiert, sobald die Nacht weit genug vorgeschritten war, sie zu verbergen. Baricourt ist froh darüber. Er wäre auch trotz Ablösung nicht von der Stelle gewichen. Hier steht er vor der großen Flügeltür, mit äußerster Entschlossenheit, nicht um ein Haar breit zu weichen. Die beiden Kameraden Miomandre und Deshuttet wechseln ab mit kurzem Schlaf. — „Nun ist die Reihe an Ihnen, Baricourt!“, aber er schüttelt den Kopf und läßt sie schlafen.

Draußen auf dem großen Platz vor dem Ehrenhof regt sich wieder Leben, neugestärkt durch kurzen Schlaf erwacht die dumpfe, vieltausendköpfige Macht, die da unten zusammengeballt ist, ein glimmender Brand, in den nur ein Lusthauch zu blasen braucht, um ihn zu lodern dem Feuer zu entflammen, das sich mit Windeseile verbreitet.

Und plötzlich fällt irgendwo ein Schuß — Wer hat ihn abgefeuert? Ist es möglich, daß irgendwer im Schloß so wahnsinnig war?

Gleich darauf das Brüllen der Menge, zornig bedroht, von blindem Haß gepackt. Miomandre öffnet die Tür — sie horchen hinaus auf die große Marmortreppe. Auch im Schloß ist es plötzlich lebendig geworden; halb angekleidete Menschen laufen umher — „Sie haben die Gitter gesprengt — sie sind im Ehrenhof!“

Nun ist keine weitere Meldung nötig, der anschwellende und mit jeder Sekunde näherkommende Lärm sagt alles.

Auch das Gitter zum Marmorhof fällt — nun strömt sie herein, die Flut von Haß und Wut und entfesselter Leidenschaft, sinnlos, tierisch, grausam . . .

Es tobt und heult und brüllt, Flüche, Geschrei; es wälzt sich die Marmortreppe herauf, tritt alles nieder, was ihm in den Weg kommt. Baricourt ist blaß bis in die Lippen, seine Augen brennen dunkel, er steht regungslos, die Hand um den Säbel geklammert, wie er schon seit Stunden steht. Noch sieht er nichts, er hört nur.

Da kommt Leben in Baricourts stille Gestalt. „Die Königin! Die Königin!“ ruft er, der keinen anderen Gedanken hat als sie, stürzt in den nächsten Saal, wo einige Hofdamen und Kammerfrauen in sinnloser Angst durcheinanderlaufen.

„Die Königin! Bringt sie in die Gemächer Seiner Majestät! Rettet die Königin!“

Schon tobt die wahnsinnig gewordene Menge im ersten Saal, zwei Leibgardisten sind ihr zum Opfer gefallen; die übrigen machen noch einen Versuch, im nächsten Raum die Türen zu barrikadieren.

Vor dem Schlafgemach Marie Antoinettes steht jetzt Leutnant Baricourt, wie er vorher an der Tür ihrer Salons gestanden hat, ein Bild, aus Stein gehauen.

„Ehe ihr hier eindringt, müßt ihr mich in Stücke reißen!“ sagt sein Herz, das keine Todesfurcht kennt.

Nun krachen Äxte auch hier gegen die Flügeltüren; nichts ist imstande, die Rasenden aufzuhalten, die trunken sind von Gewalt und Blut und unfähig zu jeder Mäßigung in ihrer Wut.

Aber Baricourt hört, daß im Schlafzimmer nebenan alles still geworden, daß Marie Antoinette zum König geflohen und für den Augenblick gerettet ist. Fast heiter sieht er dem Ansturm entgegen — drohende Piken, Säbel, Äxte, blutige Hände, verzerrte Gesichter, alles drängt gegen ihn an, den einzigen, der, ohne zu wanken, die Tür behütet.

„Rettet die Königin!“ ruft er noch einmal laut den Freunden zu, und, auf einer Welle letzter befehliger Hingabe hochgetragen, stürzt er, von einer Pike durchbohrt, tot zusammen.

Fürstisches ABC für die Ehefrau

Von Dr. jur. H. Sattler

Einige hundert Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich regeln die familien-, vermögens- und erbrechtlichen Beziehungen der Ehegatten zueinander und zu Dritten. Zwar kann man Eheleuten die allzu nahe Bekanntschaft mit diesen Paragraphen nicht gerade wünschen, denn Paragraphen müssen regelmäßig nur dann zu Hilfe gerufen werden, wenn Streit entstanden ist; sie sollten sich aber wenigstens über einige grundlegende Bestimmungen des Eherechts klarwerden versuchen, weil sie dadurch vor mancher unangenehmen Überraschung sich bewahren können. Insbesondere gilt dies für die Ehefrau, deren Rechtsstellung gegenüber dem Ehemann durch die Eingehung der Ehe erheblich gemindert wird. —

Eine Tochter hat im Falle ihrer Verheiratung einen Anspruch auf eine angemessene „Aussteuer“ zur Einrichtung des Haushalts. Aussteuerpflichtig ist der Vater jedoch nur insoweit, als er dazu imstande ist. Nach dem Vater ist auch die Mutter in demselben Rahmen zur Gewährung einer Aussteuer verpflichtet. Dieser Aussteueranspruch besteht aber dann nicht, wenn die Tochter selbst ein ausreichendes Vermögen besitzt, wenn sie bereits für eine frühere Ehe eine Aussteuer erhielt oder wenn sie in grober Weise ihre Kindespflichten verlegt hat, insbesondere, wenn sie einen ehelichen Lebenswandel führt. Schließlich hat die Tochter auch dann keinen Anspruch auf eine Aussteuer, wenn sie vor Erreichung des 21. Lebensjahres sich ohne die elterliche Einwilligung verheiratet. — Der Aussteueranspruch muß binnen Jahresfrist nach der Eheschließung geltend gemacht werden.

Dasjenige, was die Eltern der Tochter darüber hinaus anlässlich der Heirat mitgeben, heißt „Ausstattung“. Ein Anspruch auf eine Ausstattung steht der Tochter nicht zu.

Die Gegenstände, die die Frau bei der Eheschließung in die Ehe einbringt, werden zum Teil „Vorbehaltsgut“ und zum Teil „eingebrachtes Gut“. Vorbehaltsgut wird alles das, was ausschließlich zum persönlichen Gebrauch der Frau bestimmt ist: in erster Linie ihre Kleider und ihre Schmucksachen. Alles andere, was sie mitbringt, wird eingebrachtes Gut: die Hauswäsche, die Möbel, die Mitgift, ihre Ersparnisse und ihr sonstiges Vermögen. Das Vorbehaltsgut wird durch die Eheschließung überhaupt nicht berührt; das eingebrachte Gut dagegen wird durch die Eheschließung der Verwaltung und Nutzung des Mannes unterworfen. Viele Frauen glauben nun, daß damit das eingebrachte Gut mit dem Schicksal des Mannes auf Gedeih und Verderb verbunden sei, daß sie es insbesondere zur Bezahlung der Schulden des Mannes hingeben müßten. Das ist ein großer Irrtum: die Frau bleibt auch weiterhin Eigentümerin des eingebrachten Gutes, und die Gläubiger des Mannes können lediglich dessen Nutzungen, also etwa die Zinsen einer Hypothek oder die Mieten eines Grundstücks, für sich beanspruchen, weil ja diese dem Manne infolge seines Nutzungsrechts zustehen. Jedoch auch hier gilt die Beschränkung, daß die Nutzungen insoweit nicht den Gläubigern des Mannes haften, als sie für den Unterhalt der Familie benötigt werden. Hat ein Gläubiger des Mannes in einem solchen Falle die Nutzungen pfänden lassen, so kann die Frau schriftlich oder zu Protokoll eines Beamten beim Amtsgericht die Aufhebung der Pfändung erwirken.

Wenn nun auch, wie eben ausgeführt ist, das eingebrachte Gut der Frau für die Schulden des Mannes nicht haftet, so können doch die Gläubiger des Mannes veranlassen, daß diejenigen Sachen des eingebrachten Gutes, die in der gemeinsamen Woh-

nung der Eheleute sich befinden, durch den Gerichtsvollzieher gepfändet werden. Die Frau hat indessen das Recht, die Aufhebung der Pfändung von den Gläubigern zu verlangen. Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß sie beweisen kann, daß die gepfändeten Sachen eingebrachtes Gut, also ihr Eigentum, sind. Diesen Beweis kann sie am besten dadurch führen, daß sie die Rechnungen über die Sachen auf ihren Namen schreiben läßt und sie gut aufhebt. Hat sie irgendwelche Einrichtungsgegenstände von ihren Eltern oder Verwandten geschenkt bekommen, so tut sie gut, dafür zu sorgen, daß sie Zeugen für die Schenkung hat. Grundsätzlich ist es jedenfalls, wenn die Brauteltern oder die Braut das für die Aussteuer bestimmte Geld dem Zukünftigen überlassen, damit dieser die Sachen, wenn auch Hand in Hand mit der Braut, kauft. Denn wenn der Mann die Sachen auf seinen Namen kauft, wird er Eigentümer, und die Frau wird vielleicht später einmal machtlos zusehen müssen, wenn seine Gläubiger die von ihrem oder ihrer Eltern Geld gekauften Möbel durch den Gerichtsvollzieher aus der Wohnung holen lassen. — Hat ein Gläubiger des Mannes nun Sachen, die zum eingebrachten Gute gehören, pfänden lassen, so muß die Frau sofort an diesen Gläubiger schreiben, daß sie Eigentümerin der gepfändeten Sachen sei und daß er diese freigeben solle. Dabei muß sie ihr Eigentumsrecht glaubhaft machen. Sie wird also gleichzeitig dem Gläubiger eine Abschrift der Rechnung übersenden und sich bereit erklären, ihm in das Original Einsicht zu gewähren; überdies — natürlich auch im Falle, daß sie keine Rechnung hat — wird sie eidesstattliche Versicherungen von Zeugen, möglicherweise auch von der Lieferfirma, beifügen, in denen ihr Eigentumsrecht bestätigt wird. Gibt der Gläubiger daraufhin nicht frei, so muß sich die Frau sofort an einen Rechtsanwalt oder an das Amtsgericht wenden.

Will eine Frau, die ein größeres Vermögen in die Ehe einbringt, auch davor geschützt sein, daß dessen Nutzungen von den Gläubigern des Mannes in Anspruch genommen werden können, oder will sie überhaupt vermeiden, daß ihr Vermögen der Verwaltung und Nutznießung des Mannes unterworfen wird, so ist es am besten, wenn sie Gütertrennung mit ihrem Manne vereinbart. Die Gütertrennung wird durch einen Vertrag — vom Gesetz Ehevertrag genannt — herbeigeführt, der vor einem Notar oder dem Gericht abzuschließen ist. Verweigert der Ehemann den Abschluß des Ehevertrages, dann muß sich allerdings die Ehefrau bescheiden. Damit nun die Braut, die in Gütertrennung leben will, als Ehefrau nicht lediglich auf den Anstand ihres Mannes angewiesen ist, läßt das Gesetz es zu, daß auch schon Brautleute einen Ehevertrag miteinander abschließen können. Verweigert der Bräutigam den Abschluß des Vertrages, dann weiß die Braut ja, woran sie ist und mag es sich überlegen, ob sie trotzdem die Ehe eingehen will.

In einem Fall muß allerdings die Ehefrau, ganz gleich in welchem Güterstande sie mit ihrem Manne lebt, mit ihrem gesamten Vermögen für die Schulden des Mannes einstehen, nämlich dann, wenn sie für seine Schulden irgendwie gutgesagt hat. Deshalb sollte jede Frau, auch dann, wenn sie von ihrem Manne darum gebeten wird, es sich tausendmal überlegen, ehe sie eine derartige Erklärung abgibt! In diese Lage kann sie schon bei Abschluß des Mietvertrages über die gemeinsame Wohnung geraten. Sehr häufig fordern Hauswirte außer der Unterschrift des Ehemannes auch die der Frau unter den Mietvertrag. Ehe sie diesem Verlangen nachkommt, möge sie sich bewußt werden, daß sie damit dem Vermieter mit allem, was sie besitzt, für die Miete einstehen muß.

Eine Ehe ist leicht geschlossen, aber schwer wieder gelöst. Es gibt nur fünf Gründe, aus denen eine Ehe geschieden werden kann: der Fall der Geisteskrankheit, der Lebensnachstellung, des Ehebruchs, der bösslichen Verlassung und der der Ehezerüttung. — Geisteskrankheit kann dann zur Scheidung führen, wenn sie während der Ehe mindestens drei Jahre gedauert und einen solchen Grad erreicht hat, daß die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben und auch jede Aussicht auf Wiederherstellung dieser Gemeinschaft ausgeschlossen ist. — Lebensnachstellung liegt vor, wenn dem Ehegatten, gegen den die Scheidungsklage gerichtet wird, eine ernstliche Tötungsabsicht nachgewiesen wird; eine lediglich in der Erregung ausgesprochene Drohung genügt nicht. Eine Ehe muß weiter geschieden werden, wenn der verklagte Ehegatte sich des Ehebruchs, der Bigamie oder der widernatürlichen Unzucht schuldig gemacht hat. Die Scheidung ist aber dann ausgeschlossen, wenn der klagende Ehegatte dem

Treiben des anderen Ehegatten zugestimmt oder sich der Teilnahme daran schuldig gemacht hat. Das geschieht gar nicht selten dadurch, daß die Ehefrau, die die Scheidung wünscht, einer „Detektivin“ ein Honorar für den Fall verspricht, daß es ihr gelingen sollte, den anderen Ehegatten zum Geschlechtsverkehr zu verführen. Hier ist die klagende Ehefrau mit dem Ehebruch einverstanden; sie wird daher, wenn ihre Machenschaften ans Licht kommen, mit ihrer Klage abgewiesen. — Schließlich muß eine Ehe auch dann geschieden werden, wenn ein Ehegatte, nachdem er zur Herstellung der häuslichen Gemeinschaft rechtskräftig verurteilt worden ist, ein Jahr lang gegen den Willen des anderen Ehegatten in bösslicher Absicht dem Urteile nicht Folge geleistet oder wenn ein Ehegatte sich ein Jahr lang gegen den Willen des anderen Ehegatten in bösslicher Absicht von der häuslichen Gemeinschaft ferngehalten hat und sein Aufenthalt unbekannt ist. Im ersten Falle muß also erst auf Herstellung der ehelichen Gemeinschaft und dann nach Jahresfrist auf Scheidung, im zweiten Falle kann sofort nach Jahresfrist auf Scheidung geklagt werden. — In der Praxis ist die Ehezerüttung der häufigste Scheidungsgrund. Er ist dann gegeben, wenn der eine Ehegatte durch schuldhaftes ehewidriges Verhalten die Ehe zertrübtet und dadurch die eheliche Gesinnung des anderen Ehegatten zerstört hat und diese Zerüttung so erheblich ist, daß dem anderen Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht mehr zugemutet werden kann. Hieraus ergibt sich, daß es bei diesem Scheidungsgrunde immer auf beide Eheleute ankommt, wenn zu prüfen ist, ob das ehewidrige Verhalten des einen Ehegatten zur Scheidung der Ehe ausreicht. Eine Kanthippe muß sich von ihrem Manne mehr gefallen lassen als eine verträgliche Frau; eine Frau, die es selbst mit der ehelichen Treue nicht genau nimmt, wird nicht, wie eine einwandfreie Ehefrau, schon dann die Scheidung verlangen können, wenn sie erfährt, daß ihr Mann andere Frauen geküßt hat.

Alle diese Ehescheidungsgründe führen jedoch dann nicht zur Scheidung, wenn sie dem schuldigen Ehegatten durch den anderen verziehen worden sind. Verzeihung wird u. a. regelmäßig dann anzunehmen sein, wenn sich der zur Scheidungsklage berechnigte Ehegatte nach Kenntnis der Scheidungsgründe auf Geschlechtsverkehr eingelassen hat. Weiter ist die Scheidung dann ausgeschlossen, wenn seit dem Zeitpunkt, in dem der Ehegatte von dem Scheidungsgrunde Kenntnis erlangt hat, sechs Monate vergangen sind; ebenso, wenn seit dem Eintritt des Scheidungsgrundes zehn Jahre verstrichen sind, auch wenn der andere Ehegatte erst nach Ablauf dieser Zeit vom Scheidungsgrunde erfährt. — Das alles gilt jedoch nicht für den zuerst behandelten Fall, daß der andere Ehegatte geisteskrank geworden ist.

In dem Scheidungsurteil wird festgestellt, welcher von beiden Gatten schuld an der Scheidung ist; auch beide Gatten können für schuldig erklärt werden. Der allein für schuldig erklärten Ehefrau kann der Mann die Weiterführung seines Namens untersagen. Weiter ist der für allein schuldig erklärte Ehegatte dem anderen Ehegatten in gewissen Grenzen zum Unterhalt verpflichtet. Die Unterhaltspflicht des alleinschuldigen Ehemannes geht wesentlich weiter als die der alleinschuldigen Ehefrau. Heiratet derjenige wieder, der Unterhalt zu beanspruchen hat, so erndigt die Unterhaltspflicht des anderen. — Die Sorge für die Person der Kinder steht, wenn der eine Ehegatte für allein schuldig erklärt worden ist, dem anderen Ehegatten zu; sind beide Ehegatten schuldig, so werden Kinder unter sechs Jahren der Mutter belassen, von den älteren Kindern kommen Söhne zum Vater, Töchter zur Mutter. Nur wenn im Interesse der Kinder eine andere Regelung geboten ist, kann das Vormundschaftsgericht eine abweichende Anordnung treffen. Der Ehegatte, dem die Sorge für die Person der Kinder nicht zusteht, behält das Recht, mit den Kindern persönlich zu verkehren. Auch hier kann das Vormundschaftsgericht den Verkehr näher regeln.

Zum Schluß noch ein Wort zum Erbrecht der Eheleute! Stirbt während der Ehe ein Ehegatte, so erbt der andere, wenn Kinder des Erblassers da sind, ein Viertel, wenn keine Kinder, wohl aber Eltern, Geschwister oder Großeltern des Erblassers vorhanden sind, die Hälfte des Nachlasses. Im letzteren Falle erhält der überlebende Ehegatte noch vorweg die zum ehelichen Haushalt gehörigen Gegenstände und die Hochzeitsgeschenke, soweit sie ihm nicht sowieso gehören. Hatte der Verstorbene keine Kinder, Eltern, Geschwister oder Großeltern, so erbt der Überlebende den gesamten Nachlaß. Hat der Erblasser ein Testament gemacht und den überlebenden Ehegatten darin nicht bedacht, so hat dieser dennoch Anspruch auf die Hälfte der Nachlaßquoten (Pflichtteil).

Der Spieltrieb

Von Harry Schreck

Bücher haben ihre Schicksale? Nun: Spiele haben sie auch. Denn so gewiß jedes neue Jahr für jeden neuen Jahrgang unserer Kinder einen bestimmten eisernen Bestand von Kaufläden und Schaufelpferden, von Puppen und Felltieren, von Indianerzelten und Dreirädern mitbringt — so gewiß tritt augenscheinlich immer mehr die unbekümmerte Neigung der Erwachsenen zurück, ihrem Nachwuchs rasch irgend etwas Fertiges in die fünfjährige, siebenjährige oder neunjährige Faust zu schieben und es ihm zur Kurzweil zu empfehlen.

Auch die Erwachsenen nämlich haben mancherlei eingesehen: Wenn sie an jene Zeit vor rund zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren zurückdenken, stoßen sie schließlich auf diese oder jene Erinnerungen, die ihnen nur zu deutlich zeigen, was ihnen selbst einmal am meisten Spaß gemacht hat. Gemeinhin war es, so fern man ihren Erzählungen Glauben schenken darf, eine eigenhändig verfertigte Erfindung aus Garnrollen, Blaustiften, Laubfägelholz, deren Einzelheiten sogar noch die Dreißigjährigen darstellen können.

Und wenn sie das bedenken, wissen sie wahrscheinlich auch: Obschon Kinderpost, Kasperletheater, Kochherd, Ball oder was sonst noch das Kinderzimmer seit je bereichert, sicherlich ebenso hübsch wie begehrenswert sind — im tiefsten Grunde kommen sie doch nicht mehr so ganz gegen den anscheinend weitaus stärkeren Zauber jenes Spielzeugs auf, das man sich selbst zusammensetzen und zurechtbasteln muß, bis es so ungefähr den verzwickten Wünschen entspricht, die sich das Herz des jugendlichen Zeitgenossen ausgedacht hat.

Immer mehr also gilt der Grundsatz: Selbst ist das Kind!

Wer sich gern in Kinderzimmern umsieht, merkt das schnell. Wie nämlich sonst wären jene Berge von Fahrrädern und Stäbchen, von Normstreifen aus Lackmetall und Aluminium, von blanken vernickelten Kurbeln und hölzernen Schrauben zu erklären, die sich neben Kolben und Drähten und Glühbirnen im Spielschrank zusammengehäuft haben? Und wie sonst wäre es möglich, daß das wichtigste und notwendigste Gerät des ganzen Raums offensichtlich der Bautisch oder das Bastelbrett geworden ist, an dem man sich zu bewähren hat?

Nun, und daß man sich zu bewähren gelernt hat, steht fest. Denn mit dem geheimnisvollen Durcheinander von Scheiben, Trägern und Rieten baut sich heutzutage sogar schon der Achtjährige nicht bloß die alten Windmühlen und Brücken, die Flaschenzüge und Fahrzeuge von dazumal, um dann — falls er über den Durchschnitt hinaus geschickt und handfertig ist — nicht eher zu ruhen, als bis er einen Dampfer, ein Märchenschloß oder eine Untergrundbahn zusammengefügt hat, wie sie auch dem Erwachsenen gerade noch einleuchten.

Ach, alles dergleichen genügt anscheinend nicht mehr. Wer von uns unbemerkt und wie von ungefähr zusieht oder gar zuhört, wenn Jungens spielen, vernimmt unter Umständen nicht ohne Befremden, daß sie drauf und dran sind, einen „Kollergang“, eine „Detupiersäge“ und andere womöglich noch weit rätselhaftere Vorrichtungen in Betrieb zu setzen; und falls sie noch beflissener arbeiten, wird es ihm nicht entgehen, daß die nächste Aufgabe vielleicht sogar ein

höchst treues Abbild des Riesenflugzeugs „Do X“ plant. Wonach als Übernächstes der Schienenzeppelin dran käme . . .

Die heut Dreißigjährigen finden das überaus erstaunlich? Nun, gleichwohl werden sie gut daran tun, dies alles nicht gar zu verwundert und fassungslos zu bewerten oder daraufhin zu glauben, daß in fünfzehn Jahren nur noch Techniker und Ingenieure auf der Welt sein werden. Denn wer weiß denn schon, was die Siebenjährigen nach fünfzehn Jahren machen?

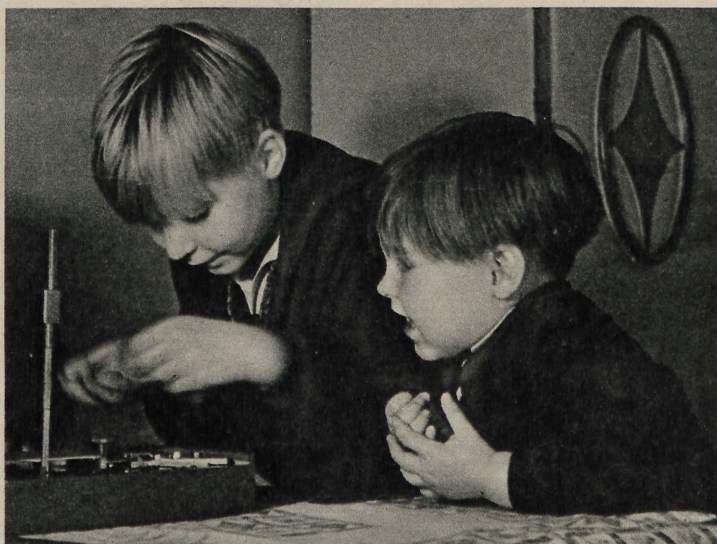
Denn, ach, sie brauchen ja wiederum nur an sich zu denken: Haben wir damals nicht alle beherzt den Tomahawk der Sioux oder das Skalpmesser der Comanchen geschwungen, um späterhin höchst gesittete Mitbürger zu werden? Und wäre es somit nicht nur zu denken, daß die Bastler und Kurbler von heute später viel lieber einen Kant lesen, einen Mozart hören, einen Rembrandt sehen möchten?

Schon darum sollten wir ihnen ihre Zahnradspiele lassen . . .

Nur lassen? Um, eigentlich sollten wir doch etwas mehr tun! Zum mindesten sollten wir uns abends, wenn unsere Kinder zu Bett sind, einmal unsererseits ein bißchen an diese Kurbeln und Scheiben, diese Kolben und Normstreifen, diese Stäbe und Schraubengewinde heranmachen, um eigenen Augen zuzusehen,



Der mechanische Baukasten hat fast mehr Anziehungskraft als die Zigarre



Gleich fällt die ganze Kiste um
Aufnahmen Häbschmann

ob wir nicht doch hinter den Zauber kommen, der unseren Nachwuchs so bezaubert.

Mit welcher Begründung wir das tun, bleibt ziemlich gleich.

Denn ob wir es nun aus bloßer Wißbegierde oder aus erzieherischem Pflichtgefühl versuchen — eins werden wir wohl kaum verhindern können, daß sich in uns Dreißigjährigen plötzlich das Kind regt — das Kind mit seinem selbst von zwei Jahrzehnten keineswegs verschütteten Spieltrieb, der erfinden, entdecken, schaffen möchte.

(Nun, und schon diese Erkenntnis sollte einen Abend lohnen.)

Warum gibt es keine Komponistin?

Von Dr. Gerhard Halm

Ja, gibt es denn wirklich keine!? Nein, oder doch keine namhafte und wirklich bedeutende. Eine Zeitung brachte zwar vor einiger Zeit die Nachricht, daß eine deutsche Komponistin in London bemerkenswerte Erfolge erzielt habe, besonders durch ein Trinklied, das in einem Preisausschreiben ihrer Vaterstadt sogar den ersten Preis erhielt. Aber es ist nach der Notiz doch anzunehmen, daß es sich hier mehr um Unterhaltungsmusik handelt, jedenfalls aber nicht um so ernste Werke großen Formats, wie sie hier, bei einer so schwierigen Frage zur Verhandlung stehen. Das Recht zu einem so grundsätzlich vorgehenden Zweifel gibt uns die Musikgeschichte selbst, die nicht einen einzigen Namen einer Komponistin überliefert, mit Ausnahme der Französin Cécile Chaminade, deren Name gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen gewissen volkstümlichen Ruf besaß und wohl auch heute noch manchmal genannt wird. Ihre Werke aber — und das ist das Entscheidende — kleine Orchesterstücke, Klavierwerke und Lieder, sind heute völlig vergessen. Sonst ist kein weiterer geschichtlicher Name verbürgt, und wir stehen somit vor der einigermaßen merkwürdigen und zunächst ganz unerklärlichen Tatsache, daß die Frau auf diesem Gebiete schöpferischen Wirkens nahezu völlig ausfällt, während sie doch in anderen künstlerischen Bereichen, der Dichtung wie der bildenden Kunst, Werke von überdurchschnittlicher, ja überzeitlicher Geltung geschaffen hat. Das ist um so merkwürdiger, als doch gerade die Musik, als die erklärte Kunst der Seele und des Gefühls, der Frau, als ihrer ebenso erklärten Trägerin und Hüterin, besonders verwandt erscheint, weit mehr jedenfalls als die anderen Künste, die, viel schwerer mit Gedanklichem und Problematischem beladen, dem unmittelbaren Empfindungsausdruck viel leichter widerstreben. Und doch ist gerade hier die Frau zu lähmender Unfruchtbarkeit verdammt, die in einem ebenso rätselhaften Widerspruch zu ihrer (vielleicht nur scheinbaren?) besonderen seelischen Eignung steht.

Oder ist es nicht merkwürdig (es fällt nur den wenigsten auf), daß Männer alle Liebes- und Wiegenlieder (!) der Welt schreiben mußten, ein Mann den „Tristan“, ein Mann die Mozartarie „Ihr, die ihr Triebe . . .“ und sein wunderbar zartes Wiegenlied „Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein“!? Ist das nicht im höchsten Grade widerspruchsvoll und grotesk!? „Die beiden dem Weibe besonders eigenen Gefühle — Liebe zum Manne und Zärtlichkeit zum Kinde — haben seitens des weiblichen Geschlechts keinen Ausdruck in der Musik gefunden, ich kenne kein von einem Weibe komponiertes Liebesduett oder Wiegenlied, das klassische Bedeutung erlangt hätte“, schreibt verwundert der Komponist Anton von Rubinstein.

Man kann nun sagen, daß gerade dieses völlige Erfüllte sein von ihrer Sendung es der Frau unmöglich mache, darüber zu sprechen; daß gerade ihre tiefsten, an letzte Geheimnisse rührenden Gefühle ihr den Mund versiegelten. Aber wir kennen doch auch in der Dichtkunst, Malerei und Plastik Werke der Frau, in denen dieses echt weibliche Fühlen, also alles dem männlichen Geist Polare, einen letzten erschöpfenden und ergreifenden Ausdruck gefunden hat, von den Liebesoden der Sappho bis heraus zu einer so mütterlich-fraulichen wie schöpferisch-reichen Doppelbegabung wie Ruth Schumann. Es gibt kaum ein ähnlich glühendes männliches Dokument verzehrender Leidenschaft wie die Sonette der Lyoneserin Louise Labé. Und Paula Modersohn-Becker, die in immer neuen Abwandlungen das Geheimnis der Mutterschaft gemalt hat, sie ist selbst den Frauentod im Kindbett gestorben. Also im Bildnerischen und Dichterischen ist ein solches Verstummen vor einem übergroßen, sich abschließenden weiblichen Gefühl nicht zu spüren, es muß mit dem Wesen des Musikalischen

selbst, und zwar dem schöpferischen Wesen: dem musikalischen Einfall zusammenhängen; denn als nachschaffende Musikerin hat die Frau zu allen Zeiten ihren „Mann“ gestellt, ich erinnere nur an Clara Schumann, die hochbegabte Frau des Komponisten, vor allem aber an die vielen Sängerinnen, die für die Musik ja schlechthin unerlässlich sind. Der fruchtbare musikalische Einfall . . . hier also müssen wir einsehen, wenn wir der Erklärung der so merkwürdigen musikalischen Ohnmacht der Frau näherkommen wollen.

In der Musik ist der schaffende Künstler auf den reinen, den unbedingten Einfall angewiesen. Während Dichtung und bildende Kunst auch bei freiester Gestaltung und weitester Loslösung von ihrem Stoff in ihren letzten Wurzeln und Zusammenhängen doch immer wieder auf die Erfahrungswelt zurückgehen, findet der Musiker in der äußeren, sinnlichen Welt, in der Natur so gut wie nichts vor, was er gestalten, was er bearbeiten könnte. Er muß im eigentlichen Sinne des Wortes „frei erfinden“, ja, dieses freie Schalten- und Waltenmüssen wird sogar zu einem hohen und schönen Können und Dürfen, das der Musik eine Vorrangstellung vor den anderen Künsten einräumt; denn während diese durch ihren Stoff, auch bei der abstraktesten Malerei, der beschwingtesten Symphonie noch erdgebunden und damit erdschwer bleiben, läßt die Musik alles Stofflich-Erdische weit hinter sich, weil es ihr von allem Anfang an, das heißt vom ersten Ausblitzen des musikalischen Einfalls, nie beigemischt war. Das meint auch Schopenhauer, wenn er in seiner „Metaphysik der Musik“ diese als das Abbild der Welt an sich bezeichnet, während die anderen Künste nur durch das Mittel der Erscheinungswelt zu einer Darstellung der ewigen Ideen gelangen könnten. Ja, „die Musik . . . könnte gewissermaßen, auch wenn die Welt gar nicht wäre, doch bestehen“. Also ein unbedingtes Primat der Musik vor den anderen Künsten und damit ein uneingeschränkter Vorrang des schöpferischen musikalischen Einfalls, der Melodie. „Die Erfindung der Melodie . . . ist das Werk des Genius, dessen Wirken hier augenscheinlicher als irgendwo, fern von aller Reflexion und bewußter Absichtlichkeit liegt und eine Inspiration heißen könnte.“ Hier also, im Erfinden der Melodie, müßte sich die schöpferische Kraft und Inspiration der Frau vor allem offenbaren, wenn anders sie ihr in der letzten, ungeschränkten Bedeutung überhaupt zugesprochen werden soll, und hier — versagt sie! Versagt so völlig, daß diese letzte Bewährung von ihr kaum versucht wurde. Es ist, als ob die Frau instinktiv fühlte, daß hier, vor der eigentlichen Domäne der schöpferischen Kraft, ihre schöpferische Kraft zu Ende ist. Auch auf den Wegen der dichterischen und malerischen Anregung (Vokal- und Programmmusik) ist sie niemals in das innerste Heiligtum der Musik, die Melodie eingezogen, die Brücken — aber doch nur Brücken! —, die auch zur Musik vom Sinnlichen her geschlagen sind, hat sie nie betreten. Programm- und Vokalmusik sind also kein Gegenbeweis gegen den selbstherrlichen musikalischen Gedanken, sie werden sogar in diesem neuen Zusammenhang zu überraschenden Kronzeugen für den Vorrang des musikalischen Einfalls, der bei der Frau auch durch die stärkste außermusikalische Anregung, sagen wir: ein schönes Gedicht oder ein noch so anschauliches „Programm“, nicht gerufen werden kann. „Denn zur musikalischen Produktion gehört unendlich viel mehr Phantasie, als selbst das mächtigste Weib besitzt, viel mehr als zu sonstiger künstlerischer oder wissenschaftlicher Tätigkeit“ (Otto Weininger). Der Komponist schafft ja gleichsam im luftleeren Raum, „er schafft aus dem Nichts“, wie Hans Pfitzner bekennend, in seinem autonomen musikalischen Einfall versammelt sich wie in einem Brennpunkt gewissermaßen das Schöpferische „an sich“, das also der Frau anscheinend völlig abgeht. Sie kann sich zwar an den Stützen der Erfahrungswelt, wie sie ihr Dichtung und Malerei bieten, bis zu Werken hoher, ja überzeitlicher Geltung erheben, aber sie bedarf doch immer dieser Anregungen und Zusammenhänge, um ihre eigene Phantasie daran zu entzünden, mögen diese nun in bestimmten optischen Linien und Formen wie in der Malerei oder in Handlungen, Charakteren und Erinnerungen wie in der Dichtkunst gegeben sein. In der Musik genügen diese Anregungen nicht, ihrem aprioristischen Charakter gegenüber versagt die weibliche Erfindung. Der erste, der auf diesen Zusammenhang hingewiesen und ihn als Beweis in seine ebenso monomanisch-einseitige wie geniale Untersuchung eingebaut hat, war Otto Weininger in seinem aufsehenerregenden Buch „Geschlecht und Charakter“. Nach ihm macht „eben diese gänzliche Abwesenheit

aller Beziehungen zur Welt, die wir sehen, tasten, riechen können, die Musik nicht besonders geeignet für Äußerungen weiblichen Wesens“, und in der Tat haftet ja auch das überwiegende Interesse der Frau am greifbar Wirklichen, sinnlich Angesehenen und nicht bloß Vorgestellten. Trotzdem wäre es falsch, diesen aprioristischen Charakter der Musik nun umgekehrt für rein begrifflich und deshalb dem weiblichen Wirklichkeitssinne widerstrebend erklären zu wollen. Sie steht in einzigartiger Weise zwischen dem Sinnlichen ihres Materials, den Tönen (Gehör!), und dem Unsinnlichen ihres Schaffensprozesses (der freien Erfindung) mitten inne und kann am deutlichsten noch als reiner, unmittelbarer Empfindungsausdruck bezeichnet werden. Aber gerade die Empfindung rückt dem musikalischen Schöpferum der Frau ein zweites neues großes Hindernis entgegen: ihr geringes seelisches Unterscheidungsvermögen, das — nach Weininger — eine eindeutig klare Melodienbildung nicht zuläßt; gerade die Melodie verlangt nach ihm ein denkbar artifiziertes Empfinden, ja, „es gibt nichts Bestimmteres, nichts Charakteristischeres, nichts Eindringlicheres als eine Melodie, nichts, was unter jeder Verwischung stärker litte“. Das Empfindungsleben der Frau ist aber flutender, die Grenzen zwischen den einzelnen seelischen Erlebnissen fließender als beim Manne, so daß hier eigentlich nur Tönungen und Übergänge bestehen, während der Mann auch seine Gefühle deutlicher trennen und auseinanderhalten kann; ich erinnere nur an die Fälle, wo Frauen die Gefühle des Mitleids und der Liebe miteinander verwechseln.

Während also Weiningers Hypothese, rein psychologisch gewertet, viel für sich hat, birgt sie, vom Schöpferischen aus gesehen, einen starken Widerspruch, da ja gerade das unbewußt-instinktive Leben der Frau der auch von Hans Pfitzner bestätigten „Dumpfheit des Musikers“ sehr nahekommt, ihr sogar wesensgleich erscheint. Oder sollte Paul Bekker, der Musikkritiker, doch recht haben, wenn er, selbst ein Intellektueller, den Intellekt als die entscheidende schöpferische Kraft ansieht? Dann wäre mit einem Schlag unsere Frage entschieden: die Frau als im wesentlichen unbewußt und gefühlsmäßig lebender Mensch von vornherein vom musikalischen Schöpfungsprozeß ausgeschlossen. Aber haben wir durch die moderne Tiefenpsychologie nicht gerade das Unterbewußtsein als die Urheimat und den Quell alles Schöpferischen kennengelernt? Und die Melodie, diese selbständigste Schöpfung künstlerischen Geistes, sollte davon ausgeschlossen sein und in aufgehellteren Bezirken wohnen? Sie sollte rein bewußt und willkürlich, wie in einer Retorte, vom bloßen Verstande erzeugt werden können! Ich glaube es nicht. Das bedeutete wirklich die „neue Ästhetik der musikalischen Impotenz“, wie sie Hans Pfitzner genannt und in seiner Streitschrift gegen Paul Bekker, einem Meisterstück funkelnder Dialektik, für alle Zeiten erledigt hat. Es geht eben nicht an, psychologisch und methodisch nicht, den ersten unbewußten Einfall und seine nachträgliche kompositorische Bearbeitung, die freilich ohne Kunstverstand nicht denkbar ist, in einen intellektuellen Topf zusammenzuwerfen.

So stehen wir also doch wieder vor dem rätselhaften und unauslöschlichen Widerspruch: der völligen musikalischen Unfruchtbarkeit der Frau und ihrer scheinbar so besonders günstigen, gefühlsmäßig-unbewußten Naturanlage, die uns immer wieder glauben machen möchte, sie müßte schon im nächsten Augenblick anheben, zu singen „wie der Vogel singt“; ja, wir mögen uns in unseren schönsten musikalischen Phantasien schon vorstellen, wie solch ein weibliches, aus reinsten Empfindung geschöpftes Lied klingen würde. Wir werden es nie vernehmen, ja, wir werden sogar noch mehr zweifeln an ihrer grundsätzlichen schöpferischen Eignung überhaupt, trotz dem unvergänglichen Bestand an unbestreitbaren Meisterwerken auf anderen Gebieten, weil wir ihr Verlagen im schöpferischsten Punkt erlebt haben. Tatsächlich liegen ja auch ihre besten Leistungen noch unter den entsprechenden Spitzenleistungen der Männer. Außerdem, was besonders bedeutsam ist und viel zu wenig beachtet wird: Zum wirklich Schöpferischen gehört immer auch das Neuschöpferische, wenigstens von Zeit zu Zeit, wenn alte Formen zerbrechen, weil sie sich erfüllt haben und neue drängend darunter hervorstößen. An solchen Wendepunkten hat nie eine Frau den Ruf vernommen, nie ist ihr ein entscheidender formaler Durchbruch gelungen, der eine ganze Bewegung eingeleitet hätte, ja, sie hat ihn nie versucht. Sie ist nie Schöpferin im Sinne der Bahnbrecherin und großen Umwälzerin gewesen, im Dienste einer ganz neuen Form, wie sie die „Zauberflöte“ oder der „Holländer“ in der Oper, der neue Darstellungsstil Dürers oder der „stürmende und

drängende“ Götz bedeuteten, ja, sie ist nicht einmal als Vollenderin und letztes zusammenfassendes Ende einer Kunstform hervorgetreten. Ihr schöpferisches Wesen scheint sich eben doch vornehmlich im Körperlich-Seelischen, ihrer reinen Naturbestimmung zu erfüllen, in Mann und Kind, und der geistigen Welt des Mannes eine nur andersgeartete, aber völlig gleichwertige schöpferische Welt gegenüberzustellen.

Wenn wir diese beiden Welten der Frau und des Mannes in ihrer sich bedingenden und ergänzenden polaren Gegensätzlichkeit umfassend begreifen, so möchten wir gerade in ihr die „prästabilisierte Harmonie“ von Leibniz verwirklicht sehen, wie sie sich auch in dem schönen Spruch von Romain Rolland ausdrückt „Die Männer bringen die Werke zur Welt, aber die Frauen bringen die Männer zur Welt.“



Aufn.: Halm

Bergfahrt

Von Georg Freiherrn von Ompteda †

Nun wehe um mich, du Bergesluft,
Nun flute um mich, du Mattenduft:
Ich schaue ins Licht der Firne.
Nun stähle das Herz mir, Einsamkeit,
Und fülle die Seele groß und weit,
Und kühle mir Brust und Stirne!

Vergessen der Qualm und Dunst der Stadt.
Daß mich die Enge gefangen hat,
Ich kann es kaum mehr fassen!
Wie konnte ich schmachten im Häusermeer,
In Ruß und Stickleuft dumpf und schwer,
In engem Gewühle der Gassen!

Hinaus! Hinauf auf die luftige Wand!
Was schert mich der ganze kleinliche Tand
Der Menschlein unten im Tale!
Hier oben steh' ich am Felsenrand,
Um mich das lachende Bergesland
In funkelnem Sonnenstrahle!

„Neue“ Spielkarten

In der heutigen Zeit ist Sparsamkeit am Platze. Auch an kleinen Dingen muß sie geübt werden. Sie spielen gern und oft Karten. Die Karten werden leicht schmutzig und dem Spieler dadurch unangenehm. Sie können Ihre alten Karten auf „neu“ herrichten, wenn Sie diese in Alkohol (man kann auch Brennspritus verwenden) legen und sie darin abwaschen.

Das Sauerkraut

ist eine der kalkreichsten Speisen. Darum ist es für die Darmtätigkeit von wichtigster Bedeutung und infolgedessen auch für die Nieren, die den gesamten Kalk- und Phosphorgehalt für Knochen und Nervensubstanz verarbeiten. Das Sauerkraut kann auch roh, ja sogar als Vorgericht genossen werden. Wer sich einmal an den Geschmack gewöhnt hat, will es kaum wieder gekocht essen. In gekochtem Zustand wird der Nährwert etwas herabgedrückt, besonders wo die Unsitte vorherrscht, wie z. B. in den Restaurants, das Kraut öfters aufzukochen. Für Darmleidende ist rohes Sauerkrautwasser sehr zu empfehlen.

Lederhandschuhe

kann man mühelos dadurch weiten, daß man die Handschuhe vor Gebrauch zwischen zwei angefeuchtete Tücher legt und sie mehrere Stunden in diesen liegen läßt. Die Feuchtigkeit der Tücher dringt in das Leder ein und macht dieses geschmeidig und leicht dehnbar.

Versalzene Suppe

Ist die Suppe versalzen, so lege man ein paar Scheiben rohe Kartoffeln hinein, auch geröstete Brotstückchen und lasse noch ein paar Minuten kochen. Man kann auch durch Zufügung von Wasser die Suppe verlängern, was jedoch alsdann auf Kosten ihres Nährgehaltes geschieht. Als Grundregel ist festzuhalten, daß Zucker den Salzgeschmack aufhebt, also ein brauchbares Gegenmittel bietet. Allzu stark gesüßte Speisen aber kurieren wir nicht durch Salzzusatz, sondern mit Hilfe von Zitronensaft, der den Geschmack nie nachteilig beeinflusst.

Das Reinigen der Badewannen

Das warme Wasser hinterläßt in den Emaille-Badewannen gewöhnlich häßliche braune Stellen, die vor allem unter dem Wasserhahn stark in Erscheinung treten. Es gibt zwar zahlreiche Mittel, diese braunen Flecke zu entfernen, doch meist wird bei dieser Reinigung die Emaille oder auch der weiße Lacküberzug stark in Mitleidenschaft gezogen. Sehr gut hat sich das Putzmittel Ala oder auch Vim bewährt, das in Verbindung mit Petroleum die braunen Flecke restlos entfernt und die Emaille nicht zerkratzt. Man taucht den Reinigungslappen in Petroleum und schüttet ein wenig von den genannten Putzmitteln auf den Lappen.

Rußflecke

bekommt man zu leicht, und es ist oft sehr unangenehm, wenn das betreffende Kleidungsstück dadurch unansehnlich wird. Einen frischen Rußfleck bekommt man durch Ausreiben mit frischem Brot leicht heraus. Ältere Rußflecke sind hartnäckiger! Man entfernt sie aber bequem durch eine Mischung von Alkohol, Benzin und Seifenlauge zu gleichen Teilen und spült sie in Seifenwasser nach.

Kann man schon



Weißes geripptes Seidenkleid mit schwarzem Lackband; daneben weißgestreiftes Jerseykleid mit rotem Lackgürtel

Rechts: Weißes Seidenkleid mit grün eingesetzter Schleife und gleichfarbiger Verzierung an den Ärmeln

Aufnahmen: E. Hoinkis



Links:
Rot-weißes Seidenkreppkleid mit apartem Ärmel.
Aufnahme: Cläre Sonderhoff

ohne Mantel
gehn?



Sportliches Sommerkleid aus pergamentfarbenem
Vistra-Cotelé mit braun-orangefarbener Garnitur

Links: Elegantes schwarz-weiß kariertes Sei-
denkleid mit rotem Lackgürtel und roter Blume
Aufnahme: E. Holnkis



Schlichtes Nachmittagskleid aus bedrucktem Vistra-Crêpe-Dalton
mit großer, weißer Schulterblume

Glassplitter aus der Hand entfernen

Gewöhnlich sind die Glassplitter, die in die Hand dringen, so winzig klein, daß man sie kaum sehen kann. Auf jeden Fall ist es im allgemeinen schwierig, an sie heranzukommen. Ein Retter in der Not ist der Siegelack. Man träufelt Siegelack auf ein Stück Papier oder Pappe, drückt den noch weichen, aber nicht mehr heißen Siegelack auf die Stelle, an der der Glassplitter sitzt und läßt den Siegelack hier erkalten. Der Glassplitter hat sich inzwischen mit dem Siegelack verbunden und wird von diesem nunmehr mitgerissen. Bei diesem Verfahren muß man allerdings darauf achten, daß die betreffende Stelle der Haut von den Haaren befreit wird, da die Haare sonst mitabgerissen werden, was weniger schlimm denn schmerzhaft ist.

Wenn Wäsche vergilbt

Wenn Wäsche vergilbt, ist die Hausfrau gewöhnlich untröstlich, und tränen- den Auges schaut sie sich die an- scheinend stark entwerteten kostbaren Wäschestücke an. Die Hausfrau mag ihre Tränen sparen; die Wäsche wird wieder blütenweiß, wenn sie sie etwa 48 Stunden lang in saurer Buttermilch liegen läßt und sie hernach wie die üblichen Wäsche- stücke auswäscht und kalt abspült.

Nägeleinschlagen in hartes Holz

Bei hartem Holz ist es oft sehr schwie- rig, Nägel einzuschlagen, und zahllose krumm geschlagene Nägel bleiben auf der Strecke liegen. Viel Arbeit erspart man sich, wenn man den ins Holz einzuschla- genden Nagel vorher mit Seife bestreicht: Der Nagel geht alsdann „wie geschmiert“ in die Holzwand.

Rosinen und Korinthen im Kuchen

Wenn der Napfkuchen, frisch gebacken, den Kaffeetisch ziert, muß die Hausfrau oft zu ihrem Leidwesen feststellen, daß sich die Rosinen und Korinthen auf dem Boden des Kuchens angesammelt haben. Soll ihr dieses Mißgeschick nicht noch einmal passieren, so tut sie gut, die Ro- sinen und Korinthen, bevor sie in den Teig geschüttet werden, in Mehl zu wäl- zen. Sie wird die Rosinen und Korin- then dann schön verteilt im Kuchen vor- finden.

Der Schlüsselbund

Sie ärgern sich über mancherlei Un- heil, das die Schlüssel für Haus- und Wohnungstür in den Taschen Ihres Gat- ten angerichtet haben? Geben Sie ihnen eine Hülle, welche die Reibung des Eisens gegen den Webstoff verhindert. Sie nehmen dazu dicke Häkelseide in beliebiger Farbe, können auch der hübs- cheren Wirkung wegen zwei Farben ab- wechseln lassen. Aus halben Stäbchen verfertigen Sie eine Hülle, die wie eine Teekannenhaube in Miniatur aussieht. Sie hat grade den Durchmesser, der er- forderlich ist, um das Schlüsselbund auf- zunehmen, ist oben geschlossen und un- ten offen. Das Bund selbst befestigen Sie an einer gehäkelten Schnur, die Sie durch die geschlossene Spitze der Hülle durchziehen und alsdann mit einem ge- häkelten Ring versehen. Die Schnur gibt so viel Spielraum, daß die Hülle beim Benutzen der Schlüssel abgestreift wer- den kann; im Ruhezustande liegen die Schlüssel in der Kappe und können da- her weder das Taschentuch noch die Taschenwände zerreißen.

Diät bei Herz- und

Bei der Behandlung der Herz- und Kreislaufkranken hat man früher die Diät nicht berücksichtigt. Der Engländer Karell empfahl als erster besondere Kurlage, an denen dem Patienten bei absoluter Ruhelage nur 1½ Liter Milch gereicht werden durfte — sonst nichts. Er hat besonders Patienten mit Stauungen (wassersüchtigen Ansammlungen) einzig und allein durch Einschieben solcher Kurlage geheilt. Die Medizin hat hierdurch neue Anregungen erfahren. Der moderne Arzt stellt heute nicht mehr das Medikament in den Vordergrund, sondern eine Diät, die auf das genaueste dem augenblicklichen Zustand des Kranken angepaßt ist, da ohne eine solche Diät eine Heilung des Patienten gar nicht möglich ist.

Drei wichtige Gesichtspunkte muß der Herz- und Kreislaufkranke bei seiner Diät berücksichtigen:

1. Er muß salzarm leben, weil Salz die Eigenschaft hat, Flüssigkeit im Körper zurückzuhalten.
2. Er muß flüssigkeitsarm leben, weil Flüssigkeit im Körper die Tätigkeit der Zellen einengt und die in den Gefäßen kreisende Blutmenge vermehrt, wodurch das Herz unnötig belastet wird.
3. Er muß fleischarm leben, weil das Fleischiweiß die Verdauung stark belastet, und schlecht abgebautes Eiweiß wie ein Giftstoff auf Herz und Gefäße wirkt und gleichfalls eine schlechtere Leistungsfähigkeit der Nieren herbeiführt. Man weiß heute, daß Herz und Nieren in hohem Maße von einander abhängig sind.

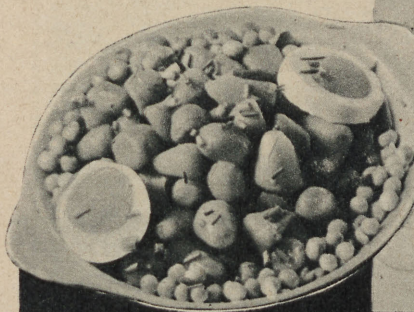
Überernährten Männern und Frauen, die sehr oft zu Herz- und Kreislaufstörungen neigen, ist dringend anzuraten, in der Nahrungszufuhr wesentlich herabzugehen. Fleischesser müssen sich mit der Hälfte der gewohnten Fleischmenge und weniger begnügen; besonders soll Wurst und Schinken, sowie alles Gepökelte wegen des hohen Salzgehaltes gemieden werden. Starke Trinker müssen von ihren täglichen 2—3-Liter-Mengen und mehr auf ein Liter Flüssigkeit am Tage zurückgehen. Während alle anderen Gewürze, mit Maß angewandt, erlaubt sind, ist der Salzgebrauch auf ein Minimum zu beschränken.

Die ernsthaft Kreislaufkranken werden am besten vegetarisch ernährt, ja in der neuesten Zeit hat man mit Rohkost wegen des sehr geringen Salzgehaltes die günstigsten Erfolge bei Herz- und Kreislaufkranken gesehen.

Ein Diätschema für Leichtkreislaufkranke wäre ungefähr das folgende:

1. Frühstück: 1 Tasse Malzkaffee, Kakao oder leichten Tee. Dazu 1—2 Butterbrötchen mit ungesalzener Butter.
2. Frühstück: Nur Obst. Falls der Patient ohne ein zweites Frühstück auskommt, kann er zweckmäßig statt der Getränke das Obst zum 1. Frühstück essen.

Mittags: Unter keinen Umständen Suppe oder Bouillon. Dafür einen reichlichen Gemüsegang von möglichst frischen Gemüsen der Jahreszeit. Alle grünen Salate und Gemüse in Salatform sind ebenfalls empfehlenswert. Die Zubereitung der Gemüse ist von größter Bedeutung. Sie dürfen niemals mit Fleisch zusammengekocht werden, weil dessen Salze und Extraktivstoffe in das Gemüse übergehen. Das Gemüse wird am besten mit wenig Wasser in eigenem Saft gedämpft und in Butter geschwenkt. Größere Gemüse können kurz überbrüht werden. Die Gemüse sollen unbedingt schmackhaft sein, damit der Patient mit Appetit ißt. Abwechslungsmöglichkeiten bieten sich genügend, indem man das Gemüse einmal in Auflaufform, ein anderes Mal gratiniert oder als Pastete etc. serviert. Kohlarten sind erlaubt, sofern sie beim Patienten keine Belästigungen des Magens oder Darms hervorrufen. Das gleiche



Junge Karotten und Schoten, angerichtet mit Eischeiben und mit gewiegter Petersilie garniert

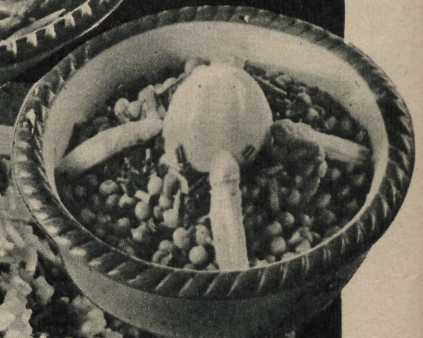


Fischkotelett, 125 g, in Butter gebraten

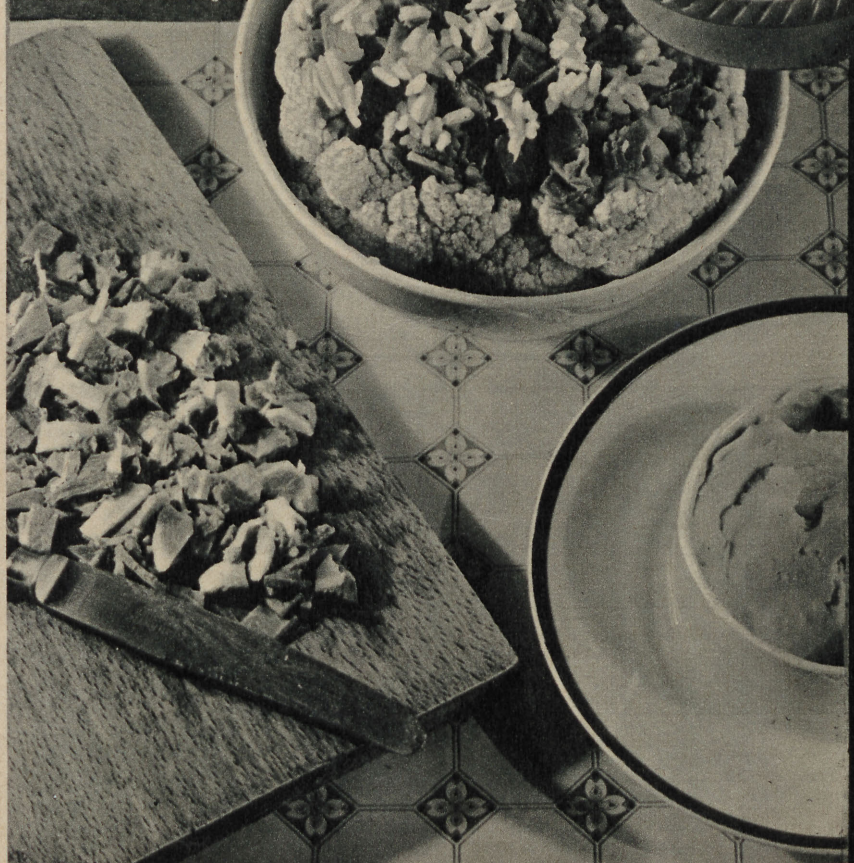


Gemüse mit etwas nudlig geschnittenem Fleisch und geröstetem Weißbrot

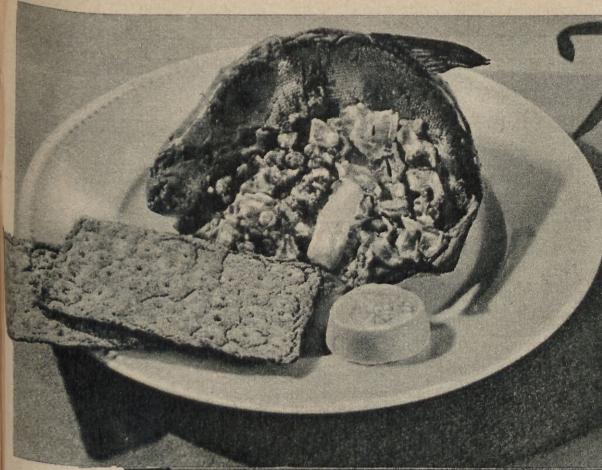
Eine kleine Form mit Butter ausstreichen und mit halbweichgekochten Blumenkohlrischen auslegen. In die Mitte etwas gekochtes, würfelig geschnittenes Fleisch und Butterreis füllen. Im Wasserbad zugedeckt, eine halbe Stunde dünsten, stürzen und mit zerlassener Butter begießen.



Unten: Schotengemüse mit Spargelköpfen, frischem Schnittlauch und einem weichen Ei



Kreislaufstörungen



Schlei mit Aspick und Gemüsesalat, dazu Knäkebrod und salzlose Butter



Feiner Reisaufguss mit grünem Salat



Ein Stück gebratenes Hühnchen, auf Kartoffelbrei angerichtet, mit Beigabe von Chikoree-Salat und Kompott als Nachtisch

Text und Aufnahmen von Traute Walther

gilt für Hülsenfrüchte. Kartoffeln können ohne Bedenken gegessen werden, sie sind dem Patienten wegen der säurebindenden Eigenschaften oft sogar sehr dienlich. Nach Möglichkeit sollen sie in der Schale gekocht werden.

Als zweiter Gang für solche Patienten, denen noch Eiweißernährung erlaubt ist, ist besonders Fisch zu empfehlen, weil Fisch das leichteste tierische Eiweiß hat. Deshalb kann man Kreislaufkranken, die noch einigermaßen leistungsfähig sind, Fischgerichte gestatten. Da Fische aber sehr salzarm sind, wird oft wieder in dieser Richtung gesündigt. Deshalb nehme man zum Würzen der Fische viel grüne Kräuter, Sellarisalz oder einen Salzersatz wie Titrosalz, Citrovin, Kurtasal, Hosal etc.

Fleisch wird am besten nicht mehr als dreimal in der Woche gegeben und darf 100 Gramm je Person und Tag nicht überschreiten. Schwere und fette Fleischsorten wie Schwein, Gans, Ente etc. sind verboten, desgleichen Wurst. Leichtverdaulich ist Kalbfleisch und Huhn. Gekochtes Fleisch, das wieder noch leichter verdaulich ist als gebratenes, darf nur ohne Bouillon gereicht werden.

Eier haben die ähnliche Eiweißzusammensetzung wie Fleisch und sind deshalb mit Maß zu genießen. Zum Frühstück sind sie ganz verboten. Man kann Eier mittags als zweiten Gang essen an Tagen, an denen man weder Fleisch noch Fisch ißt, oder man ißt einen Auflauf, der mit Eiern bereitet wurde.

Der Kranke muß unter allen Umständen mit 60 g tierischem Eiweiß täglich auskommen. Tage, an denen der Kranke ganz ohne tierisches Eiweiß ernährt wird, sind für ihn von größtem Vorteil. Man besorge sich durch seinen Arzt eine Tabelle über den Eiweißgehalt der Fleisch- und Fischsorten.

Fleischnahrung stimmt den Körper sauer um, Gemüse, Salat und Obst alkalisiert ihn, und der Kreislaufkranke fühlt sich bei alkalischer Ernährung am wohlsten. Übrigens auch der gesunde Mensch.

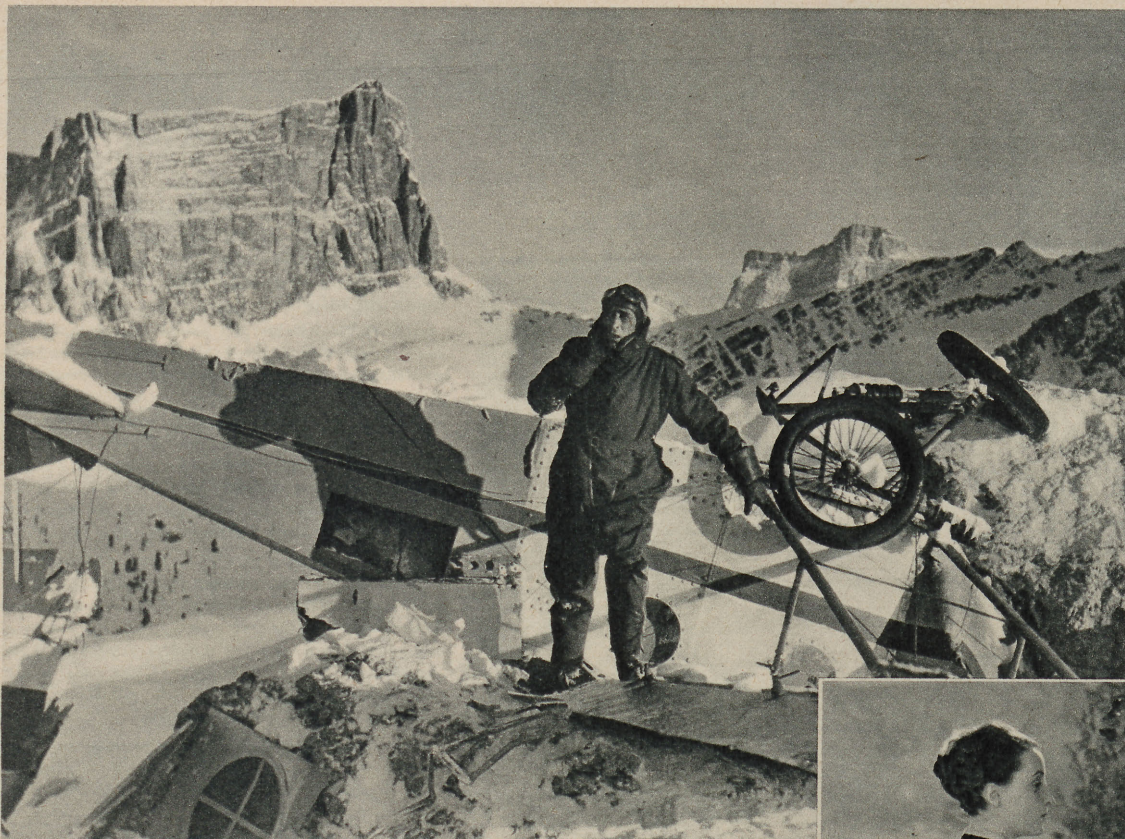
Nachmittags: Gar nichts oder Obst. Gegebenenfalls Tee und Zwieback.

Abends: Am besten gibt man dem Patienten zwei Schnitten Brot mit salzloser Butter. Als Belag Weißkäse oder sehr leichte Käsesorten, etwas zarten Bückling oder gelegentlich eine Scheibe kalten Braten. Davon immer nur wenig, so daß die erlaubte Eiweißmenge nicht überschritten wird. Salat und Kompott sind gestattet. Das Abendessen, zu dem der Patient nichts trinken soll, muß drei Stunden vor dem Schlafengehen eingenommen werden.

Der Kranke bedenke stets, daß Zuvielessen krank macht, aber Mäßigessen noch niemand geschadet hat.

Der Hausfrau, die einen Herz- und Kreislaufkranken zu verpflegen hat, sei empfohlen, die Speisen für den Patienten immer portionsmäßig anzurichten. Es ist grundfalsch, ihm z. B. ein ganzes gebratenes Hühnchen aufzutischen und dabei mit erhobenem Zeigefinger zu sagen: „Du darfst aber nur ein Stückchen davon essen.“ Man richte vielmehr die abgewogene Fleischmenge appetitlich auf einer kleinen Schüssel an! Hat man ein Hühnchen für den Kranken gekauft, um davon etwa drei Mahlzeiten zu bereiten, so serviere man diese in größter Abwechslung. Zum Beispiel zuerst ein gebratenes Stück, bei der zweiten Mahlzeit das würfelig geschnittene Fleisch in Muscheln mit Cremesofe und etwas Käse überbacken, den Rest als Geflügelmayonnaise in Verbindung mit feinem Gemüse, Äpfeln etc. (Fertig gekaufte Mayonnaise ist besonders geeignet, weil sie meist weniger Eigelb enthält.)

Sehr hübsch zum Anrichten von Krankenkost sind die kleinen feuerfesten Porzellan- und Glasschüsseln, denn sie erhöhen das appetitliche Aussehen der Speisen.



Von Bühne und Film

Auf der Suche nach dem abgestürzten Kameraden. Eine dramatische Szene aus dem großen italienischen Fliegerfilm „Die Himmelsflotte“, der mit Unterstützung der italienischen Luft- und Seestreitkräfte hergestellt wurde (Cines-Pittaluga-Film im Ufaleih)



Dorothea Wieck und Hertha Thiele, die schnell bekanntgewordenen Hauptdarstellerinnen des Films „Mädchen in Uniform“, spielen wieder zusammen in dem neuen Terra-Film „Anna und Elisabeth“ (Capitol, Berlin)



Das musikalische Lustspiel „Glück im Haus“ von Hans von Letra mit der Musik von Alexander Steinbrecher spielt in Künstlerkreisen. Szenenbild von der Uraufführung im Renaissancetheater in Berlin (von l. n. r.): Lien Deyers, Hermann Thimig und Rudolf Platte
Aufn.: Scherl



Anton Baumann als Waffenschmied und Konstanze Nettesheim als seine Tochter in der neu aufgeführten komischen Oper von Albert Lortzing in der Städtischen Oper, Berlin
Aufn.: Scherl

Jetzt auch NIVEA-Zahnpasta

Qualität: NIVEA

Preis: nur **50 P.**

Mild, leicht schäumend, ganz wunderbar im Geschmack. Ein spontanes Urteil: „Ich gebe meine Zahnpasta, die ich ein Jahrzehnt benutzte, auf und nehme nur noch NIVEA-Zahnpasta“.



Qualität: NIVEA
Preiswert und gut!

Der Sieg der Vollkommenheit nur

MARS-TRIUMPH



Kolbenhalter
mit grossem transparenten
Tintenraum.

+
Ein Begleiter fürs Leben

+
J. S. STAEDTLER
NÜRNBERG

Verlangen Sie ausdrücklich nur **MARS-TRIUMPH**



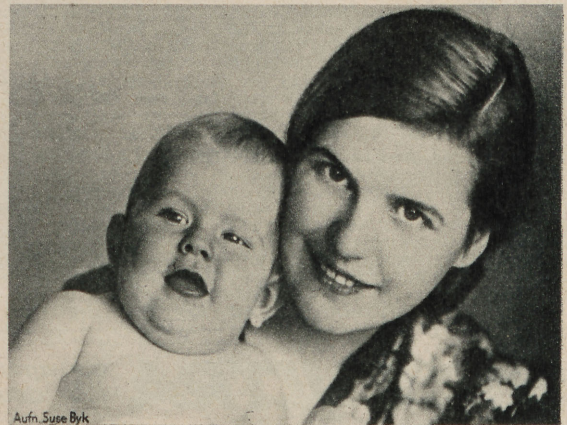
**das Geheimnis der
findigen Hausfrau**

Kluge Hausfrauen entdecken immer wieder neue Anwendungsmöglichkeiten für **Perwachs**-leden Fußboden, alle Möbel, Türen, Fensterbänke, Ledersachen, Autokarosserien usw. poliert **Perwachs** einfach glänzend. Hauchdünn aufgetragen, sofort nachpoliert, gibt **Perwachs** im Nu mühelos spiegelklaren dauerhaften, wasserfesten Hochglanz. Auf **Perwachs**-Böden rutscht man nicht. Deshalb

PW-89a

Perwachs
nur **Perwachs**

Hersteller: Thompson-Werke G. m. b. H., Düsseldorf



Aufn. Suse Byk

Jeden Tag KABA bekommt der kleine Erwin!

Darum gedeiht er so prächtig. Kaba führt ihm die wichtigsten Nährstoffe zu, die der kleine Körper zur Entwicklung braucht. Sie müßten den Jungen sehen, wenn er mit seinem hellen Stimmchen vor lauter Lebensfreude jauchzt!

Wenn er sich so weiter entwickelt und immer Kaba bekommt, dann wird aus ihm was werden.

Wollen Sie's nicht mal mit Kaba probieren? Das kleine Paket 30 Pfg., das große 60 Pfg. überall zu haben. Kaba erfordert keinen Zuckerzusatz, ist daher sparsam im Gebrauch.

Plantagen-Gesellschaft m. b. H., Bremen

Berufsberatung

Säuglingspflegerin und -schwester

Ich möchte mich gern über Berufsaussichten und Ausbildungsmöglichkeiten und den genauen Kostenpreis dieses Berufes orientieren.

A. v. B., Sophienkist

Die Ausbildung zur Säuglingspflegerin und Säuglingschwester ist für das ganze Reich einheitlich geregelt, so daß die in einem Staate erworbene Anerkennung auch in den anderen Staaten Geltung hat. Man erlernt in zweijähriger Ausbildung an einer staatlich anerkannten Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen- und -schwesternschule die Pflege des gesunden und kranken Säuglings und Kleinkindes. In einem einjährigen Lehrgang mit abschließender Prüfung erfolgt die Ausbildung der Säuglings- und Kleinkinderpflegerin für die Pflege in der Familie, das zweite Ausbildungsjahr führt zur Prüfung der Säuglings- und Kleinkinderschwester und legt das Hauptgewicht auf die Pflege des kranken Kindes. Zur Aufnahme in die Lehranstalt genügt abgeschlossene Volksschulbildung. Das 18. Lebensjahr muß vollendet, das 33. darf nicht überschritten sein. Die Ausbildungskosten sind in den einzelnen Säuglings- und Kleinkinderpflegeschulen verschieden, manche nehmen ein monatliches Entgelt von 30–50 Mark; doch besteht auch die Möglichkeit, die Ausbildung umsonst zu erhalten, sogar unter Gewährung eines monatlichen Taschengeldes (sowie der freien Station), das wiederum sehr verschieden bemessen ist. In manchen Anstalten ist die Dienstkleidung von den Schülerinnen zu stellen. Die Berufsaussichten haben sich dadurch verschlechtert, daß die Anstellung von Säuglings- und Kleinkinderschwesterinnen in Privathäusern infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse stark zurückgegangen ist und auch die Anstalten ihr Personal eingeschränkt haben. Die Zahl der stellungslosen Säuglings- und Kleinkinderschwesterinnen ist dementsprechend beträchtlich. Organisiert sind die Säuglings- und Kleinkinderschwesterinnen in dem Reichsverband (M.K.) der S- und K.-Schwestern und -pflegerinnen Berlin NW 87, Brückenallee 31. Auch die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, Berlin-Wilmersdorf, Hanauer Str. 63, erstreckt ihre Wirksamkeit auf die Interessen der Säuglingspflegerinnen.

Buchhändlerin / Buchbinderin.

Welche Ausbildung brauche ich, um Buchhändlerin zu werden? Ich habe keine Beziehungen zum Buchhandel, aber große Liebe zum Buch und zur Literatur. Ist Abitur erforderlich? Braucht man Sprachen und welche? Muß ich eine bestimmte kaufmännische Ausbildung durchmachen? Gibt es Institute, die für die Ausbildung in Frage kommen und wo? Wie lange dauert und was kostet die Ausbildung?

Ich habe auch Begabung und Lust zur Buchbinderei, kann man die auf einer Kunstgewerbeschule erlernen? Oder kann man mit der Freude am Entwerfen, Farbzusammenstellen, Photographieren noch andere Berufe, nach der künstlerischen Seite hin, wählen?

G. R., Halle.

Sie brauchen als Buchhändlerin nicht unbedingt das Abitur, würden aber mit dem Reifezeugnis die Möglichkeit einer Verkürzung der Ausbildung haben (zwei Jahre anstatt drei Jahre). Diese Verkürzung wird am zweckmäßigsten in einer Sortimentsbuchhandlung absolviert. Sprachkenntnisse sind selbstverständlich von hohem Wert, je mehr Sprachen Ihnen geläufig sind, um so besser; jedenfalls empfiehlt es sich Spanisch und Italienisch. Notwendig ist eine gute Allgemeinbildung, literarische Kenntnisse sind von Wert. — Die Deutsche Buchhändler-Lehranstalt in Leipzig ist eine öffentliche Fachschule für Buchhändler; sie vermittelt durch einjährige Fach-

furfus eine höhere buchhändlerische Fachbildung für junge Leute, die den Beruf schon praktisch erlernt haben oder eine bessere Vorbildung nachweisen können (Reifezeugnis einer sechsstündigen höheren Lehranstalt); sie hat auch eine dreijährige Lehrlingsabteilung (für Lehrlinge des Buchhandels mit Volksschulbildung), ferner einjährigen Fachkursus mit hochschulmäßigen Vorlesungen und Übungen zur Weiterbildung von Buchhandlungsgehilfen, endlich alljährlich wiederkehrende Fortbildungskurse für die Gehilfenschaft, die sechs Monate umfassen. Schulgeld jährlich 200 RM. Lassen Sie sich den Prospekt kommen! Zur Erlangung einer Lehrstelle verweisen wir auf die Stellenangebote im Buchhändlerbörseblatt, das in Leipzig erscheint. Das Stellenblatt kann einzeln abonniert werden. — Der Beruf der Buchbinderin ist ein Handwerk und wird in einer Werkstatt erlernt. Auf Grund eines Lehrvertrags, der den von der Innung oder Handwerkskammer festgesetzten Bestimmungen entsprechen muß. Dauer der Ausbildung 3 bis 4 Jahre, danach Ablegung der Gesellenprüfung vor der Handwerkskammer, nach dreijähriger Gesellenzeit wird man zur Meisterprüfung zugelassen. Zweckmäßig ist für die Weiterbildung während der Gesellenzeit Besuch der Kunstgewerbeschule (Spezialkurse in Schriftschreiben, Zeichnen, Gestaltungslehre). Wer sich zur Kunstbuchbinderin ausbilden will, muß sich unbedingt mit den Kunsttechniken des Fachs bekanntmachen. Dieses Handwerk verlangt gutes Sehvermögen, Handgeschicklichkeit, kräftige Armmuskulatur, Augenmaß, Farbsinn; Schweighaftigkeit, Neigung zu Plätschen oder Krampfzucken sind im höchsten Grade hemmend. Starke Interesse für das Buch ist eine wichtige Voraussetzung für den Beruf. — Die Möglichkeiten, eine kunstgewerbliche Vervorbildung zu verdienen, sind ungemein mannigfaltig, sie verlangen stets eine handwerkliche Grundbildung, gleichviel ob man sich auf die textilen Fächer spezialisiert (Stickerie, Weberei, Spitzen), auf Bekleidungskunst, Innendekoration, Keramik, Graphik, Muster- und Modedesignen usw. usw.; danach langjährige kunstgewerbliche Ausbildung.

Sorgenkind

Auch ich habe ein Sorgenkind, wie die Einsenderin, der Sie in Heft 2 Auskunft gaben. Ich möchte meine Tochter, 21 Jahre alt, irgendwo unterbringen, wo sie energisch zu gewissenhafter Arbeit angehalten wird. Im Hause kann ich sie nicht länger behalten, da das Verhältnis zwischen uns immer unfreundlicher wird. Ich besorge Haushalt, Wäsche usw. allein, habe an der Tochter keine nennenswerte Hilfe, bin auch nicht in der Lage, diese zu erhalten, da sie sich ja selbst nichts verdient.

G. K., Hirschberg (Schles.)

Ihr Fall liegt schon deshalb etwas anders als jener andere, weil dort mit ziemlicher Sicherheit auf krankhafte Ursachen geschlossen werden mußte, welche den ursprünglich vorhandenen Leistungswillen der Tochter hemmten. — Leider sagen Sie uns gar nichts über den bisherigen Bildungsengang des jungen Mädchens, auch nicht, ob Sie ihr irgendeine Berufsausbildung gegeben haben. Daß sie sich ohne eine solche in der heutigen Zeit etwas verdienen kann, ist doch ziemlich ausgeschlossen. Ist Ihre Tochter gesund und nicht etwa psychopathisch gehemmt, was Sie ebenfalls durch Rücksprache mit einem Arzte zunächst feststellen lassen sollten, so raten wir Ihnen zu persönlicher Rücksprache mit der Berufsberaterin des Arbeitsamtes in H., der Sie natürlich das junge Mädchen vorstellen müssen. Vielleicht kann diese ihre Eignung und Neigung für den einen oder anderen Beruf feststellen und eine Lehrstelle nachweisen bzw. den Ausbildungsweg zeigen, der in diesem Falle einzuschlagen ist. Es empfiehlt sich aber, bei einer solchen Besprechung möglichst alle persönliche Verhältnisse auszusprechen, um die Unbefangenheit sowohl Ihrer Tochter als auch der Beraterin nicht von vornherein zu beeinträchtigen. Die von Ihnen angeregte Fühlungnahme dürfte Ihre Sache kaum fördern, da geteiltes Leid dieses bekanntlich nicht mindert, sondern verdoppelt.

BIOX-ULTRA die sparsame rein deutsche ZAHNPASTA mit biologischer Sauerstoff-Wirkung

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden,
Harnsäure, Eiweiß,
Zucker

Helenenquelle

Badeschriften
sowie Angabe billiger
Bezugsquellen für das
Mineralwasser durch die
Kurverwaltung

Kursanatorium Bad Neuenahr

Einziges Sanatorium mit direkter Zuleitung aus den Heilquellen

Klinisch geleitete Anstalt für innere Krankheiten, besonders für Zucker-, Gallen-, Magen-, Darm-, Leber- u. Nierenleiden. Streng individuelle Diäten / Alle physikalischen Heilmittel / Röntgen- und Stoffwechsel-Laboratorien / Volle diät. Verpflegung, normale ärztliche Behandlung einschließlich Thermalbadekur von M. 16.50 ab.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Oeller

bisher Chefarzt des Lahmannschen Sanatoriums Weißer Hirsch-Dresden.

Bei chron. Verstopfung
und Fettleibigkeit

wirken seit 50 Jahren
glänzend Boxbergers

Kissingers Piller und
Entfettungs-Tabletten

Bad-Nauheim

Weitere Ermäßigungen bei Einkommen
unter 4000 RM (nach besonderen Richt-
linien). Auskunft hierüber Kurverwaltung

Auskunftsstelle Bad Nauheim, Berlin W 62,
Bayreuther Str. 36 Hp., Tel. B 5 Barb. 3098

HERZ — RHEUMA

Arterienverkalkung, Bronchitis,
Rückenmarks- und Nervenleiden.
Volle Pension von 4.— RM an

Wesentliche Senkung
von Bäderpreisen

Neue Bücher

Luftfahrt voran!

Von J. B. Malina

Wer eine allgemein verständliche, unterhaltende und doch umfassende Darstellung der deutschen Luftfahrt sucht, der lese dieses Buch. Führende Fachleute sprechen in kurz gefaßten Aufsätzen über das äußerst vielseitige Gebiet und leuchten auch in die geheimnisvollsten Winkel. Vor allem die Kapitel über die deutsche Handelsluftfahrt und die Luftfahrtindustrie geben ein ausgezeichnetes Bild von dem heutigen Stand unseres Flugwesens. Bei den historischen Einleitungskapiteln sind den Verfassern allerdings eine Reihe von Irrtümern unterlaufen, wodurch der Wert des Gesamtwerkes aber nicht beeinträchtigt wird. Das umfangreiche Bildmaterial ist sorgfältig ausgewählt und bildet eine wertvolle Ergänzung des Textes.

Verlag Neufeld & Henius, Berlin

Der Sturm auf Langemarck

Von einem, der dabei war

Von Hermann Thimmemann

Ein Bericht, der sich zum Heldenepos steigert. Jetzt wissen wir, wie das heilige Lied von Langemarck gesungen ward. Nicht von Kolonnen, die, wie es hieß, mit Kleiderfühlung stürmten und das Lied mit studentischer Inbrunst donnerten, — nein, nach sieben Stunden, da die Schlacht aus ahnungslosen Jünglingen Krieger gehämmert hatte, die dem Tod ins Angesicht sahen, da erklang das Lied als letzter Sang der Todgeweihten in Trotz und Hingebung zum Vaterland. In den Zeiten dieses Buches findet der Leser den reinen Geist von 1914.

Verlag Knorr & Hirth, München

Deutschland freigesprochen

Das Drama der 13 Tage im Urteil der Geschichte

Von Kurt Jagow

Der Verlag hat sich eigene Verdienste erworben, dieses Buch zu veröffentlichen, denn es ist wichtig für Innen- und Außenpolitik, daß alle Dokumente einmal so zeitlich geordnet sind, daß auch der Laie mühelos erkennt, wie sich die ungeheure Schicksalswende von 14 vollzogen. An Deutschlands Alleinschuld am Krieg glaubt heute kein Mensch mehr. Der Paragraph 231 vom Versailler Friedensschluß ist praktisch durchstrichen wie auf dem Titel des Buches. Aber immer noch hausieren innere und äußere Feinde des Deutschen Reiches mit der alten Kriegsschuldlegende, während die diplomatische Welt für wahr hält allein das Wort von Lloyd George: In diesen Krieg sind wir hineingetapert.

Verlag K. F. Koehler, Leipzig

Kommt Europa wieder hoch?

Von H. R. Knickerbocker

Ein vielbesprochenes und sehr verschieden aufgenommenes Buch. Knickerbocker sammelte in acht europäischen Hauptstädten Material für eine Prognose der Zukunft unseres Kontinentes. Vieles leuchtet ein, manches von dem Gesagten nimmt der kritische Leser zweifelnd auf. Wer das heutige Wien und wer die Nachfolgestaaten balkanischen Einschlags aus eigener Anschauung kennt, der wird diese oder jene optimistische Schlußfolgerung einzelner Kapitel des lesenswerten Buches nicht teilen können. Schließlich aber freut man sich, daß Knickerbocker die Frage nach Europas Wiederaufstieg bejaht und Deutschland ein günstiges Prognostikon stellt.

Verlag Ernst Rowohlt, Berlin



Billige Mittelmeerreisen

mit **M.S. »MONTE ROSA«**

Fahrpreis **190.-** an einschließlich von RM. voller Verpflegung

24. April ab Venedig — 13. Mai in Genua
über Cattaro, Corfu, Itea (Delphi), Phaléron (Athen), Konstantinopel, Bizerte (Tunis, Karthago), Neapel (Rom), Capri.

16. Mai ab Genua — 4. Juni in Hamburg
über Capri, Neapel (Rom), Palermo, Palma de Mallorca, Ceuta (Tetuán, Tanger, Rabat), Casablanca (Rabat), Cádiz (Sevilla), Lissabon, Vigobucht, Hamburg.

NORDLANDREISEN

im Juli und August von RM. **110.-** an

Kostenlose Auskünfte **HAMBURG - SÜDAMERIKANISCHE**
und Prospekte durch die **DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT**
HAMBURG 8 - HOLZBRÜCKE 8
SCHERLS REISEBÜRO, BERLIN SW 19, a. Dönhofsplatz
und die bekannten Reisebüros

MODE-TIPS

Die mittelstarken Kreppgewebe werden im Sommer 1933 von allen Stoffen am höchsten in Gunst stehen; besonders solche Stoffe, in denen Vistra-Krepp verwendet wird.

Vistra-Flamenga, Vistra-Flamisol, leichter Hammerschlag aus Vistra, Vistra-Matelassé und Vistra-Cloqué sind das ideale Material für Nachmittags- und Abendkleider. Die drei ersten sind häufig mit kleinen geometrischen Motiven ziemlich dicht und regelmäßig bedruckt. Eine ganz besonders hübsche Idee ist, zwei Stoffe mit dem gleichen Muster einmal auf hellem und einmal auf dunklem Grund zusammen zu verarbeiten.

Neuartig und von außerordentlich schmiegsamem Fall ist Vistra-Matelicot. Dieses Gewebe ist von ganz besonderer Eleganz und ergibt Kleider von großer Wirkung, wie nebenstehendes Foto (Modell: Philippe et Gaston, Paris) zeigt.

Ausgesprochene Waschstoffe aus Vistra sind: Vistra-Cotelé, Vistra-Bouclé, Vistra-Toile, Vistra-Noppenfrisé, Vistra-Panama und Wollstralane — ein Stoff zwischen Woll- und Seidenmusselin von großer Knitterfestigkeit. Die Vistra-Stoffe gibt es auch indanthrengefärbt.

Die Sommermode steht überwiegend unter dem Zeichen von Vistra-Stoffen, die alle schön im Fall, seidig und elegant sind und den Vorzug haben, preiswert zu sein.



Phot. Luigi Diaz, Paris



Das Bild Christi im Wandel der Zeiten von Hans Preuß

137 Bilder auf 112 Tafeln mit Einführung und Erläuterungen

Ein berufener Fachmann der Kunstgeschichte und Kirchengeschichte, der Erlanger Professor Hans Preuß, bietet uns in dieser reichhaltigen und doch mit weiser Beschränkung auf das Wesentliche und Charakteristische ausgewählten Sammlung von Christusbildern einen wertvollen Beitrag zu der Frage nach der äußeren Erscheinung des Heilandes. Sein Ziel ist nicht, die Gestalt und das Antlitz des Erlösers, wie er auf Erden wandelte, festzulegen, wie es in den letzten Jahren mehrfach versucht worden ist. Dazu fehlt es uns an beglaubigten und überzeugenden Anhaltspunkten. Er zeigt uns nur, wie die Künstler seit der Zeit der Katakomben bis in die Gegenwart aus den biblischen Berichten, den Lehren Christi selbst und dem Eindruck, den er auf die Zeitgenossen und die späteren Gläubigen gemacht, sich eine Vorstellung von ihm gebildet und wiedergegeben haben. Es ist also ein indirektes, seelisch empfangenes Bild des Heilandes, das uns in diesen wechselnden Bildtafeln entgegentritt; es erhebt keinen Anspruch auf Lebenswahrheit und Ähnlichkeit der Züge, desto größeren aber auf die innere Überzeugungskraft, denn alle diese Darsteller des Gottmenschen waren ja, jeder in seiner Art, seine gläubigen Verehrer. Nach der Überlieferung sagte Michelangelo, als er es unternahm ein Bildnis jenes Mediceers zu schaffen, den die Nachwelt den „Pensieroso“ genannt hat: „Ich kenne seine Seele, das genügt.“ Aus solcher Überzeugung mögen die Christusbildner ihre Berechtigung geschöpft haben, den Erlöser so darzustellen, wie ihr inneres Auge ihn sah. Mit Fug und Recht hat Preuß von den zahllosen Versuchen hauptsächlich diejenigen ausgewählt, die nicht den Nachdruck auf das jeweilige Handeln oder Leiden Christi legen, sondern auf den Ausdruck der Persönlichkeit. In diesem Sinne wird sein Buch auch am tiefsten wirken.

Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig

Die nordische Seele

Essays zur Rassenkunde
von Ludwig Ferdinand Clauss

So gewiß dieses Buch vorurteilsfrei und selbständig prüfende Leser braucht, die zunächst die Tragfähigkeit einer Schlußfolgerung untersuchen, bevor sie sich ihr anvertrauen — so gewiß bleibt es auch das unleugbare Verdienst des Verfassers, daß er ohne Engherzigkeit von Fragen spricht, die heutzutage mehr denn je das Schicksal teilen, höchst gewalttätig gedeutet zu werden: Aus dem ehrlichen Bemühen heraus, Menschen aus dem „Stilgesetz“ ihres Erlebens zu verstehen, findet Clauss ebenso volkstümliche wie anschauliche Beispiele für den Zusammenhang von Seelenhaltung und Landschaft, um dann erklärende Hinweise auf das zu geben, was er — im Gegensatz zu den Ausdrucksarten des Mittelländischen — als Art und Ausdruck der nordischen Seele begreift.

Verlag J. F. Lehmann, München

Zauber im Gesellschaftskreise

Von Paul Neumann-Karlsberg

Wer gern ein bißchen für den Hausgebrauch der gesellschaftlichen Unterhaltung zaubern will und zu diesem Behuf eine leicht verständliche Zusammenstellung von Kunststücken sucht, dürfte hier das Richtige finden: vom Trick der magischen Ringe über die Experimente mit Streichhölzern bis zur Hexerei mit Spielkarten ist alles, was sich jedermann ohne weiteres aneignen kann, ansprechend für Zauberkünftige, die es zur Gesellenprüfung bringen möchten, vereint.

Verlag J. Weber in Leipzig

Silbenrätzel

a — a — a — a — a — bob — cho — dech — der —
di — di — di — di — e — e — ei — en — fan — ge —
helm — her — i — in — in — ing — log — ment — mo —
na — na — ne — nik — on — pi — ral — rat — ri — rie —
rück — se — skop — stahl — stoß — stu — te — tech —
ti — ti — ti — ul — ve — wer — ze

Aus vorstehenden 53 Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort und seinen Verfasser nennen (B ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Zwiegespräch, 2. Gewürz, 3. akustische Erscheinung, 4. Reptil, 5. Erscheinung beim Abschluß von Feuerwaffen, 6. Baumaterial, 7. Unternehmungsgeist, 8. Bildwerfer, 9. deutscher Klaffiter, 10. besonderer Monatstag, 11. reicher Mann, 12. hoher Offizier, 13. Truppengattung, 14. militärische Kopfbedeckung, 15. Ingenieurwissenschaft, 16. Göttin der Jagd, 17. griechischer Dichter im Altertum, 18. Lehrertitel.

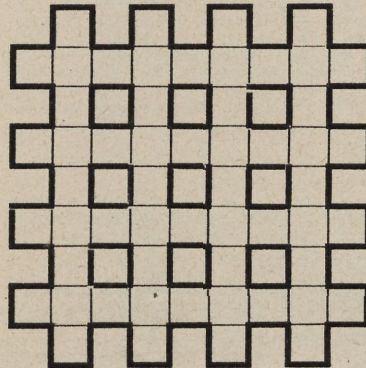
29014

Ihr Geburtstag

Einszwei feierte Geburtstag. Alles schrie
Dreivier bei der Champagnergläser frohem Klang;
Abends ging's in den Barbier, wo schön wie nie
Schmidt den Einszweidreivier ohne Endlaut sang.

29551

Gitterrätzel



a a a a, d d, e, g g g g,
h h, i i i i, k k, l l l l
l l l, m m m m, n n n n,
o o o o o o, p p, r r r r,
s s, t t t t, u u, w w

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. amerikanische Krokodilart, 2. Teil des Fernsprechers, 3. Heilige, 4. Teil der Alpen.

29840

Denken und Raten

Einzeln 20 Pfg., monatlich 15 Pfg.

Probeheft kostenlos! VERLAG SCHERL, Berlin SW 68

... denn „Küppersbusch“ hat die Führung in der Fabrikation der Herde

Wenn Sie einen Herd oder Ofen brauchen, warum nehmen Sie nicht die führende Marke?

„Küppersbusch“ für Herde u. Oefen das weitaus größte und führende Werk Europas ist in der Lage, Ihnen das Beste, Neueste und Preiswerteste zu liefern!

Für Haushalterde und Ofen Verkauf in Fachgeschäften, wo nicht vorhanden, bitte sich an uns zu wenden

F. KÜPPERSBUSCH & SÖHNE A.-G.
GELSENKIRCHEN



Wäsche waschen? BURNUS nehmen!
Wäsche hält noch mal so lange,
und das Waschen ist so leicht.
Wäsche waschen? BURNUS nehmen!

Die grosse schmutzlösende Wirkung des BURNUS beruht auf seinem Gehalt an Enzymen (d. s. Verdauungssäfte). Diese Enzyme lösen den Schmutz während des ruhigen Liegens im Einweichwasser auf, verdauen ihn gleichsam, können aber niemals die Wäschefaser angreifen. BURNUS ist in einschlägigen Geschäften erhältlich in Dosen zu 20 u. 49 Rpf. Interessante Druckschriften über BURNUS kostenlos durch die AUGUST JACCOBI A. G., DARMSTADT



Zitatenrätsel

Niemand heilt durch Jammern seinen Harm. (Shakespeare, König Richard III.)

Auf des Meisters Worte schwören. (Horaz, Epistel I.)

Der Starke ist am mächtigsten allein. (Schiller, Wilhelm Tell.)

Denn es ist das Los der Welten, alles kommt, und alles geht. (Wilhelm Müller, Gedichte: Vergänglichkeit.)

Laß mich ein Kind sein, sei es mit! (Schiller, Maria Stuart.)

Das Herz und nicht die Meinung ehrt den Mann. (Schiller, Wallensteins Tod.)

Nur die Fülle führt zur Klarheit. (Schiller, Gedichte: Sprüche des Konfuzius.)

Gleichheit ist die Seele der Freundschaft. (Aristoteles, Ethik.)

Jedem der vorstehenden Zitate ist ein Wort zu entnehmen.

Im Zusammenhang gelesen, ergeben diese acht Wörter ein armenisches Sprichwort.

29855

Wechsel und Ewigkeit

Es neigt ein jedes Jahr sich ihr entgegen,
Versinkt in ihr, um wieder aufzustehn;
Bom edlen Geist regiert, wird sie zum Segen,
Wie wir's zur Zeit an Deutschlands Schicksal sehn.

Wird nun ein Sinnbild für Unendlichkeiten,
Nie endend, nie beginnend — ihr gefellt,
Zieht sich das Ganze hin durch ferne Weiten,
Umspannet unsichtbar die ganze Welt.

29758

Auflösungen aus Nr. 15

Osterbilderrätsel: Man liest in Uhrzeigerichtung, unten in der Mitte beginnend, zuerst die Felder, in deren Innenseite sich ein Kästchen befindet, und dann die übrigen. Als Text erhält man: Nun ängst es in Knospen und Palmen Und schimmert schon festlich erhellt. Mit Beilagen und Osterpalmen Schmückt sich die lächelnde Welt. Gefändigte Freundschaft: Klust — Lust. Silbenrätsel: Wer ehrlich ist, freit fruch, wer klug ist, nie. — 1. Wasserhose, 2. Einerlei, 3. Rotkehlchen, 4. Eifersucht, 5. Hofusopus, 6. Regeldetri, 7. Lyfurg, 8. Impromptu, 9. Cocktail, 10. Sabakuf, 11. Ingenieur, 12. Schatulle, 13. Turgenjew, 14. Frauenschuh, 15. Rakete, 16. Ehefrau, 17. Inquisitor, 18. Totentopf.

Schöne weiße Zähne

erhalten Sie bei täglichem Gebrauch von **Chlorodont**, der Zahnpaste von **höchster Qualität**. Sparsam im Verbrauch. Tube 50 Pf. und 80 Pf. Verlangen Sie nur Chlorodont und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

Nun hat er sie...



geheiratet!

„Heute kann ich es Dir sagen. Mich störten damals Deine blassen, eingefallenen Wangen und Deine Magerkeit —“ Erst seitdem sie durch **Eta-Tragol-Bonbons** das blühende Aussehen und die runden Körperformen bekam, erregte sie die Bewunderung der Männer. — Durch Eta-Tragol-Bonbons läßt sich das Körpergewicht in einigen Wochen um 10–30 Pfund erhöhen. Die ungeschönen Knochenvorsprünge an Wangen und Schultern schwinden, die Büste vergrößert sich, Pfund für Pfund nehmen Sie zu, an allen Körperteilen zeigt sich Fettansatz. Unbehagen und Unlust weichen, und nach ein paar Wochen hat das bisher schwächliche Aussehen einer vollen, ebenmäßigen Erscheinung Platz gemacht. Zugleich schaffen sie aber auch, indem sie die roten Blutkörperchen vermehren, Nervenkraft und Blut.

Schachtel 2.50 RM gegen Nachn. Zu beziehen von der **„ETA“ Chem.-techn. Fabrik, Berlin-Pankow 135, Borkumstr. 2**

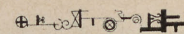
Billige Briefmarken

zur Auswahl sendet

Hugo Siegert, gegründet 1893
Altona/Eibe, Alsenplatz 6.

der
Stellen-
vermittler
der
Gartenlaube
wird an
stellensuchende
Hausangestellte
kostenlos
versandt!

Verlangen Sie im Bedarfs-
falle Zusendung von der
Anzeigen-Abteilung der
„Gartenlaube“, Berlin
SW 68, Zimmerstr. 35. Für
Portoauslagen sind 20 Pfg.
(in Briefmarken) einzu-
senden. Die Zusendung
des „Stellenvermittlers“
erfolgt für die Dauer von
5 Wochen.



Der April ist wetterwendisch

Bald regnet es, bald schneit es, bald ist der schönste Sonnenschein! Das bedeutet für die Haut eine starke Beanspruchung. Steigern Sie die natürlichen Abwehrkräfte der Haut durch eine sinnvolle Pflege!

Führen Sie der Haut die Stoffe zu, die sie zur ungestörten Ausübung ihrer Funktionen braucht!

Verwenden Sie regelmäßig

Eukutol 6

die fetthaltige Schutz-, Nähr- und Heilcreme mit der hervorragenden Tiefenwirkung. Sie führt der Haut Fett zu, aber hinterläßt keinen Fettglanz.



Die kleinere Dose RM. 0.30,
die große Dose RM. 0.60.

COHESAN

KLEBT ALLES WASSERFEST

Erhältlich in 1/1 und 1/2 Tuben
In den einschlägigen Fachgeschäften.



Im Frühling, wenn die Knospen sprießen,
Sproßt häufig auch an Deinen Füßen
Ein Hühneraug' zu Deinem Schreck,
Nimm „LEBEWOHL“ dann ist es weg.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballschnecken**, Blechdose (8 Pflaster) 68 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl** in **Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Der Radio-Doktor

Der Krieg mit den Störwellen

Die von elektrischen Haushaltsgeräten ausgehenden Störwellen pflanzen sich mit besonders großer Stärke zunächst einmal in der Lichtleitung fort. Daher ist jeder Netzempfänger, dessen Stecker ja in die Lichtsteckdose eingeführt werden muß, durch die Lokalstörungen besonders gefährdet. — Diese Störungen haben den Charakter von elektrischen Wellen. Es gibt technische Mittel — sogenannte Hochfrequenzdrosseln —, die derartige Hochfrequenzspannungen in ähnlicher Weise absperrten wie ein schwarzer Schirm das Licht. Schaltet man in die Netzleitung zwei Hochfrequenzdrosseln, dann können also die Störungen nicht in den Empfänger hineinfließen. Der Netzstrom hingegen, der ja keinen Hochfrequenz-, sondern Niederfrequenz- oder gar Gleichstrom-Charakter hat, geht über die Drosseln ungeschädigt weg. Außer den Drosseln enthält ein Störschutz — auch Störfüller genannt — noch zwei große Blockkondensatoren, die dazu dienen, der Hochfrequenz einen sehr bequemen Weg zur Erde zu schaffen. Der niederfrequenten Lichtstrom hingegen kann die beiden Kondensatoren nicht passieren. Gewöhnlich packt man die beiden Drosseln und die zwei Blockkondensatoren zusammen in einen spannungssicheren Behälter ein und heißt das Ganze dann Störschutz. Wir wissen jetzt, daß er gleichsam eine elektrische Weiche ist, die der störenden Hochfrequenz den Weg in den Apparat versperrt und sie zur Erde ableitet, dem Netzstrom aber den Weg in den Apparat freigibt. —

Man darf den Störschutz nicht näher als einen Meter an den Empfänger heranbringen, weil sonst direkt durch die enge Nachbarschaft die Störungen „induktiv“ — das heißt durch die Luft — auf den Empfänger übertragen werden. Man darf auch die Antenne nicht in der Nähe des Störzuges vorbeiführen; denn sonst könnten ja die angestauten Störwellen auf die Antenne einwirken. —

In den meisten Fällen wirkt der Störschutz am besten, wenn wir seine Erdklemme mit einer sehr guten Erde verbinden. Diese Erde kann gleichzeitig auch die Erdleitung des Radioapparates sein; es gibt jedoch auch Fälle, wo es besser ist, den Störschutz überhaupt nicht zu erden oder ihm eine eigene Erdleitung zuzuordnen. Das muß man eben praktisch ausprobieren; denn es gibt keine allgemeine Norm dafür.

Kommt man mit den beiden Mitteln „Außenkurzantenne mit abgeschirmter Zuführung“ und „Störschutz“ immer noch nicht zu einem einwandfreien Empfang, dann muß die Entstörung an der Störquelle erfolgen — eine Aufgabe, die man natürlich nicht selbst durchführen kann, da man ja den Störer nicht kennt. Dafür aber ist eben die Funkhilfe da, die auf mündlichen oder schriftlichen Antrag den Störer aufsucht und die geeigneten Schritte zur Entstörung einleitet. —

In ganz besonders schwierigen Fällen, wo sehr viel verschiedenartige Störer in Betracht kommen, wird man eine endgültige Lösung der Entstörungsfrage nur erreichen, wenn man überhaupt vom Lichtnetz fernbleibt, also mit einem Batterieempfänger arbeitet. Es gibt eine ganze Anzahl guter und leistungsfähiger Batterieempfänger, deren Betrieb im Gegensatz zu einer vielfach verbreiteten Anschauung durchaus nicht teurer ist als der eines Lichtnetzempfängers.

K. p. r.

Deine Gesundheit

Prospekte durch die Anstalten und Scherls Reisebüro



Zusammenstellung ärztlich geleiteter Sanatorien

Dein Reichtum



Augenheilanstalt
Dr. Gutsch, Berlin-Pankow
Fernruf D 8 Pankow 3324
Gr. Park / Fl. Wass. in all. Zim.
Tagespr. Mk. 6.50 an / Prospekt

St. Josephs Heilanstalt
Berlin-Weißensee, Gartenstr. 1-5 - E 6 Weiß. 2271

f. Neurosen, Psychopathien u. Psychosen. Von allen Krankenkass. zugel. Maß. Pr. Mod. Therap. Groß. Park.

Waldsanatorium „Schwarzeck“
in Bad Blankenburg - Thüringerwald
für innere und nervöse Erkrankungen
Besondere Abteilung für Rohkost und veget. Diät

SANATORIUM DR. VOGELER
Braunlage für innere Leiden Frauenkrankh. nerv. Erkrankungen. Moorbäder. Diät. Kuren.

Dr. Lahmanns
Sanatorium „Weißer Hirsch“
DRESDEN
PHYSIKALISCH-DIÄTETISCHE HEILANSTALT
Neuer Pauschalpreis, Arzthonorar, volle Kur, Zimmer, Verpflegung pro Tag von RM 15.50 an

Verdauungs-, Stoffw.-, Nerv.- u. n. operat. Frauenleid.
Sanatorium-Hohenwaldau, Degerloch-Stuttg.
Naturheilverf. u. Homöop. Arztl. Leit.: Dr. med. Katz.

Bilz Sanatorium
DRESDEN-RADEBEUL
die erprobte und bewährte Naturheilanstalt. Zeitgem. Preise. Prosp. frei.

Schroth-Kur Dr. Möllers Sanatorium
Dresden-Loschwitz
Gr. Erfolge. Prosp. fr.

Privat-Kinderheim Dr. Klemm, Bad Kösen.
(siehe obige Abbildung)

Besorgt sieht manche treusorgende Mutter ihren Liebling zart und blaß mit anderen kräftigen Kindern spielen. Trotz aufopfernder Pflege will es nicht recht gedeihen und vorwärtskommen, und immer wieder auftretende Erkältungskrankheiten haben die körperliche Entwicklung immer von neuem gestört. Der Arzt hat von Solbädern und Luftveränderung gesprochen. Ja, könnte ich mit meinem Kinde nur einige Wochen irgendwohin reisen, so hört man die Mutter klagen, dann würde es sich gewiß erholen und frisch und kräftig werden, aber ich bin ja zu Hause nicht abkömmlich, es kostet auch zu viel, wer kann in den schweren Zeiten daran denken. Schwerbedrückt gibt sie ihren Wunsch wieder auf, nicht ahnend, daß in Bad Kösen, dem alten Solbad, das als Kinderstube Berlins und Leipzigs bekannt ist, das Kinderheim Dr. Klemm für ihren Liebling den geeigneten Aufenthalt bietet. Von dem Besitzer, einem Kinderfacharzt, wird das gut eingerichtete Heim selbst geleitet. Das Haus hat neben seinen sonnigen, luftigen Zimmern schöne Balkons, Veranden und Sonnenbad, Solebäder mit eigener Soleleitung und ein Inhalatorium, natürlich auch alle neuzeitlichen medizinischen Einrichtungen. Ein großer Spielgarten bietet Gelegenheit zu fröhlichem Getummel, und zu den täglichen gymnastischen Übungen; ein gut angelegter Gemüse- und Blumengarten bietet den Kindern mancherlei nette Anregung, alles atmet Frische und Fröhlichkeit, denn zu der Erholung der Kinder ist Frohsinn und herzerquickendes Lachen unentbehrlich.

Bad Kösen liegt an der Hauptverkehrsstrecke, ist also ohne Schwierigkeiten und langweiligen Aufenthalt von allen Seiten zu erreichen. Das schöne Saaleetal mit seinem milden Klima ist für Winter- und Sommerkuren gleich gut geeignet. Berge und Wälder, besonders auch die nahe Rudelsburg laden zu fröhlichen Wanderungen ein. So sind also alle Möglichkeiten gegeben, um die Kinder körperlich und geistig zu kräftigen. Die Eltern freuen sich, ihre Sorgenkinder gesund und frisch wiederzusehen und für die Kinder bedeuten die Wochen, die sie in Kösen verleben, eine liebe Erinnerung, an die sie noch lange zurückdenken.

Dresden: Weißer Hirsch,
Dr. Teufcher's Sanatorium für Nerv. u. innere Kranke

Kopfgrippe Spezialbehandlung
Sanatorium Hirsau (Schwarzwald)
Klinik f. inn. u. Nervenkrankh. San.-Rat Dr. C. Römer.

Kinderheim Klemm Bad Kösen
ganzj. Bes. Dr. W. Klemm, Kinderarzt.



Jungborn im Harz
Rudolf Justs Kuranstalt

Größte Anstalt für natürliche Heilweise.
Arztl. Leitg. Auch Sehkurse. — Kurzeit
Januar — Oktober. — Prospekte frei.

Dr. Ferd. Warendorffsche
„Kuranstalt Ilten“ bei Hannover

für Nerven- und Gemütskranke.
Offene, halboffene u. geschl. Häuser. Gr. eig. Landwirtsch. m. Beschäftigungsmöglichkeit. Mod. Therapie
6 Ärzte. Näheres d. Anfr. Fernruf Hannover 56324.

Bad Mergentheim Dr. Bofingers Diätkuranstalt
am Frauenberg für Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankh., besonders Zuckerkrankh.
Alle Bequemlichkeit

Partenkirchen. Sanator. Dr. Stephan. Naturheilverfahren. Verdauungs-, Stoff-, Herz- und Nervenleiden.

Sanatorium Bad Reiboldsgrün i. Vogtl.
Heilanstalt für Lungenkranke
Abtlg. Kurhaus für höhere Ansprüche. Abtlg. Waldhaus für den Mittelstand. Behandlung nach modernen Grundsätzen.
Leitender Arzt: **Dr. W. Lindig.**
Prospekte frei durch die Verwaltung

Kuranstalt Parkhof i. Rinteln a. d. W. (best. s. 1895)
Für Nerv.- u. Gemütskranke
Entzieh.- u. Malariakuren. 2 Aerzte. Maß. Preise (Pauschalkur. von 200 RM an). Prosp. a. Anfr. Tel. Rint. 54

San.-Rat Dr. Jaspersen's

Sanatorium Schellhorner Berg
b. Preetz (Ostholstein, D-Zugs-Station Kiel-Lübeck). Offene Villen für Nerven- und Erholungsbedürftige. Sonderabteilungen für gemütskranke Damen.
Prospekt auf Wunsch. / Zeitgemäße Preise

für Erwachsene und Familien
Nordsee-Sanatorium
Gymnastik / Sport
Tennis / Golf / Reiten
Tagespr. M. 7.50 b. 12.—
Südstrand auf Föhr
Das ganze Jahr geöffnet. Bes. Abteilg.: Nordsee-Pädagogium und Jugendheim.

Stuttgart-Hohenwaldau Sanatorium Dr. Reinert.
Herz, Nerven, Asthma, Rheuma. Zeitgemäße Preise.



Hessing Hofrat Friedrich HESSING'sche orthopädische Anstalt
Augsburg-Göggingen. Georg Hessing, Gen.-Dir. / Dr. med. Gg. Hessing, Facharzt f. Chir.
Erfolgreiche Behandlung auch in verzweifelte Fällen • Vollkommenste Apparatetechnik • 60jährige Erfahrung • Prospekt D auf Wunsch



Unterricht und Erziehung

Lotte wird Kaufmann.

Lotte sitzt auf meinem Schreibtisch, hat kühn die Beine übereinandergekreuzt, und lacht mich mit fröhlichen jungen Augen an. Ich hatte sie zu Kaffee und Kuchen geladen, „einfach fürstlich“, wie sie mir versichert hat, und sie hat ganz unglaubliche Mengen von Windbeuteln mit Schlagsahne vertilgt. Jetzt also sitzt sie und erzählt. „Ja, Tante Lise, was willst du nun wissen? Daß ich bescheiden lebe, na, das kannst du ja selbst sehen, erstens meine Montur und so, und dann — hätte ich sonst wohl solch barbarischen Hunger auf was Süßes gehabt? — — — Ne, nein danke, jetzt kann ich wirklich nicht mehr! — Ja, was ich so tue und treibe, meinst du? Tante Lise, du wirst lachen, aber ich schufte ehrlich!“ Nein, ich lache nicht über den Wildfang, den ich zuletzt gesehen als kleines Schulmädchen und fürchterlichen Faulpelz; ich mache bloß ehrfürchtige Augen und höre weiter. „Ja, also ich arbeite. Schon in den letzten Schulklassen war ich ordentlich fleißig, mein Gott, man hat doch auch 'n Blic dafür, daß sich die Eltern so quälen, da will man wenigstens mit einem anständigen Zeugnis Freude machen. Was weiter kommt, Verus, — ja, was für einer denn, alles überfüllt, keine Ausichten, nichts, — also da war mir schon alles egal. Na, wie ich in der letzten Klasse bin, da lerne ich jemanden kennen, die Schwester von einer Freundin. Kam aus Paris, Sekretärin von irgend-einem hohen Tier, Großindustrieller oder so. Tante Lise, die hat mir imponiert, mächtig, kann ich dir sagen. Was die alles konnte und verstand, wie die sich in der Welt auskannte, in allen Geschäftsfragen, — na, und dann das elegante Französisch, das sie sprach, einfach wundervoll! Jetzt hab' ich gesagt, ich möchte auch in den kaufmännischen Beruf. Du, sie hat's mir aber nicht leicht gemacht. Das ist keine Spielerei, hat sie gesagt, und wer da nichts Erstklassiges leistet und nicht wirkliche Begabung hat, so ein gewisses intuitives Gefühl . . . Na, ich jedenfalls hatte mein Talent für Sprachen, und in Rechnen hab' ich sowieso immer sehr gut gehabt.“

„Schön, Kind, aber was sagten denn deine Eltern dazu?“ — „Ach, Vater war erst sehr besorgt, und Mutter meinte: Die Sekretärinnen werden ja massenweise abgebaut, da findest du nie, niemals dein Brot, du armes Kind! Aber als ich fragte: Wo find' ich es sonst?, da wußten sie selber nichts. Hochschulstudium hat ja heut fast gar keinen Zweck, und Vater hätte es ja nie bezahlen können. — Wie ich nun mein Abgangszeugnis von der Schule brachte, — Ia, Tante Lise, ganz prima, da fragte Vater nochmal, ob ich wirklich gern Kaufmann lernen will, und dann hatte ich meine zwei Jahre Ausbildung garantiert.“ — „So, und was machst du nun auf deiner Handelsschule?“ — „Ja, eben ganz richtig alles, Tanten! Apropos, gib mir noch-mal 'ne Cremeschnitte!“

Ich gebe sie ihr, und munter lachend fährt sie fort: „Französisch, Englisch, Deutsch, Rechnen, Rechnen, Rechnen . . . Hast du eine Ahnung von Buchführung?“ Daß ich keine habe, nicht die allergeringste — leider —, das brauch' ich dieser kleinen

Person ja nicht zu beichten, also schweige ich. — „Bank- und Börsenwesen, Steuerlehre? Rechtskunde? Es prasselt noch mancherlei auf mich nieder, was sich so gefährlich anhört in meinen Ohren, daß ich ganz erschüttert bin, und als Lotte schon anfängt, zu dozieren, biege ich schnell ab. „Ja, Kind, nun sag mir noch eins, warum bist du ausgerechnet in eine Privatschule gegangen? Wäre nicht eine städtische oder staatliche besser gewesen?“ — „Ach, Tanten“, werde ich energisch abgefertigt, „das denkst nun wieder du! Was heißt schon städtisch? Staatliche Berechtigung hat meine Schule natürlich. Aber sonst . . . : Sieh mal, unsre Pauker haben doch ein Mordsinteresse dran, daß wir alle was lernen. Das ist doch für sie lebensnotwendig, ist ihr Brot. Jeder, der von uns kommt und was Ordentliches leistet, ist doch für unsre Schule eine Empfehlung, nicht? Privatunternehmen legen bekanntlich auf Empfehlungen mehr Wert als die andern, ist ja auch klar, nicht? Nun gar, wenn die nachher lebend in der Welt rumwandeln können. Zum Beispiel ich, wenn ich fertig bin. — Und dann auch, — es ist ja überhaupt ein ganz anderer Betrieb! Der Lehrplan kann viel labiler sein, verstehst du, man kann sich besser seine Fächer aussuchen, sein Studium nach seiner speziellen Begabung gestalten. Das kann man doch nur, wenn alles nicht so schematisch ist. Geht eben nur bei einer Privatschule, siehst du das ein?“ Ja, ich sehe es ein, und nur eine letzte Frage hab' ich noch an das Mädelchen, das im Eifer des Gesprächs vom Schreibtisch gesprungen ist und jetzt mit langen energischen Schritten mein Zimmer durchquert. „Lotte, und wenn nun dein letztes Jahr um ist, wie denkst du dir's dann weiter? Glaubst du wirklich, daß du in eine Stellung kommst?“ Das junge Gesicht vor mir wird auf einmal ernst. „Was soll ich dir da antworten? Leicht wird's gewiß nicht sein. Das sagen wir uns alle, die wir in die Handelsschule gehn. Und du hast ja gar keine Ahnung, was alles mit uns auf der Schulbank sitzt. Da sind Abgebauete aus allen Berufen dabei, ehemalige Offiziere, Ingenieure, was weiß ich . . . Aber, siehst du, einen Vorteil haben wir: Was wir auf den kaufmännischen Schulen lernen, können wir fürs ganze Leben gebrauchen, das bleibt einem wertvoll, einerlei, wohin man gestellt wird. Da ist das Schulgeld niemals rausgeschmissen. Buchführung, Stenographie, Schreibmaschine, — na, Tante Lise, du zum Beispiel wärest doch heilfro, wenn du das könntest. Und mit der Steuer fertig werden?“ Lotte lacht über meinen Schmerzensschrei, wechselt dann aber noch einmal zum gewichtigen Ernst hinüber. „Und, Tanten, wenn die Zeiten besser werden, dann haben wir Kaufleute doch die besten Ausichten, der Markt merkt's am ersten, wenn die Krisis sich hebt, und dann wird man uns firm ausgebildetes kaufmännisches Personal am nötigsten gebrauchen. Und die Zeiten werden besser, und die Krisis ist bald vorbei, bald, bald, bald, sag nichts dagegen, sei still, ich glaub' ganz fest daran, Tante Lise!“ — Ich was dagegen sagen? Ach, ich schweige und gebe Lotte einen Kuß auf die frohen mutigen Augen. —

Annelise Skibbe

ADT in den Ankündigungen bedeutet: Mitglied des Arbeitsbundes Deutscher Töchterheime.

Töchterheime

Nebenstehendes Zeichen bedeutet: Mitglied d. Verbandes d. Töchterh. f. d. Harz u. Niedersachsen.

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.—RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 12mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20 %). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beifügen zu wollen. Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Norddeutschland

Celle, Töchterheim Botelmann. Grödl. hausw. Ausb., wiss. u. gesell. Weiterb., Musik, Sport, Mod. Zirk. Erstkl. Ref. Prospekt.

Göttingen Koch- u. Haushaltungsschule. Töchterheim M. Bulke. Staatl. anerkannt. Gegr. 1898. Gröndl. hauswirtsch. u. wissenschaftl. Ausbildung. Geselligk. Beste Empfehlungen.

Hann.-Münden, Töchterheim Köpfer. Haushaltungsschule, staatl. anerkt. Wiss. Gesellsch., kaufm. Ausb. Sport.

Hildesheim. Hausw. Töchterh. Menges, prsw. u. gut. eig. Villa, Prospekt.

Bad Rehburg Töchterheim Villa Weidmannsruy. Haushaltungspensionat, herrl. Lage direkt a. Walde.

Rosflod-Medl. Schön. Dstl.-Univ.-Stadt. Töchterh. Sonnenhaus, Lützowstr. 4. Ged. sorgf. hausw. techn. (Schneid.) wiss., ges. Ausb. Sport. Mäß. Pr.

Warnemünde Töchterheim Frau Dir. Müller. Bestempf. Heim am schön. Meer, auch Erholungsheim f. junge Mädchen, erste Elternref.

Westdeutschland

Boppard a. Rh. Haushaltungspensionat. Frau Dir. Müller, Mainzerstr. 24. Borz. Ausb. Hausw., Handarb., Schneid., Sport, Wissen, Musik, Erholung, iteben. Aufnahme. (Monatl. 70 RM).

Godesberg a. Rh. Hausgroßhinn. Erstkl. Ausb. für Haus u. Leben. Kl. Kreis. Beste Verpf. Heizung, fließ. Wasser. Frau Paula Schürmann.

Rhöndorf/Rhein, Töchterh. Haus Henriette. Haushaltungspensionat, Nebenfächer, Best. Verpf., Kl. Rr.

Rhöndorf | Rhein Töchterheim Frau M. Krieger. gröndl. hausw., gesellsch. Ausbildung.

Rhöndorf-Honnel, Töchterpensionat Steinkühler Ausb. f. Mädch. i. gut. u. f. Küche. Schneidern u. Kunstgewerb. Handarbeit. Bahlsfreier Unterricht in Sprachen, Lit., Musik, feine Geselligkeit, Tennisplatz, Erholungsmöglichkeit. — Mäßige Preise. — Näheres Prospekt.

Schloß Runkel a. d. Lahn Töchterheim, staatl. anerkannte Haushaltungsschule für junge Mädchen. Gegr. 1892. Gröndl. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft, Bekleid., Schneidern, Handarbeiten. Auf Wunsch Musik- und Malfunden usw. Herrliche Lage, Luftkurort. / / / Prospekt und Auskunft kostenlos.

Mitteldeutschland

Blankenburg/Harz, Töchterheim
Erfstl. Ausb. f. Haus u. Leb. Ia Ref. „Eichtlücken“

Blankenburg/Harz, Töchterheim
Gründl. hausw. Ausb., Gesell., Erholung. Prospekt. Ia Ref.

Dresden-Roschwitz, Haus „Richte Höhe“
Schevenstr. 10 Töchterheim I. Ranges, eig. Villa, gr. Garten, Wissensch., Hauswirtsch., Gesellsch. Ausbild., Sport, Gymnast., Kl. Kreis. Frau Dr. Spigner.

Dresden-BI. Töchterheim
Residenzstraße 1. heilm
Staatl. anerk. Haushaltungsschule, Hauswirtsch. Kurse f. Abiturientinnen. Wissensch. Abtlg. **ADT**

Dresden-A. Töchterheim Gertr. Endow
Gartenvilla, Bendemannstr. 9
Gruppe I Hauptf.: Hausw.: Gr. II Hauptf.: Wissch., ufw.

Dresden-A 1. Sophie Voigts Töchterheim. Anerkannte höh. Koch- u. Haushaltungsschule, priv. Berufsschule Fortbildung in Wissenschaft und Musik. Prospekt.

Eisenach, Haus Feodora
Haushaltungsschule mit wissenschaftlicher und künstlerischer Weiterbildung. Staatl. anerkannt. — Frau W. Wettermann. — **ADT**

Eisenach, Haus Rosenack,
erfsth. Töchterheim, Hausw., wissensch. und gesellschaftl. Ausb., Musik, Sport, Tanz, Zentralheizung, vorzügliche Verpflegung. Prospekt Frau H. W. W. W. W. W.

Dr. Marie Voigts Erfurt Staatl. anerk. Haushaltungsschulen (Begr. 1894)
Jena
Einj. Kurs, Erf. f. Berufssch. Frauenj. Erf. f. Berufssch. Halb- u. Viertelkurse. Grdl. Lehrgang z. Ausbildg. f. d. Ausb. i. all. Zweig, d. Hausw. Haushaltungspflege m. allg. bild. Gesch., Gymn., Mus. Staatl. Prüf. Eig. Landhaus. Internate, Prospekt, ermäßigte Preise.

Gernrode/Harz, Töchterheim
Herrliche Lage. Haushaltungsschule, Wissensch., Sprachen, Handelsfäch., Musik, Schneiderkurs, gesellschaftl. Ausb., Sport, Vorb. f. Berufe. Zentralf., Prosp., Bilder. **ADT**

Gernrode/Harz, Töchterinstit. Mathilde
bietet jungen Mädchen ein sonn., f. Leben reiches Pensionat i. herrl. geleg. u. vornehm gehalten. Hause. Größ. Part. **ADT**

Gernrode/Harz, Privatlehranstalt „Waldtraut“
mit erfsth. Internat für Schülerinnen aller Schulgattungen. / Staatl. Prüf. d. mittl. Reife a. d. Aufst. Auf Wunsch Weiterf. d. Abitur. / Haushaltungsschule, Staatl. genehm. Grdl. Ausb. f. Haus u. Beruf. Prosp. fr.

Bad Harzburg * Villa Westend
Das erfsth. Töchterheim. — Staatl. anerkannt. Gefelligt., Sport, Erhol., eig. Tennisspl. Baronin W. v. Gamm

Bad Harzburg, Töchterheim
Fr. Dr. med. Krausnick
Hauswirtsch., Wissensch., Handelsf., Sonderkurs f. jg. Mädch. m. unvoll. Schulbild. Staatl. anerk. Ia Ref.

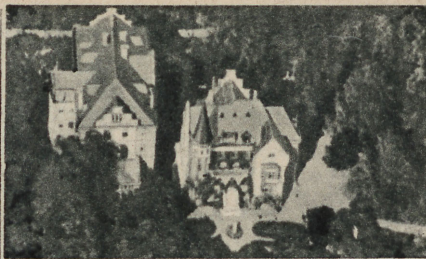
Bad Harzburg, Haus Mansfeld
Das erstklassige Töchterheim des Harzes. Hauswirtsch., Sprach., Handelsfäch., Sport, Hauswirtsch., Abiturientinnenkurse. — Werthalbjähr. Staatl. anerkannt.

Helmstedt, Höhere Mädchenschule VI. — UII
Töchterheim Wittke-Lademann
Gegründet 1874. Haus am Walde. Gewissenh. Pflege, gute Kost. Aufnahme v. 10. Jahre an.

Osterode/Harz, Töchterheim
Frau Dr. Pampel
Bestempfohlenes Haushaltungspensionat. Kleiner Preis.

Bad Suderode/Harz, Töchterheim Pape. Gründl. schaftl., gesellschaftl. Ausbildung, Sport, Handelsfächer ufw. Auch zur Erholung. **ADT**

Thale/Harz, Töchterheim Bohmann.
Zeitgem. alleseitig. Erthlchtg. für Haus und Beruf, Musik, Sport, Schönes Heim in bevorzugtester Lage. Beste Pflege. **ADT**



Thale/Harz, Töchterh. v. Frau Rechtsanw. Philipp.
Bestempf. chrstl. Haushaltungspensionat. Mäß. Preis.

Weimar, Töchterinstitut Gruber
gangszugweis. Töchterheim mit ganz- u. halbjährigen Kursen. Fortbildung in allen praktischen und wissenschaftl. Fächern, Rhythmit, eigene Lehrküche. Prospekt Referenzen.

Wernigerode Töchterheim
Haus Gudrun
Harz, Hubertstraße 1
Zeitgem. hauswirtsch. und wissenschaftl. Ausbildung. Sonder- Haushaltungskurse für Abiturientinnen.

Wernigerode a. S. Schülgenstr. 9. 4-6 j. Mädchen f. zur gründlichen Erlernung v. Küche u. Haushalt frdl. Aufnahme in gutem Hause. Mäß. Pensionspr. Pension Müller-Riede.

Süddeutschland

Baden-Baden Töchterheim E. van Dühren, mod. Eigenth. i. frei. gef. Höhen. Grdl. Ausb. im Schwarzwald i. Hausw., wissensch. Weiterbildung. Gymn., Sport, vorz. Verpf., Staatl. zugel. **ADT**

Freiburg i. B. Töchterheim Athesstaed
Staatl. zugelassen.
Zeitgem. hausw., wiss., gesellschaftl. Ausbildung. Mod. Villa mit Part und Tennisplatz. Sommer- u. Winterkurs. I. Referenzen. Man verlange Druckchrift 4.

Freiburg Töchterheim
Scholz - Wemans
Hauswirtsch. u. wissensch. Fortbildung. Illust. Werbedrift.

Heidelberg Töchterheim
Schäffelfstr. 6b. Villa Schäffelfhöhe. I. Haus.

Heidelberg Töchterh. Benninghoff Panoramastraße 33.

Heidelberg, Töchterheim Esal
Schäffelfstr. 1. Das ged. bestempf. Haus f. neuzeitl. Ausbild.

Töchterheim St. Gregor,

Oberammergau i. bayr. Hochl. 920 m ü. d. M. Das Heim für die Töchter des guten Hauses. Perf. Erlernung der feinen rheinischen, französischen u. Wiener Küche. Allgemeinbild. Erziehung auf der Grundlage chrstl. Weltanschauung. 8 Morgen (6 Tagewerk) großer Naturpark mit großem Badeweiher. Sport.

Ausland

Auskunft

über Schweizer Töchterpensionate, Knabeninstitute, Erziehungsheime usw. erteilt gewissenh. u. kostenlos
Eugen Kriz, Zürich.
Schaffhauser Str. 34. (Generalvertr. des Verlag. Scherl). Bekanntgabe der gewünschten Preisliste erforderlich.

FRANZÖSISCH
Bewährt. spez. Schnellkurs. z. gründl. Erlernen der Sprache. Langf. Erfahrt. Kursdauer 25. April bis 20. Juli. Pens. Preis (Stund. mit inbegr.) Fr. 415.- pro Kurs. Schulvorkenntn. erforderl. Prosp. u. Ref. Töchterpens. „La Romande“, Bex-les-Bains (Waadt) Schweiz.

La Roseraie ob Coppet (Genfer See) Haushaltungs- u. Sprachenschul. lehrt grdl. Franz., Engl. u. all. Haushlt. S. gt. Küch. Pracht. gesd. Lage, Park, Sport, Gymn. Tennis. Ferienaufth. I. Ref. Prosp. Frau Dr. Rittmeyer-Pailler

England. Töchterheim Walmer Court, Walmer a. Meer.
v. Miss Temple, Ref.: Fr. Dreysscharf, Gernrode/H. Grdl. Ausb. i. Handelsf. Sportlehr. 200 M mon. Pausch.

Weimar, Institut Dr. Weiß

Gegründet 1874

Töchterheim
Lehrpl. ein. Haush.-Schule.
Wahlfr. Unterr. Erholung.
3j. Frauenoberstufe u. 1j. Frauenstufe
Staatlich auch in Preußen anerkannt
Großer Besß. Gieß. kalt. u. warm. Wasser i. all. Zimmern
Persönliche Leitung durch Familie des Inhabers.

6 Wochen Ferien für die deutsche Jugend in der Schweiz!
Juli und August

BERN. Pens. Jolimont zieht i. Juli u. Aug. n. St. Stephan i. Bern. Oberld., 1000 m. h., RM 200.— Fr. Dr. Zahler.

COPPET a. Genfersee. „La Roseraie“ Haushalt. Sprach. Tennis, Bad, Ausfl. RM 220.— Dir. Mme. Rittmeyer.

JONGNY o/Vevey, Genfersee. „Ecole Nouvelle Ménagère“. Franz. Haush., Sport u. Ausfl. RM 240.—

KLOSTERS. (Graubünd.) Töchterinst. Dr. Landolt. Ideale Höhen. (1250 m) f. Jugld. Geheizt. Strand. RM 320.—

LAUSANNE. Töchterpensionat „Beau-Soleil“, herrl. Lage, Sprach., Tennis, Bergsport, Baden. RM 280.—

LAUSANNE. Töchterpens. „Villa Electa“, Chablère o/d. Stadt. Tennis, Ausfl., Wassersp. u. Sonne. RM 250.—

LAUSANNE. „Les Avettes“ deutsch. Töchterheim a/See. Tenn., Wasser- u. Bergsp. RM 220. Prof. Schulz-Emery

MONTREUX-CLARENS. Frohe Ferien b. feingeb. waadt. Fam. Wasser- u. Bergsp. RM 216. Madame Gerber-Ray.

MONTREUX-TERRITET. „Schloß d'Arve“ Töcht. i. Park a/See. Vorn., fr. Ia Küch. Wass.-u. Bergsp. Ausfl. RM 320.—

VILLARS s/Bex. Ferien i. 1300 m H., Bergl. Franz., Bergsport. Tenn. RM 320. Töcht. „Maison de la Harpe“.

ZÜRICH. Töchterpensionat Graf. Aufenthalt a/See (Strand) und in den Alpen. RM 250.—

* Pensionspreis für 6 Wochen. Alle weitere Auskunft d. die Pensionate od. Vertret. Scherl-Verlag i. Zürich

Grandson, Neuenburger See (französ. Schweiz)
Töchterpensionat Schwaar-Vouga
Gründl. Erlern. d. französ. Sprache, Engl., Ital., Handelsf. Haushaltungsschule. Musik, Malen, Hand- u. Kunstarb. Diplom. Lehrkr. Gr. schattiger Garten, Seebäder, Tennis. Sehr gesunde Lage. Beste Empfehl. von Eltern. Prosp.

JONGNY s/VEVEY Ecole Nouvelle Ménagère / Haushaltungssch., Hauswirtsch. Grdl. Stud. d. frz. Sprache, Fremdsprach., Mus., (GENFER SEE) Sport. Dir. Mme. Anderfuhren.

Töchterpensionat und Haushaltungsschule
Villa Electa Lausanne
Sämtl. Haushaltungsfächer. Französisch. Musik. Tennis. Auf Wunsch Besuch der Höheren Handelsschule. Dir. Frau Dr. Haller-Schelling.

Leamington Spa (Engl.) — Dr. Hains'
Home for Students of English (G. 1901). — Weltberühmt! — Einz. Gel. f. schn. Erl. d. Engl. — Gr. engl. Fam. — Lit. u. kfm. Exam.

MONTREUX (Schweiz). PENSION „LA VILLA“
Geb. Familie (herrl. gel. Villa, gr. Gart.) empf. jg. Mädch. z. Erlern. d. Sprachen. Franz., engl. Unterricht i. Hause. Sport, Geselligk. Mon. 160 M. Erstkl. Refer. Mme. Gerber-Ray.

ORBE b. Lausanne. Töchterpensionat PIERREFLEUR.
Gründl. Studium d. franz. Sprache; Engl., Ital., Handelsf. Koch- u. Haushaltungskurse, Musik, Kunst- u. Handarb. Staatl. Diplom. Sommer- u. Wintersport. Gebirgsaufenthalt. Fahrten i. eigen. Autobus gratis. Mäß. Preise. Ausgez. Referenzen in Deutschland. Dir. Mme. Junod.

Rolle/Genfer See. Töchterpens. La Combe,
Gründliches Studium der französischen Sprache, Englisch, Italienisch, Klavier (Konserv.), Handelsfächer, Gr. Gärten, Hockey, Lacrosse, Tennisplatz. In freier Landschaft gelegen. Alle Zimmer geheizt und mit fließend. Kalt- und Warmwasser. Gegr. 1882. Mr. et Mme. Chs. Dedie, Dir.

Töchterpens. Maison de la Harpe
Rolle-Genfersee u. Villars-Bex (1300 m). Erstklass. Institut. 9 Monate am Genfersee u. 3 Monate (15. Dez. bis 15. März, in eigen. Chalet in Villars. Hr. u. Fr. Past. Amiguet.

„LES AROLLES“, Villars s/Ollon (Waadt)
Alp. Töchterpension, 1261 m. Mod. Sprach., Handelskorr., allgem. Bild., Mus., Sport, Sonnenbäd. Ia Ref. Fr. Traenklié